

# **DIE PRUNKREDEN**

**DES ABTES JOHANNES TRITHEMIUS**

**† 1516**

**VON**

**DR. P. BONAVENTURA THOMMEN, O. S. B.**

**I. TEIL**

**BEILAGE ZUM JAHRESBERICHT DER  
KANT. LEHRANSTALT SARNEN 1933/34**

**SARNEN 1934 - BUCHDRUCKEREI LOUIS EHRLI**

7411163

**MONUMENTA GERMANIAE  
HISTORICA  
Bibliothek**

## Vorwort.

Die Beilage zum nächsten Jahresbericht wird meine Freiburger Dissertation über die lateinischen «Prunkreden des Abtes Johannes Trithemius» bringen. Hier wird zunächst die erstmalige deutsche Übersetzung dieser im Original sehr umfangreichen Reden geboten. Es handelt sich aber nicht um eine vollständige oder gar wörtliche Wiedergabe, da hiefür kein dringendes Bedürfnis besteht, sondern vielmehr darum, den **Hauptinhalt** möglichst treu und deshalb ziemlich ausführlich darzulegen. Dieser dürfte bei dem weitem Leserkreis der Beilage entsprechendes Interesse finden, zeigen doch diese Ansprachen das heiße Bemühen eines reformeifrigen Abtes am Vorabend der Glaubensspaltung, seinen Orden auf Grund der Bursfelder Kongregation zu erneuern, und nennen sie ohne Scheu die Übel, an denen die Zeit krankte. Andererseits decken sie unbarmherzig die Widerstände auf, die zu überwinden waren, und die das Reformwerk immer wieder in Frage stellten; sie lassen somit die Vielgestaltigkeit der klosterreformatorischen Aufgabe gut erkennen.

Manche Wiederholungen des Gedankens wurden absichtlich nicht vermieden, um in die eigenartige Weitschweifigkeit, aber auch geistige Beweglichkeit Trithems bessern Einblick zu gewähren. Die Fußnoten verweisen meist auf die Fundorte und geben anderweitige, wünschbar erscheinende Erklärungen und Hinweise.

Das Lebensbild des Sponheimer Benediktinerabtes Johannes von Tritenheim (an der Mosel unweit Trier), bekannt unter dem Namen Trithemius (1462—1516) erscheint in der nächsten Beilage zum Jahresbericht. Dort wird auch das Nötige gesagt werden über Begriff und Überlieferung der «Prunkreden». Hier sei nur so viel bemerkt, daß unter diesem humanistischen Titel die Festreden zu verstehen sind, die Trithemius auf den jährlichen Generalkapiteln der Bursfelder Kongregation vor den versammelten Äbten hielt. Er erwähnt in seinen Schriftenverzeichnissen sechzehn auf den Kapiteln gehaltene Reden, wovon aber nur neun bekannt sind. Sie finden sich mit Ausnahme der IX., die hier erstmals im Auszug veröffentlicht wird, gedruckt in der Gesamtausgabe der theologischen Werke des Trithemius, 1604 besorgt durch Johannes Busaeus S. J. — Die Kenntnis und die Photographie der Handschrift der ungedruckten (IX.) Rede verdanke ich durch Vermittlung meines verehrten Professors Dr. Richard Newald Hrn. Dr. Hans Meyer an

der Bibliothek Warburg in Hamburg (jetzt in London), der mir in selbstloser Weise die Rede zur Publikation überließ. Sie erfolgt in der nächstjährigen Beilage als Anhang zur Dissertation.

Der leichtern Zitation wegen ist die Numerierung der Busaeusausgabe beibehalten, wiewohl die richtige Datierung eine andere Reihenfolge ergäbe.

Zum rechten Verständnis der nachfolgenden Kapitelreden sei daran erinnert, daß Trithemius durch diese Ansprachen bessernd wirken wollte, daß er infolgedessen zur Warnung und Belehrung vor allem die Mißstände rügt, sich gern in pessimistischer Schwarzmalerei ergeht, und weniger vom Guten spricht. Manches, was er mit scharfen Worten als Zuchtlosigkeit verurteilt (wie Fleischgenuß), gilt heute in den regulärsten Klöstern nicht mehr als unerlaubt. In seiner III. Rede (s. S. 19) hat der Redner übrigens selber das Gefühl, im Tadel und in der Hervorkehrung der Fehler zu weit zu gehen. Sein Freimut wird nicht selten zur Schmähsucht und bei Ausdrücken des Mißfallens mangelt ihm bisweilen der oratorische Takt. Wir glauben ihm gern, wenn er öfters beteuert, nicht gefallen, sondern belehren und bewegen zu wollen.

Sarnen, im Juli 1934.

**P. Bonaventura Thommen.**

## Abkürzungen.

- Ann. Hirs. = Annales Hirsaugiensis. ed. J. G. Schlegel, St. Gallen, 1690, 2 tom. in fol.
- Bus. = J. Busaeus, Joannis Trithemii Opera pia et spiritualia. Moguntiae, 1604 in fol.
- Freh. = Marq. Freher, Joannis Trithemii Opera historica, Francofurti 1601, 2 tom in fol.
- Hain = Hain, Repetitorium bibliographicum. Stuttgart 1826/38. 4 Bde. Supplement von W. A. Copinger, London 1895/1902. 3 Bde.
- Heimbucher = Max Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. Paderborn I. 1933<sup>2</sup>.
- P. L. = Migne, Patres Latini. 221 Bde. Paris 1844/64.
- s. Reg. = S. Benedicti Regula monasteriorum. ed. Butler. Friburgi Brisgov. 1927<sup>2</sup>.
- Stud. und Mitt. = Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cisterzienser-Orden, Brünn 1880 ff.
- Andere Abkürzungen werden an Ort und Stelle erklärt oder sind ohne Erklärung verständlich.



# I. Rede.

## Von der Weltflucht und vom Lobe des Mönchslebens.<sup>1</sup>

Trithemius entschuldigt zunächst sein Auftreten. Er stehe nur im Gehorsam vor den versammelten Vätern und sei sich übrigens seiner Unerfahrenheit und seines Unvermögens bewußt. Vom Redner werde verlangt, daß er seine Rede der Zeit, dem Orte, den Personen und der Sache anpasse. Es möge nun scheinen, daß seine Worte den Personen und Sachen zuwenig Rechnung trügen, aber zu einer Invektive fehle ihm der Mut und zu einer Direktive die Kraft; das eine beträfe die Personen, das andere die Sache. Er schaue mehr auf das, was er solle, als auf das, was er dürfe; denn: «*quod expedit iuvat, quod licet saepe nocet*».² Es stehe ihm nicht an, die ältern und viel gelehrteren Väter zu belehren, noch auch solchen einen Tadel zu geben, die besser seien als er. Hier könne es sich also nur um eine «*Exhortatio*» handeln, und das Thema sei so gewählt, daß es weder den Aebten verdächtig, noch für die Untergebenen beleidigend wirke.

Ueber drei Punkte werde er sich verbreiten:

Über die Weltverachtung (*mundi contemptus*),  
über den Eintritt in den Ordensstand (*religionis ingressus*) und  
über den Fortschritt im Ordensleben (*religionis progressus*).

Diese Einteilung sei enthalten in den Worten des Vorspruches: «*Fugite, salvate animas vestras: et eritis quasi myricae in deserto*».³ Die Gottesmutter Maria, durch ein Ave angerufen, möge zu einem würdigen Vortrag ihre Hilfe gewähren.

Entgegen der Gewohnheit zeitgenössischer Redner wolle er keine philosophischen und juristischen Zitate bringen, da sie ja doch mehr dem Prunk als dem Nutzen dienten. Die klare Wahrheit bedürfe keiner Stütze durch Autoritäten, wogegen für anfechtbare Behauptungen jetzt häufig die Kanones und das römische Recht angeführt würden, zum Schaden dieser Rechtsnormen.

<sup>1</sup> De fuga saeculi et laudibus vitae religiosae. Gehalten auf dem Jahreskapitel zu St. Jakob auf dem Schönberg bei Mainz 1490. Bus. 840—849.

<sup>2</sup> Bus. 841 a.

<sup>3</sup> Jerem. 48, 6.

Zum ersten Teil seines Themas übergehend, nimmt Trithemius den Schrifttext bei Jeremias 51,6: <sup>4</sup> « *Fugite de medio Babylonis* » zum Ausgangspunkt seiner Darlegungen. Babylon, das « Verwirrung » bedeute, <sup>5</sup> gelte für die ganze Welt, die im argen liege. <sup>6</sup> Sie müsse man fliehen, weil sie dem ewigen Heil entgegen sei. Nicht als ob der Schöpfer der Welt Urheber des Bösen wäre, sondern die Schuld liege im bösen, durch die Erbsünde geschwächten Willen des Menschen, der auch das Gute zum Bösen mißbrauche. Daß es schwer sei, vom Guten immer einen guten Gebrauch zu machen, beweise die große Zahl der Toren, d. h. derjenigen, die, in Weltliebe verstrickt, für zeitliches Gut das ewige verlören. Die Heilige Schrift lege dafür an vielen Stellen beredtes Zeugnis ab. <sup>7</sup> Da gar viele den breiten Weg des Verderbens wandelten, bleibe nur die Wahl, entweder mit den wenigen die Welt zu fliehen, oder mit den vielen verdammt zu werden. Dabei denke er zunächst nicht einmal an den Eintritt ins Kloster. Der liebe Gott habe auch in der Welt seine Getreuen, aber sie seien in Minderzahl. Es soll sich also niemand auf seine Standhaftigkeit etwas zugute tun: « *Privilegium paucorum non facit legem communem* »; <sup>8</sup> und in der Welt nicht nach weltlichen Grundsätzen zu leben, sei Sache sehr weniger.

Der Anreiz zum Bösen sei in der Welt mehrfach, und darum seien auch die Gründe zur Weltflucht zahlreich. Von den vielen wolle er kurz sechs namhaft machen:

Die Welt ist nichtig, unrein, verlockend, sie ist voll Bosheit, ein Tränental und gefährlich.

Nichtig ist die Welt. Das ergebe sich aus der Unbeständigkeit der Erdengüter und der Unersättlichkeit des Menschenherzens. Die Heilige Schrift, die Dichter und die Erfahrung bestätigten es. <sup>9</sup> Die Liebhaber dieser Welt, die Habsüchtigen und Ausschweifenden sagten nie: « es ist genug »;

---

<sup>4</sup> Trithemius zitiert ungenau: « scriptum Jeremiae 50 ». Die spezielle Weissagung gegen Babylon beginnt zwar mit Kapitel 50, die angezogene Stelle jedoch findet sich bei Jerem. 51, 6 und der wörtlich zitierte Eingangsvers bei Jerem. 48, 6.

<sup>5</sup> Babylon für Welt ist eine bei den heiligen Vätern geläufige Metapher; cf. u. a. Methodius von Olympus in seinem « Gastmahl » (über die Jungfräulichkeit) IV, 3: « Babylon weist auf dieses von Wogen umtoste Leben ».

<sup>6</sup> 1 Joh. 5, 19.

<sup>7</sup> Eccles. 1, 15; 1 Joh. 2, 15; Matth. 7, 14; Luk. 13, 24; Matth. 20, 16; Luk. 12, 32. Das Bild des engen Weges, der zum Leben führt, war Trithemius sehr geläufig. Es kehrt beständig wieder in seinen aszetischen Schriften; vgl. Epist. XIV. an Nikolaus Mernick. Bus. 946.

<sup>8</sup> Bus. 842a.

<sup>9</sup> « Vanitas vanitatum et omnia vanitas », Eccles. 1, 2; « Mundus transit et concupiscentia eius », 1 Joh. 2, 17; « Semper avarus eget! », Horat Epist. I, 2, 56;



je mehr sie hätten, desto mehr beehrten sie. Eitel fürwahr sei die Welt, welche die Wünsche und Begierden ihrer Anhänger nicht befriedigen könne.

In einer wirkungsvollen Apostrophe gleich einer dichterischen Vision wendet sich Trithemius an die Reichen: « Was rühmst du dich deiner Reichtümer und blähist dich auf in Ehrenstellen? Was du da hast, ist nicht dein, und worauf du baust, ist Schein. Erst der Tod weckt dich aus deinem unheilvollen Schlaf, und dann ist es zu spät, wenn bereits die Gerichtsposaunen ertönen und du mit leeren Händen vor dem ewigen Richter zu stehen kommst. Kein Haufen Gold, kein blinder Ehrgeiz, keine Erdenlust wird dir dann helfen, vielmehr wirst du für all das zur Rechenschaft gezogen werden. Wie grausam täuscht doch die schnöde Welt ihre Liebhaber! Ist es nicht besser, jetzt freiwillig und uns zum Lohn die Welt zu verlassen, was wir über kurz oder lang doch gezwungen sind zu tun, aber dann zur Strafe? »<sup>10</sup>

Die Welt sei sodann zu verachten, weil unrein und voll Sündenschmutz. In diesem « *lacus miseriae et lutum faecis* »<sup>11</sup> wälzten sich die Liebhaber der Welt wie Schweine und beschmutzten sich immerdar. Die Welt sei der Sittenlosigkeit verfallen « *maxime hoc tempore* », die Gottlosigkeit habe überhand genommen, die Liebe vieler erkalte.<sup>12</sup> Nirgends Treue, nirgends Eintracht; Ungerechtigkeit triumphiere überall. Von der allgemeinen Verderbtheit sich fernzuhalten, sei nach Cyprian und dem Psalmisten<sup>13</sup> fast unmöglich. Er (Trithemius) könnte dafür krasse Beispiele aus eigener Kenntnis anführen.

---

cf. Rhet. ad. Heren. IV, 17, 24; cf. Horat. Od. II. 15. Gegen die Üppigkeit und Prachtliebe der unersättlichen, im Genusse schwelgenden Reichen. « *Cuncta sub ancipiti pendent mortalia casu, et spondent propria mobilitate fugam.* » Distichon des Bischofs von Mans, Hildebert von Lavardin, später, Erzbischof v. Tours, † 1133. Trithemius rühmt ihn in seinem Schriftstellerkatalog (Freh. I, 268) als hochgelehrten Schüler Berengars von Tours, dem er ein Epitaph in 52 Versen gedichtet habe. Verfasser vieler Werke in Vers und Prosa, u. a. *de miseria huius vitae*, dem obiges Distichon entnommen zu sein scheint. Bus. 843 b.

<sup>10</sup> Bus. 843 a. Vgl. St. Gregor. Pap. Homil. 5 in Evang.

<sup>11</sup> Vgl. Psalm 39, 3.      <sup>12</sup> Matth. 24, 12.

<sup>13</sup> « Es ist schon ein Vergehen, inmitten von Schuldigen unschuldig zu sein; wer es den Bösen nicht nachtut, erregt Anstoß. » « Das Recht hat mit dem Verbrechen einen Bund geschlossen; allmählich gilt das erlaubt, was allgemein geschieht. » Cyprian ad Donat. 10.

Trithemius zitiert, wie übrigens schon St. Augustin und seither die meisten Autoren dieses Werk Cyprians als: *epist. ad Donatum*. In der bis jetzt noch immer besten Cyprian-Ausgabe von Hartel (Wien 1871) wird die Schrift, dagegen an der Spitze der cyprianischen « Traktate » gebracht. Im Schriftstellerkatalog (Freh. I, 198) nennt Trithemius die Schrift « *de gratia Dei ad Donat.* », was auch nicht ganz richtig ist, da nur ein Teil von der Gnade handelt. — Vgl. Ps. 17, 27: *Cum perverso perverteris.*

Die Welt ist verlockend.<sup>14</sup> Die klebrige Süßigkeit der Welt täusche ihren Liebhaber, wie die Angel den Fisch: er bleibe kleben, wie das Beispiel so mancher Gelehrten zeige, die ihren Klosterberuf in der Welt verloren hätten. « *Mora mutat propositum, et bonae voluntatis dilatio frustrat effectum* ». Die Welt gleiche dem Aegypten Pharaos, das wir in drei Tagesmärschen durch die Wüste des Klosterlebens, d. h. durch das Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit und der Armut, verlassen müßten, wenn wir zum auserwählten Volke gehören wollten.<sup>15</sup> Der König der Finsternis Aegyptens, der Teufel, suche auf alle mögliche Art und Weise uns daran zu hindern durch Vorspiegelung unterstützungsbedürftiger Eltern, des schönen Zusammenlebens mit lieben Freunden und Verwandten, durch Vorstellung weltlicher Freuden und Genüsse, durch den Hinweis auf schlechte Ordenspersonen oder auf die unerträglichen Lasten des Klosterlebens. Da helfe nur eilige Flucht aus der Welt, dem Körper und dem Geiste nach,<sup>16</sup> wie das Beispiel des Propheten Elisaeus und der Apostel<sup>17</sup> zeige, denn « *mora fervorem extinguit, raroque sincera tarda conversio. Dum velle differtur, amittitur etiam posse* ». <sup>18</sup> Die Welt ist voll Ungerechtigkeit und Bosheit. Darum herrsche kein Friede, keine Sicherheit, kein Wohlergehen. Wo bleibe der Eifer für die Sache Gottes, wo die guten Werke der Christen, wo die Frömmigkeit des Volkes und die Ehrfurcht vor den Priestern? Statt dessen treffe man mannigfache Abneigung gegen den Klerus und es kämen Schändungen heiliger Orte vor. Wie es bestellt sei, könne mit Worten Cyprians<sup>19</sup> beleuchtet werden: « Siehe, wie die Straßen von Wegelagerern versperrt, wie die Meere von Seeräubern besetzt sind, und wie blutige Kriege mit dem Greuel des Lagerlebens sich allerorts breitmachen, und der ganze Erdkreis von gegenseitigem Blutvergießen trieft! Menschenmord, wenn von einzelnen begangen, gilt als Verbrechen, von Staats wegen verübt, als Tapferkeit. Nicht die bewiesene Unschuld sichert Straflosigkeit, sondern je ruchloser die Schandtät ist. » Der Teufel sehe das nahe Ende der Welt, darum verdopple er seine Kräfte in der ihm noch verbleibenden kurzen Wirkungszeit. Fliehen wir also, solange es nicht zu spät ist: « *periculum in mora est* »!

<sup>14</sup> Viscosus: klebrig, mit Vogelleim bestrichen. Bus. 844 a.

<sup>15</sup> Schon in seiner Schrift: « de proprietate monachorum », cp. 2, aus dem Jahre 1487 hatte er diesen Vergleich gebracht. Bus. 725.

<sup>16</sup> Der gleiche Gedanke kehrt öfters wieder in den Mönchsansprachen, z. B. lib. I. hom. 1. Bus. 410—413; hom. 6. Bus. 431—434.

<sup>17</sup> 3 Reg. 19, 20; Matth. 4, 22.

<sup>18</sup> Bus. 844 b.

<sup>19</sup> Cyprian ad Donatum, 6.

Die Welt ist ein Tränenal. Keiner entgehe dem Schmerz, keiner der Angst. Die Reichen würden von Sorgen gequält,<sup>20</sup> die Armen von Not. An Mächtigen nage der Verdacht, und wen viele fürchten, der habe selber Furcht vor vielen.<sup>21</sup> Wenn schon die anwesenden Aebte so viele Sorgen hätten, wie müsse das erst in der Welt sein!

Die Welt ist gefährlich in mannigfacher Art, wie schon im Psalm geschrieben steht: «*Hoc mare magnum et spatiosum navibus, illic reptilia, quorum non est numerus, animalia pusilla cum magnis.*»<sup>22</sup> Drei Gefahren seien hauptsächlich zu nennen: Die Gelegenheiten zum Bösen, die Gesellschaft und die Freundschaft der Bösen. Die Zeit erlaube ihm nicht, näher darauf einzugehen, da noch zwei Hauptteile zu behandeln blieben.

Das Thema des zweiten Hauptteiles: Eintritt ins Kloster, Vorzug des Ordenslebens, liege bereits in den Worten: «*Salvate animas*». Wo unser Erlöser im Evangelium zu seiner engern Nachfolge aufriefe,<sup>23</sup> seien seine Worte vom Kloster zu verstehen, weil der Mensch nirgends den Rat des Herrn besser und sicherer erfüllen könne. «*Religio fugientium mundum refugium est*».<sup>24</sup> Das wird an einer Reihe biblischer, von den Vätern viel gebrauchter Bilder gezeigt: Das Kloster sei eine zweite Arche Noe, die allein Rettung biete in der gegenwärtigen Sündflut; es sei eine Arche des Bundes, wo das süße Manna aufbewahrt werde, wo der Aaronsstab der regulären Zucht blühe, wo die Tafeln mit den Zehn Geboten und den evangelischen Räten ruhten;<sup>25</sup> es sei eine «Freistadt» für alle Bedrängten.<sup>26</sup> Zum Himmel gebe es keinen sichereren und gewisseren Weg als das Ordensleben. Es sei der Taborberg,<sup>27</sup> wo der verklärte Jesus sich dem reinen Gemüte in der Beschauung zeige, und wohin die drei Jünger des Gehorsams, der Keuschheit und der Armut mitgenommen würden, bei welcher Gelegenheit dann der gehorsame Mönch Simon Petrus voll Freude ausrufe: «Hier ist gut sein!» Hier werde die Seele gereinigt mit Gebet und Tränen der Zer-

---

<sup>20</sup> Vgl. Horat. Od. II, 11: Weg mit den Sorgen! «Was soll die Sorge um der Zukunft Los? Sie ist dem Menscheist zu schwer und groß.» Menge, Die Oden und Epoden des Horaz. Berlin 1904<sup>3</sup>, S. 182.

<sup>21</sup> Vgl. Horat. Od. II, 13: Dem Tode nahe. «Der Mensch sei noch so klug und vorbedacht, Er weiß nicht, was die nächsten Stunden bringen.» — «Des flücht'gen Parthers Pfeil scheut der Soldat, Der Parther wieder scheut des Römers Waffen.» Menge, ebd. S. 190, und «Octavius» des Minucius Felix, cp. 37.

<sup>22</sup> Ps. 103, 25. Der Vulgatatext hat «manibus», nicht «navibus».

<sup>23</sup> Matth. 16, 24.

<sup>24</sup> Bus. 845 b.

<sup>25</sup> Hebr. 9, 4.

<sup>26</sup> Num. 35, 10; Deut. 19, 2; Jos. 20, 2.

<sup>27</sup> Matth. 17, 4.

knirschung, hier werde sie erleuchtet durch Lesung, Betrachtung und Unterweisung. Wer zum wahren Verständnis der Heiligen Schrift vordringen wolle, müsse zuerst mit der Reinigung des Herzens beginnen.<sup>28</sup> Wo könnte das aber leichter geschehen als im Kloster? Darum seien denn auch die großen Heiligen des Benediktinerordens schon von früher Jugend an im Kloster gewesen. So Beda Venerabilis «*toto orbe notus*», der als siebenjähriger Knabe die Welt verließ, keine Philosophenschulen des Auslandes besuchte und dennoch hohe Weisheit besaß, da er in der Schule des Heiligen Geistes gebildet worden sei, wo man zuerst die guten Sitten und dann die Wissenschaft lerne. So der hl. Bonifaz, der erste Erzbischof von Mainz, welcher dem Kloster mit fünf Jahren übergeben worden sei.<sup>29</sup> Gegen sechzig berühmte Benediktiner (von Angehörigen anderer Orden ganz zu schweigen) könnte er nennen, die schon als Kinder ins Kloster traten, wenn er nur jene erwähnen wollte, deren Werke er selbst gesehen habe.

Wie berechtigt der Ausruf: «*Bonum est nos hic esse*» sei, lehre der hl. Bernhard mit den Worten: «Im Kloster lebt der Mensch reiner, fällt seltener, steht rascher wieder auf, wandelt vorsichtiger, ruht sicherer, wird reichlicher begnadet, schneller gereinigt, stirbt vertrauensvoller und wird herrlicher belohnt.»<sup>30</sup> Er lebe reiner durch die drei Gelübde und wegen den vielen geistlichen Uebungen, wie Schuldbekentnis, Buße, Lesung, Betrachtung. Er falle seltener, weil er weniger Gelegenheit zur Sünde habe und nicht die schlechten Gewohnheiten anderer mitmachen müsse,<sup>31</sup> dabei aber mehr Mittel zur Standhaftigkeit habe. Er stehe behender auf, da das Klosterleben ihn nicht in der Sünde verweilen lasse. Vorsichtiger sei sein Wandel durch die reguläre Zucht und den Eifer der Mitbrüder. Seine Ruhe sei gesicherter, weil er aller Weltsorgen und weltlichen Geschäfte frei und ledig gehe. Reichlichere Gnaden betauten ihn, denn das ganze Ordensleben sei dazu angelegt, Gott, der Quelle aller Gnaden, näher zu kommen. Der Mensch im Kloster werde schneller gereinigt, da der Ordensstand den höchsten Grad von Bußgesinnung in sich schließe und die Profeß als Ganzopfer

---

<sup>28</sup> Dieser Gedanke ist in den Reden häufig verwendet. Vgl. besonders VII. Rede. Bus. 905 b.

<sup>29</sup> Von Beda dem Ehrwürdigen spricht Trithemius im Schriftstellerkatalog (Freh. I, 247), und in den drei ersten Büchern der berühmten Männer OSB (Bus. 21; 34; 90). Von Bonifatius ib. 21; 35; 93; 128; und Freh. I, 249; 124.

<sup>30</sup> St. Bernhard: Homil. in Matth. 13, Simile est.

<sup>31</sup> In den Mönchsansprachen von 1486 handelt der sermo XI von diesem Gegenstand. Bus. 454.

die gleiche sündentilgende Wirkung wie die Taufe besitze.<sup>32</sup> So könne der Mensch dem Tode mit größerem Vertrauen entgegensehen, denn der Tod sei ihm Heimkehr zum Herrn, dem er ja beständig diene, ohne sich falscher Sicherheit hinzugeben. Nie sterbe schlecht, wer gut gelebt. Des Mönches Lohn sei darum herrlicher, weil er nicht nur die Gebote, sondern durch die Gelübde auch die evangelischen Räte befolgt und sich dadurch sogar vom Erlaubten getrennt habe. Das sei aber nach der « *Sententia communis* » aller heiligen Lehrer größerer Belohnung wert. — Fliehen wir also die Welt, das Fleisch und die Sünde, und retten wir unsere Seele in dieser Tugend-  
schule!

Der dritte Hauptteil liege ausgedrückt in den Worten: « *Et eritis quasi myricae in deserto* ». Die Tamariske sei ein gutes Bild des klösterlichen Lebens. — Was er nun sage vom Mönch im allgemeinen, gelte auch von den versammelten Aebten; denn die äbtliche Würde hebe das Mönchsein nicht auf.<sup>33</sup> — Die Tamariske also, dieses unscheinbare, bittere, immergrüne Gewächs gedeihe am besten an einsamen Orten. Der Mönch nun lebe wie die Tamariske unauffällig und demütig, sei doch nach Isidor<sup>34</sup> die höchste Tugend des Mönches die Demut, was auch St. Basilius in seiner Mönchsregel<sup>35</sup> und Caesarius von Arles<sup>36</sup> in einer Mönchsansprache bestätigten. Der Mönch möge der Welt bitter sein, und sie ihm! « Selig der Mann, der immer furchtsam ist! »<sup>37</sup> Wer im Kloster fortschreiten wolle, müsse jeden Tag gleichsam von neuem beginnen und den Novizeneifer zu bewahren suchen durch Übung des Gebetes und durch die geistliche Lesung. Es sei eine Binsenwahrheit, daß das Alltägliche verblassende, wenn die Begeisterung nicht beständig neu entfacht und das gesteckte Ziel allzeit im Auge behalten werde. Der immergrünen Tamariske gleiche der Mönch, wenn er wie eine geschäftige Biene tagtäglich den Blütenhonig der Tugend sammle,<sup>38</sup> wozu ihn der heilige Gesetzgeber St. Benediktus im Kapitel von den Instrumenten der guten Werke auffordere.<sup>39</sup> Heilbringend erweise sich der Mönch dem Mitmenschen durch das gute Beispiel. Er lasse sein Licht leuchten vor

---

<sup>32</sup> Dieses lehrt St. Thomas, Sum. theol. II, II. 189, 3. cf. II, II. 88 und III. Quodlib.

<sup>33</sup> Bus. 848 a.

<sup>34</sup> De summo bono, III, 6, 20.

<sup>35</sup> Kap. 41.

<sup>36</sup> Homil. 9 ad monach.

<sup>37</sup> Prov. 28, 14. Vgl. darüber in dem Werke: « de miseria hum. vitae », vor 1489 verfaßt. Bus. 791.

<sup>38</sup> Officium St. Caeciliae.

<sup>39</sup> S. Reg. cap. 4.

ändern<sup>40</sup> und hüte sich, durch Uneinigkeit und Streit Aergernis zu geben. Wer ändern Norm sein wolle, müsse zuerst selber Richtung haben. Als Liebhaber der Einsamkeit sei der Mönch am liebsten für sich allein und weile nicht gern im Gewühl der Menschen. Beständigkeit in Haltung und Manieren zeichneten ihn aus.

Jeder möge diese nur angedeuteten Eigenschaften der Tamariske nach der ihm von Gott verliehenen Gabe des Verstandes einer eingehenderen Betrachtung unterziehen, er (Trithemius) habe sich wegen beschränkter Zeit kurz fassen müssen und vielleicht trotzdem bei manchen schon Ueberdruß erweckt.

Am Schluß bittet der Redner Gott um die Gnade der Weltverachtung und der Beharrlichkeit im Kloster.

## II. Rede.

### Vom Niedergang des Benediktinerordens und vom Lobe der Bursfelder-Kongregation.<sup>41</sup>

Vorspruch und Ausgangspunkt dieser Rede ist die Stelle bei Luk. 19, 41: « Als Jesus die Stadt sah, weinte er über sie und sprach: daß du es doch erkannt hättest... »

Gegen seinen Willen, aber im Gehorsam, stehe er, trotz schwacher Zunge und schwachem Geist, als Redner vor den Äbten, die die mangelhafte Vorbereitung und Ausfeilung seiner Rede entschuldigen möchten, habe er doch erst nach seiner Ankunft für den sonst dazu bestimmten Redner einspringen müssen.

Nach Anrufung der Gottesmutter Maria folgt nochmals eine längere Entschuldigung und eine Darlegung und Rechtfertigung seiner Vortragsweise. Mit Berufung auf St. Gregor den Großen legt er die eingangs erwähnte Schriftstelle moralisch aus.

---

<sup>40</sup> Matth. 5, 16. Vgl. Hilpisch, P. Steph. Geschichte des benediktinischen Mönchtums, Freiburg i. B. 1929, S. 70 f.: Benedikts Klosterideal.

<sup>41</sup> De ruina ordinis S. Benedicti et reformationis Bursfeldensis laudibus. Gehalten auf dem Jahreskapitel im Peterskloster zu Erfurt am 26. August 1492 in Vertretung des Abtes Andreas von Bamberg. Bus. 850—856.

Die Worte des sonntäglichen Evangeliums<sup>42</sup> scheinen dem Redner zugeschnitten zu sein auf den Zustand des Benediktinerordens, der wie die Stadt Jerusalem einst blühend und reich war und nun sein Elend beweine.<sup>43</sup> Wie viele tausend Klöster St. Benedikts hätten leider ihrem Orden Schande gemacht! Niemand sage, es sei nicht seine (des Trithemius) Sache, über andere zu urteilen. Der Untergang seines Ordens, die Verwüstung dieser heiligen Stadt, ihre Gefangenschaft, der Tod der Seelen gingen ihm zum Weinen nahe. St. Benedikt, der Vater der Mönche, der einst durch seine Tränen den völligen Untergang Montecassinis zu verhüten vermocht habe, müsse auch jetzt seinem Orden zu Hilfe kommen.

Dann wendet sich Trithemius in einer Apostrophe an den Orden selbst: «Wo ist die frühere Schönheit deines Antlitzes, deine Ehre, deine Macht? *„Evanuit flos.“* Der Reichtum hat dich arm gemacht, die Ueberfülle zeitlicher Güter den klösterlichen Geist zerstört. Die Krone ist von deinem

---

<sup>42</sup> Damals war der XI. Sonntag nach Pfingsten, heute trifft die Perikope am IX. Sonntag nach Pfingsten. Die Geschichte der Meßformulare der Sonntage nach Pfingsten, um die man sich schon seit dem 11. Jh. bemüht, ist sehr verwickelt. Vom 12. bis 16. Jh. fand eine Verschiebung dieser Formulare statt. So wurde das Evangelium des IV. Sonntags nach Pfingsten auf den I. Sonntag verlegt, das des V. rückte auf den IV. vor usw. Danach stehen die Evangelienperikopen zunächst einen Sonntag früher als ursprünglich. Dazu kam eine verschiedene Zählung und Benennung der Sonntage nach Pfingsten in den einzelnen Diözesen, z. B. als Sonntage nach der Pfingstoktav. Oder man zählte die Wochen nach Pfingsten, wobei unser I. Sonntag n. Pf. der 2. Woche n. Pf. entspricht. Die Zählung der Sonntage differiert demnach mancherorts (so auch bei Trithemius) um 2 gegenüber der jetzigen, bzw. stehen die Perikopen gegenüber damals um zwei Sonntage früher. Die ältesten Sakramentarien (Leonianum und Gelasianum) haben für die einzelnen Sonntage nach Pfingsten noch keine Formulare. Vgl. Guéranger, Das Kirchenjahr, XI. B. Mainz 1904, S. 65; Beissel: Die Entstehung der Perikopen des römischen Meßbuches. Freiburg i. B. 1907, S. 163; Kramp Jos.: Meßliturgie und Gottesreich. 2 Teil, 143 ff. (Ecclesia orans VIII, Freiburg 1923).

<sup>43</sup> Ganze Stellen sind fast wörtlich in den «Liber penthicus» übergegangen. cf Bus. 830 und 851. Auch das Virgilzitat, abgekürzt Bus. 832; die Paginierung ist verdreht. Im Liber penthicus, einem Klagebüchlein, das er auf Bitten des Abtes Blasius von Hirsau schrieb, hat er all die Klagen zusammengefaßt in Ausdrücken, die, wie hier, beständig an die Sprechweise des Propheten Jeremias erinnern. Bus. 806—839. In 11 Kapiteln ist die ganze Frage der Reform eindringlich dargelegt. Dieses Buch wurde dann auf dem 28. Provinzialkapitel in Hirsau während drei Tagen morgens und abends bei Tisch vorgelesen und darauf der einstimmige Beschluß gefaßt, es sei in Zukunft bei jedem Provinzialkapitel vorzulesen. Vgl. Chronicon Sponheimense. (Freh. II, 404.) Der «Liber lugubris de statu et ruina monastici ordinis» erschien ohne Orts- und Zeitangabe 1493 bei Friedberg, Mainz, im Druck. Nachgedruckt in Florenz 1577 und in Bamberg 1739. Vgl. Hain 15621\*, 15624\*, 15625\*, 15626\*.

Haupt gefallen.»<sup>44</sup> Wer gefallen ist, muß wieder aufzustehen versuchen, und der Flüchtige muß sich wieder zum Kampfe stellen. Der Orden hat nach seinem Niedergang nie mehr den frühern Glanz erreicht, und nur ein kleiner Teil hat sich mit Mühe erhoben, der größere Teil blieb verwüstet: «Der Abstieg ist leicht, schwer ist der Aufstieg.» Wie wahr sei doch der Ausspruch (Virgils): *facilis descensus Averni*: leicht in die Hölle, aber nicht mehr heraus!<sup>45</sup>

Wohl habe es früher verschiedene Reformen im Orden St. Benedikts gegeben,<sup>46</sup> aber sie seien nie von dauernder Wirkung gewesen, worüber er diesmal sich jedoch des Urteils enthalten wolle.

Der Zeit nach später, aber dem Nutzen nach bedeutsamer, sei die Bursfelder Reform gekommen, zu deren Erhaltung das Kapitel eben gehalten werde. In Worten höchster Begeisterung verkündet Trithemius das Lob der Bursfelder Union,<sup>47</sup> die jeder Rechtschaffene lieben müsse, und nur der Schlechte hasse. Sie sei es, die den lange vernachlässigten göttlichen Dienst wieder zu Ehren bringe, Gehorsam lehre, Losschälung predige, die Keuschheit wahre und die Abtötung des Fleisches durch Fasten und Abstinenz übe. Sie sei eine Schule der Demut und somit der Weisheit, wo die Tugend blühe, der Friede walte und die Eintracht herrsche. «Heilige Kongregation, glücklich, wer dir angehört! Du hast die Reform des Geistlichen angestrebt, Gott gab dir auch das Zeitliche zurück.» Zuchtlose Mönche müßten dagegen meist in Dürftigkeit leben und geistlichen und leiblichen Trostes entbehren und würden für ihre Entbehrungen nicht belohnt. Mehr sage er über diesen Punkt nicht, da es schlecht zu seinem Vorhaben passe, das Lob der Bursfelder Reform zu singen. — Er preist erneut deren Regeltreue und guten Geist.

<sup>44</sup> cf. Thren. 5, 16.

<sup>45</sup> Aen. VI, 126. Trith. zitiert offenbar aus dem Gedächtnis, der halb improvisierten Rede entsprechend. Die Stelle heißt wörtlich:

.... « *facilis descensus Averno;  
Noctes atque dies patet atri janua Ditis;  
Sed revocare gradum superasque evadere ad auras,  
Hic opus, hic labor est* » ....

Daraus macht Trithemius:

.... « *facilis descensus Averni,  
sed revocare gradum superasque ad auras,  
hic labor, hic opus est evadere etc.* » Bus. 851 b.

<sup>46</sup> Von diesen verschiedenen Reformen im Orden spricht Trithemius an mehreren Orten: Bus. 23, 332, 532—536, 831 f., 852.

<sup>47</sup> In den Mönchsansprachen lib. II. serm. 2. (Bus. 532/33) und in « *De viris illustribus OSB* » (Bus. 25) hatte Trithemius die Gründung und Ausbreitung der Bursfelder Reform besprochen.



Trotz der herrlichen Blüte drohe auch der Bursfelder Vereinigung mannigfache Gefahr, die nicht außer acht gelassen werden dürfte, solle ihr nicht das Schicksal der frühern Reformen beschieden sein. Sie dürfe in ihrer Lampe das Oel nicht ausgehen lassen, müsse den Eifer täglich erneuern, denn nur Beharrlichkeit würde belohnt. Er wolle kein Prophet sein und maße sich über die Zukunft auch kein Urteil an, aber wenn aus der Vergangenheit ein Schluß berechtigt sei, dann versprechen doch zwei Dinge den dauernden Bestand der Union: das jährliche Kapitel und die Visitation; das seien die beiden Augen der Kongregation, ohne sie wäre die Kongregation blind und entstellt und die Reform würde zunichte. Während sechzig Jahren glücklichen Bestehens glühe nun aber schon der Erstlingseifer und das berechtigte zu froher Hoffnung.

Trithemius befürchtet indes auch das Auftreten von Pseudomönchen, welchen die heilige Reform verhaßt sein werde, die sich über den Ursprungsnamen ärgern und die Einheit gefährden würden, obwohl sie nur durch die Reform hochgekommen seien.<sup>48</sup>

Gegen sie wendet er sich in einer wortreichen heftigen Invektive:<sup>49</sup>

Daß nicht bloß Adelige Aufnahme fänden, soll so unerträglich sein? Aber die heilige Regel<sup>50</sup> mache selbst keinen Unterschied zwischen Freien und Unfreien und gebe dem Adel der Seele, nicht jenem des Blutes den Vorzug.<sup>51</sup> «Was beleidigt dich an der Bursfelder Reform: <sup>52</sup> *genus an species, nomen an virtus?* Mißfällt dir die Art? Der Wohlgeruch der Tugend schmückt sie.» Aber freilich, die giftige Spinne fliehe die Wohlgerüche. Dem Guten bereite es Freude, dem Bösen zu mißfallen. Töricht sei es, sich an dem Namen Bursfeld zu stoßen. Die Tugenden und Laster beständen ja nicht im Namen einer Institution. Nur den Stolzen beleidige ein geringer Name.

Wer das Leben nach der Bursfelder Reform tadle, verrate ein gegenteiliges Leben. Umsonst nage die Verleumdung am guten Ruf der Union, sie stehe unter apostolischem Schutz,<sup>53</sup> was allerdings nicht hindere, daß es innerhalb

---

<sup>48</sup> In der IX. Rede hat er bereits diese gefürchtete Spaltung zu rügen.

<sup>49</sup> Bus. 853 a b.

<sup>50</sup> S. Reg. c. 2, 50 und c. 59. cf. Rom. 2, 11.

<sup>51</sup> Im Regelkommentar zu cp. 2. (Bus. 236) ist davon die Rede mit vielen Zitaten, z. B. Ciceros, Senecas, und in der IX. Rede kommt er wieder darauf zu sprechen.

<sup>52</sup> Über «*humile nomen*», «*nobiles*», Seniorat und Reichtum siehe auch Ann. Hirs. II, 592 f., wo ad annum 1502 diese Einwände angeführt werden.

<sup>53</sup> Vgl. cp. 14: «*De viris illustribus OSB*» (Bus. 28). Wortlaut der Bulle des Basler Konzils (Bus. 1016), Bulle des Kardinallegaten Nikolaus v. Kues vom 7. Juni 1451. Vgl. IX. Rede.

dieser Vereinigung auch schlechte Mönche gebe; von wenigen Ausnahmen dürfe man jedoch nicht auf die Gesamtheit schließen.

Es liege ihm ferne, jemand zu beleidigen, aber die Verteidigung der Einheit sei ihm Herzenssache, und so spreche er zu den Anwesenden, an deren lauterer Gesinnung er nicht zweifle, für die Abwesenden.

Mit Recht beklage man den Niedergang des Ordens, der früher in der Kirche geblüht habe wie eine Zeder des Libanon und jetzt wie eine Tamariske der Wüste dahinwelke. Wenn ein jeder sich bemühe, seinem Nachfolger gute Spuren zu hinterlassen, werde die Reform nicht zu Schanden werden. Und wenn es auch nicht möglich sei, den Gesamtorden wieder zur früheren Blüte zu bringen, so sollte dies wenigstens bei einem Teil, bei einer Provinz gelingen.

Zwei Dinge hätten den Benediktinerorden von Anfang an ruhmreich gemacht: Das Verdienst der Heiligkeit und die Pflege der Wissenschaft,<sup>54</sup> deren Mangel oder Vernachlässigung unweigerlich den Untergang auch der Bursfelder Reform herbeiführen müßte. Denn nicht großartige Gebäude und reiche Einkünfte oder Ländereien<sup>55</sup> bewirkten eine dauerhafte Zucht, vielmehr sei Reichtum oft ein Herd der Eitelkeit und Ursache weltlicher Geschäfte und weltlicher Gesinnung und für viele ein direktes Hindernis, nach Heiligkeit und Wissenschaft zu streben.

Etwas müsse der Mensch in besonderer Weise lieben; den Gegenstand seiner so beschaffenen Liebe ziehe er andern vor. Wenn einer zwar guten und zum Nutzen des Ordenslebens dienenden, aber nebensächlichen Sachen nachhänge, dann sei schon das nicht in Ordnung, geschweige denn, wenn ein Abt ganz in weltlichen Geschäften aufgehe und sich um die ihm anvertrauten Seelen wenig oder nichts kümmere, was die Regel ausdrücklich rüge und verbiete.<sup>56</sup> Hingegen gebiete sie ihm, sich hervorzutun durch Heiligkeit und Kenntnis des göttlichen Gesetzes, wodurch er zur Regierung befähigt werde.

Wer immer seinen Orden lieb habe und als fruchtbringender Baum gelten wolle, solle sich in diesen beiden Stücken auszeichnen und ein Beispiel nehmen an der großen Zahl jener Männer des Ordens, die vormals durch Heiligkeit und Gelehrsamkeit gegläntzt hätten. Uebrigens könne kein Abt

---

<sup>54</sup> Der vierte Sermo der Mönchsansprachen handelt davon (Bus. 422). Überdies werden diese zwei Punkte bei jeder Gelegenheit eingeschärft.

<sup>55</sup> In der Schlußermahnung des zweiten Buches (cp. 145) des Werkes über die berühmten Männer aus dem Benediktinerorden hatte Trith. fast wörtlich dasselbe gesagt. Bus. 61.

<sup>56</sup> cp. 2. Vgl. Liber penthicus cp. 2 (Bus. 828 ff.).

beruhigt sein über sein Heil, wenn er nicht seine Hirtenpflichten völlig erfülle.<sup>57</sup> An den Alten könne man ein Beispiel nehmen, wie sie die Welt verachteten, das Himmlische suchten und dafür von Gott liebevoll betreut wurden.<sup>58</sup>

Nach dem Grundsatz der Grammatiker: «*Denominatio fit a potiori*», gebühre dem Geistlichen der Vorrang gegenüber dem Weltlichen und komme das Seelische vor dem Körperlichen. Wo diese Ordnung nicht gewahrt werde, litten beide. Der heilige Dienst habe den Orden reich, der blinde Ehrgeiz ihn wieder arm gemacht. Nach Drangabe des Geistlichen sei auch das Zeitliche verloren gegangen, nachdem Ungebildete, Unerfahrene zur Regierung gekommen seien; und da sie keinen Geschmack gehabt an höherem Streben, hätten sie sich der Weltliebe hingegeben. Nur selten gelange ein Mönch oder Abt ohne Liebe zum Schriftstudium, zur Süßigkeit geistlicher Freuden. Was bleibe ihm da anders, als die Welt zu lieben? Wer von Eigenliebe erfüllt sei, habe keine große Liebe zu Gott noch Freude am Studium und an den Wissenschaften, welche geeignet wären, die Nächstenliebe zu fördern, die Demut zu mehren, die fleischlichen Begierden zu ertöten. Der rohe, ungebildete Mensch werde dagegen leicht in weltliche Sorgen verstrickt, verfallende der Fleischeshlust und dem Stolz und vernachlässige die klösterliche Zucht. Das Studium sei übrigens jetzt bedeutend leichter gemacht durch die Erfindung der Buchdruckerkunst:<sup>59</sup> mit geringen Kosten könne ein jeder sich Bücher verschaffen, die früher nur um hohen Preis aufzutreiben waren. Und alle Tage erschienen neue Bücher auf allen Wissensgebieten. Da wäre es unverantwortlich, müßig und untätig zu bleiben. In der Jugend heiße es sich umtun: «*Dum vires animique sinunt, tolerate labores, Nam veniet tacito curva senecta pede*». <sup>60</sup> Aber, freilich, Tugend erwerbe man nicht ohne gute Werke, und Wissenschaft nicht ohne Studium. Die Arbeit trage den Lohn in sich, von selbst falle einem nichts in den Schoß.

Nichts Süßeres und Erfreulicheres gebe es in diesem Leben als die liebevolle Beschäftigung mit den Wissenschaften, besonders mit der Heiligen Schrift, welche den Geist von den Gelüsten des Fleisches abziehe! <sup>61</sup>

<sup>57</sup> s. Reg. ep. 2. Hebr. 10, 31.

<sup>58</sup> cf. Matth. 6, 33.

<sup>59</sup> Schon im oben (Anmerkung 55) erwähnten 2. Buche der «berühmten Männer OSB» preist er seine Zeit vor andern glücklich, weil die Erfindung der Buchdruckerkunst die Anschaffung der Bücher und damit die Bildungsmöglichkeit so erleichtert habe. Vgl. Bus. 61.

<sup>60</sup> Ovid, Art. am. II, 670.

<sup>61</sup> «*Nihil homini melius quam si divina legendo, figat ibi mentem, quo sibi vita venit.*» Bus. 856 a.

Der Mönch aber, der eindringen wolle in die Kenntnis der Heiligen Schrift, müsse zuvor mit der Sittenbekehrung anfangen, denn wissenschaftliches Streben ohne Herzensreinigung und Herzensbildung sei eitles Beginnen.<sup>62</sup> Der Einwurf, daß viele Gelehrte lasterhaft seien, sei schon durch den Ausspruch der Stoiker widerlegt, daß der wahrhaft Weise kein schlechter Mensch sein könne.<sup>63</sup> Nur die Wissenschaft ohne Liebe blähe auf.<sup>64</sup>

Die Lebensphilosophie des Mönches sei höherer Art, da sie sowohl den Geist bilde als auch das Herz zur Liebe entflamme. Nur in ein ruhiges, friedliches und von Sorgen freies Gemüt gehe die Weisheit ein.<sup>65</sup> Wer wisse, daß die Schriftkenntnis keinen andern Feind habe als den Dummkopf, der werde dieses Studium lieben. Jeder lobe seine eigenen Bestrebungen — *sua studia singuli praedicant*. Wer sich jedoch der Heiligen Schrift mit Liebe widme, werde mit Recht allen vorgezogen und vorangestellt.

Doch damit solle es für dieses Mal seine Bewandnis haben. Bei Gelegenheit erfolge auf Wunsch eine Fortsetzung über diesen Gegenstand.

Im Bewußtsein der schweren Verantwortung möchten die Äbte die ihnen anvertrauten Seelen durch Heiligkeit und Gelehrsamkeit weiden, damit sie nach diesem Leben zu jenen gerühmten heiligen Vorfahren gelangen, wo der Urheber aller Heiligkeit, Jesus Christus, thronet und herrscht in Ewigkeit.

---

<sup>62</sup> Vgl. VI. und VII. Rede.

<sup>63</sup> *Stoicorum sententia est, vere doctum non esse criminisum*. Bus. 856 a.

<sup>64</sup> 1 Cor. 8, 1.

<sup>65</sup> «*Tranquillam et vacuum curis sapientia mentem — Imbuit et placidi pectoris hospes erit.*» Das gleiche Distichon findet sich auch in der IX. Rede. Prosper, Tiro von Aquitanien, † 463, mutiger und geschickter Verteidiger der Gnadenlehre Augustins, zeitweilig Sekretär Leos des Großen. Trithemius, der ihn außer in den oben angeführten Stellen auch in *epist. fam. II. cp. 10* anführt, rühmt ihn im Schriftstellerkatalog (Freh. I, 232): «*carmine excellens et prosa*». Tatsächlich handhabte Prosper wie selten ein anderer christlichlateinischer Dichter des Altertums die Forderungen der Prosodie. Er schuf aus den Sentenzen des hl. Augustin in Distichen, mit Prosa vermischt, ein Werk «*Epigrammata*», das viel benützt wurde im Mittelalter. Seine Werke bei Migne, *Patres Latini*, 51. Vgl. Manitius: *Geschichte der lateinischen Literatur im Mittelalter I., II., III. passim*.

### III. Rede.

#### Vom Verfall des kirchlichen und monastischen Standes und von seinem alten Glanze.<sup>66</sup>

Im Gehorsam halte er (Trithemius) die übliche Ansprache, und zwar nach dem Wunsche einiger Väter über die Zustände in Kirche und Orden. Zu diesem Behufe wäre allerdings ein anderer Redner geeigneter gewesen, der über die nötige Gelehrsamkeit, Heiligkeit und Ueberzeugungskraft verfügt hätte. « Wie kann ich es also wagen, über einen so hohen Gegenstand zu sprechen, wo mir die Erfindungsgabe, der Redeschmuck, Bildung und Verdienst abgehen? Doch wozu sich sträuben, wo der Gehorsam ruft! »

Im Vertrauen auf Gottes Hilfe und Erbarmen gehe er, wenn auch nicht freiwillig, so doch freudig an die schwere Arbeit. Er brauche dazu weder die zehn Bücher Platos, noch die acht Bücher des Aristoteles, noch auch die sechs Bücher Ciceros « *de re publica* », Christus selbst gebe ihm im Tagesevangelium vom Barmherzigen Samaritanen<sup>67</sup> Redestoff genug. Wenn auch diese Parabel hauptsächlich vom Verderben des ganzen Menschengeschlechtes zu verstehen sei, so hindere doch nichts, sie ebenso auf den Ordensstand, ja auf die ganze streitende Kirche zu

---

<sup>66</sup> Collatio de republica ecclesiae et monachorum ordinis divi patris Benedicti. Gehalten auf dem Jahreskapitel zu Köln am 1. September 1493. Noch im gleichen Jahr zu Mainz bei Friedberg gedruckt (ohne Zeitangabe). Bus. 856—885. Vgl. Liber penthicus. Bus. 807 ff.

Auch Abt Adam Meyer von St. Martin in Köln († 1499) hatte in seiner Kapitelrede von 1469 den Benediktinerorden eine « *res publica* » genannt, da dieser wie die ersten Christen einen christlichen Staat gebildet habe. Vgl. Molitor, Festreden auf den Bursfelder Generalkapiteln. Benedikt. Monatsschrift IX. (1927), S. 331. Trithemius sagt nicht, warum man den Orden eine « *res publica* » nennen könne, während Abt Adam die Beziehung darin findet, daß der Staat ein durch rechtsgültige Übereinkunft zum gemeinsamen Nutzen geschlossener Verband sei, was vom Ordensverband ebenfalls ausgesagt werden müsse; er habe ebenfalls gemeinsame Güter: Regel, Satzungen und Privilegien zu hüten. Und wie jeder Staat ein Haupt, einen Senat und einen Areopag besitze, so auch der Orden.

**Notabene:** Da die Seitenzählung in der Busaeus-Ausgabe von 1605 öfters verdrukt ist und besonders von Seite 855 ab durch Wiederholung und dreifache Schreibung ganz durcheinander zu gehen beginnt, so wurde, um unliebsamen Verwechslungen vorzubeugen, fortlaufend paginiert und die beiden neuen Seitenbezeichnungen 888 i und 889 i eingefügt. Darauf geht es der Ordnung nach weiter.

<sup>67</sup> Luk. 10, 30—38. Damals am 14. Sonntag nach Pfingsten, jetzt am 12.

beziehen, die eben auch von Jerusalem nach Jericho herabgestiegen sei, das heißt, vom ursprünglichen Zustand viel eingebüßt habe. Jericho heiße «Mond».<sup>68</sup> Jeder, der von der Gerechtigkeit zum Laster abschwenke, steige von Jerusalem nach Jericho hinunter. Doch vor Darlegung des Themas solle durch ein Ave Maria die göttliche Hilfe angerufen werden, damit die Rede geistlichen Nutzen stifte.

Wie jener Mann auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho von den Räubern überfallen, ausgeplündert und halbtot liegen gelassen worden sei, so sehe man die Kirche und die Orden überall mit Wunden bedeckt, beraubt und halb vernichtet. Um mit der Gesamtkirche zu beginnen: Wo bleibe der frühere blühende Zustand, wo der Glaube, die Gottes- und Nächstenliebe? Geiz, Wollust, Stolz und Zwietracht, und wie immer die Seelenpest etwa heiße, hätten der Kirche die schwersten Wunden geschlagen, sie ihres Schmuckes und aller Zierde entblößt.

«Was willst du, heilige Mutter Kirche, tun? Welchen Arzt rufen? Den Priester? Aber der schaut hin, geht vorüber und spottet deiner Angst, verachtet deine Schmerzen. Einen Leviten? Aber der verkommene Diener eines schlechten Priesters liebt deine Ehre nicht, er haßt die Heilung deiner Wunden. Einen Samaritaner? Aber du wirst nicht leicht einen finden. Wie willst du also deine frühere Gesundheit wiedererlangen? Niemand zeigt Mitleid mit deiner Betrübnis, niemand gießt Wein und Oel in deine Wunden, niemand übergibt dich dem treuen Wirt zur Pflege. Siehe, die da über Verbrechen zu Gerichte sitzen, begehen selbst solche und verheimlichen gerne die fremden Fehler, damit die eigenen nicht offenbar werden.»<sup>69</sup>

Früher hätten es sich die Könige und Fürsten zur Ehre angerechnet, Kirchen und Klöster zu errichten und zu dotieren, jetzt aber seien sie, mit wenigen Ausnahmen, zu Räubern geworden, die gewaltsam Kirchengut an sich rissen und Priester und Bischöfe der Verachtung preisgäben.<sup>70</sup> Und weil die Priester ebenfalls dem Geiz, der Habsucht, dem Stolz und allerlei Unlauterkeit verfallen seien, machten sie sich in den Augen des Volkes selber unmöglich, und kümmere sich niemand um ihren Richterspruch.

---

<sup>68</sup> Vgl. St. Beda: in Lucae Evang. exposit. lib. III. (P. L. 92, 487 ff.). Der Mond ist wegen seiner wechselnden Gestalt das Symbol des unbeständigen und sinnlichen Menschen.

<sup>69</sup> Bus. 857 b.

<sup>70</sup> Trithemius hat offenbar die im Chronicon Sponheimense für das Jahr 1492 (Freh. II, 403) erzählten grausamen und schimpflichen Quälereien im Auge, die durch Strauchritter, die ihre Schlupfwinkel auf Schloß Caldenfels hatten, an Priestern und Ordensleuten verübt wurden.

In einer scharfen Invektive wendet sich Trithemius gegen solche unwürdige Träger des geistlichen Kleides und verheißt ihnen einst ein strenges Gericht,<sup>71</sup> da sie dem Volke statt in der Tugend in der Sünde vorangingen, und so zum furchtbaren Ärgernis gereichten. Wie könne ein geiziger Priester gegen die Habsucht predigen? Wie sei eine ersprißliche Seelsorge möglich bei mehr als 10 Benefizien? Das heiße man von den Schafen nur Milch und Wolle nehmen und die Hirtensorge Mietlingen überlassen;<sup>72</sup> das heiße, vom Blut der Armen leben und andern würdigern Klerikern den Aufstieg unmöglich machen. Solche Verschleuderer des Patrimoniums Christi oblägen nur den Gelüsten des Fleisches, aber wehe ihnen, wenn der Zorn Gottes über sie hereinbreche, und das Blut ihrer Schafe von ihren Händen gefordert werde! Man brauche über den Haß der Laien gegen solche Geistliche nicht zu staunen, seien sie doch auch Gott verhaßt. Aber zu bedauern sei es, daß auch die guten Priester ungerechterweise unter diesem Haß und dieser Verachtung leiden müßten.

Jetzt wird die Kirche selbst angesprochen: «So steht es also um dich, heilige Mutter Kirche! In welches Elend bist du geraten, Braut Christi! Einst wuchsest du unter den Stürmen der Verfolgung herrlich heran und hast Kaiser und Könige gedemütigt und unter dein mildes Joch gebeugt, jetzt wirst du von deinen eigenen Kindern zerrissen und beinahe zugrunde gerichtet.<sup>73</sup> Wie viele Heilige und Märtyrer gab es einst in den Bedrängnissen, und jetzt erleidest du im Frieden die größte Schmach und Bitterkeit. Viele deiner Hirten sind stumme Hunde geworden, die nicht mehr bellen können.<sup>74</sup> Unberufene und Unwürdige gelangen betrügerischerweise zu Prälaturen und maßen sich als reißende Wölfe im Schafspelz *per fas nefasque* die Herrschaft über das Volk an. Aber es sind blinde Führer,<sup>75</sup> schlechte Wächter, ungerechte Richter, die dem Laien Ursache und Gelegenheit zur Kirchenverfolgung geben. Es sind jene Füchse, die den Weinberg des Herrn verwüsten.»<sup>76</sup>

---

<sup>71</sup> Vgl. St. Chrysostomus, De sacerdotio VI, 10 (Kösel, Bibl. d. K.-V. 1911 ff., IV, 239).

<sup>72</sup> Vgl. St. Augustinus, Tract. 37 und 123 in Joan. (Kösel, Bibl. d. K.-V. V. 277 f., VI. 375 ff.) Schon in seinem Werke: De institutione vitae sacerdotalis (Bus. 765—783) hat sich Trithemius in gleichen Worten darüber in Kap. V. geäußert. Das Bild ist aus Ezechiel 34, 2—4; 34, 10, genommen, wo der ungetreue Hirt wegen dem Raub an seiner Herde zur Rechenschaft gezogen wird.

<sup>73</sup> Bus. 858 b.

<sup>74</sup> Vgl. Is. 56, 10.

<sup>75</sup> Matth. 23, 16.

<sup>76</sup> Cant. 2, 15.

Oft gehe wegen der Unfähigkeit eines Führers ein ganzes Heer zugrunde. So werde auch die Kirche wegen ihrer schlechten Hirten bestraft. Früher hätte Gott den Fürsten um der Heiligkeit seiner Diener willen wohlthätigen Sinn verliehen, jetzt bleibe die Kirche wegen der schlechten Priester durch dieselben Fürsten der Güter beraubt. Darum gebe es keine «*donatores*» mehr, wohl aber viele «*raptores*». Soweit sei es gekommen, daß, wer die Kirche beraube, Gott einen Dienst zu erweisen glaube, indem man sage: «Was sollen wir länger zuschauen, wie der reiche Klerus den Reichtum der Kirche vertut und sich in Stolz aufbläht? Laßt uns Bischöfen und Priestern ihre Zehnten und Renten, ihre Häuser und Herden nehmen!» Es bleibe nicht bei bloßen Worten. Vom Privilegium der Immunität sei bald nichts mehr geblieben. Dieser Abstieg der Kirche von den Höhen Jerusalems in die Tiefen Jerichos sei schon längst im Evangelium vorausgesagt, wo der Herr von der überhandnehmenden Gottlosigkeit und der erkaltenden Liebe spreche.<sup>77</sup>

«Wo ist die wundervolle Eintracht und Liebe der Christen, von der in der Apostelgeschichte<sup>78</sup> so emphatisch die Rede geht? Wo ist der vielgerühmte Eifer und die Sittenreinheit der Gläubigen? O heilige Kirche, wo ist deine Schönheit, wodurch du einst vor allen Reichen der Erde gegläntzt hast? Wo ist deine Ehre und die Ehrfurcht vor deiner Macht? Du bist unter die Räuber gefallen, in die Schwerter und Pfeile der Sünde geraten und wurdest beraubt und halbnackt und leblos liegen gelassen.»

Trithemius wiederholt seine Apostrophe an die schlechten Hirten, die zu Sittenrichtern bestellt waren und nunmehr zu Sittenvernichtern geworden seien.<sup>79</sup> Ihrer Sünden wegen sei die kirchliche Zucht verfallen, der Kirchenschatz verschleudert worden, die Predigt verachtet, die Ablassverleihung in Mißkredit geraten. Der Sünden wegen sei das Volk in die Gefangenschaft (der Türken) gekommen, Konstantinopel von den Ungläubigen eingenommen, zahllose Dörfer zerstört, Kirchen verbrannt, Klöster geplündert worden, und Mann und Frau, alt und jung, der härtesten Sklaverei anheimgefallen. Fast ganz Asien habe das Christentum verloren, Afrika sei vom Glauben abgewichen, und nur in Europa bleibe ein kümmerlicher Rest von Katholiken.

Darüber sollten Bischöfe und Priester, Prälaten und Regenten des christlichen Gemeinwesens Klage erheben und die eigene Gefährdung fürchten. Wenn der Herr sogar Palästina, wo er doch in Menschengestalt gewandelt, nicht schonte, wie sollte er ihr Land behüten? Näher sei das Verderben, als

---

<sup>77</sup> Matth. 24, 12.

<sup>78</sup> Act. 4, 32.

<sup>79</sup> Bus. 860 a.



man glaube. Man möge sich nicht in falsche Sicherheit wiegen, nachdem schon so viele Länder und Reiche von den Heiden erobert worden seien.

Vom allgemeinen Zustand der Kirche sei nun genug gesagt, sonst fehle die Zeit für die Ausführungen über den eigenen Orden. Zwar gebe es noch eine «*Res publica laicorum temporalis*»; die ebenfalls, wie allgemein bekannt, in vielem schlimm daran sei. Aber da es ihm nicht in erster Linie zustehe, sich über den weltlichen Staat zu verbreiten, scheidet dieses Thema aus seiner Rede aus.

So komme er endlich zur «*Res publica*», die ihn eigentlich angehe, zu seinem heiligen Orden, welcher dem Niedergang der Gesamtkirche folgte und in vielem mit ihr verglichen werden könne. Denn wie die Kirche zur Zeit ein Kaiserreich, Königreiche und Provinzen verlor, so seien auch dem Benediktinerorden in jüngster Zeit viele und reiche Klöster verloren gegangen.

Bevor er jedoch den gegenwärtigen Zustand schildere, sollen die Väter vernehmen, wie es mit dem Orden ehemals bestellt gewesen sei. Zwar habe er sich schon in frühern Ansprachen<sup>80</sup> darüber geäußert, aber das Gutgesagte dürfe unbedenklich wiederholt werden, zumal man die gegenwärtige Lage durch Gegenüberstellung mit der frühern schneller erkenne. Je mehr sich der Orden von seinem Ursprung entfernte, desto mehr Schritte habe er auch getan in der Richtung von Jerusalem nach Jericho, das heißt, sich auf absteigender Linie bewegt. Einst sei der Orden hochberühmt gewesen, und habe man überall Benediktinermönche als Priester und Bischöfe und Missionäre begehrt, da sie hervorragend waren in Heiligkeit und Gelehrsamkeit. Er sage dies nicht aus eitler Ruhmsucht, sondern zur Beschämung der jetzigen Mönchsgeneration. Er fürchte zwar, durch die lobende Hervorhebung des frühern Glanzes den Tadel des gegenwärtigen Verfalles für manche Ohren zu scharf zu betonen. Indes vermöge ihn der Unwille einiger nicht abzuhalten, den Vergleich zugunsten der Vorzeit weiter zu führen: «Früher lebte man auch im Fleische, aber nicht nach dem Fleische, verachtete die Welt und liebte Gott».

In einer von Begeisterung durchglühten Sprache voller Antithesen und ausgezeichnet durch Satzparallelismus und Gleichklang singt Trithemius das Lob zunächst der Heiligkeit, dann der Gelehrsamkeit der frühern Mönche.<sup>81</sup>

---

<sup>80</sup> 1492 auf dem Jahreskapitel zu Erfurt und in seinem Werke: *De viris illustr. OSB*, wovon 1492 die ersten zwei Bücher, 1493 die folgenden fertig gestellt wurden. Vgl. *Freh.* II, 403.

<sup>81</sup> *Bus.* 861. Wiederholungen von bereits mehrfach Gesagtem sind häufig.

Schon mehrere Male<sup>82</sup> habe er übrigens auf diese zwei Fundamentalpunkte jeder Ordensblüte hingewiesen. Noch zu Lebzeiten St. Benedikts, und später erst recht, seien viele Adelige und Gebildete als Jünglinge in den Orden getreten, die nicht nur in der Heiligen Schrift, sondern auch in weltlichen Wissenschaften sehr bewandert waren. Er nenne als ersten den ausgezeichneten Dichtermönch Marcus,<sup>83</sup> der den vertrauten Umgang des Ordensstifters genoß und nach dessen Tode das Leben St. Benedikts in eleganten Versen besang; dann den hochgebildeten ehemaligen Senator Kassiodor. Von einer weitem Aufzählung sehe er ab, ein ganzer Tag würde ihm nicht ausreichen dazu. Wer schon gelehrt ins Kloster kam, habe seine Liebe zum Studium auf die jüngern Mitbrüder übertragen. Die weltlichen Wissenschaften könnten unabgetöteten Mönchen leicht gefährlich und zum Gifte werden; sie müßten von studienbeflissenen Mönchen gepflegt werden, die zuerst mit der Besserung des Lebens angefangen und sich in der Demut begründet haben nach dem Beispiel der alten berühmten Benediktinergelehrten wie Beda,<sup>84</sup> Alkuin, Rha-

---

<sup>82</sup> Vgl. II. Rede und auch die Schlußermahnung an die Mönche im II. Buche der berühmten Männer OSB. cp. 145. Bus. 61.

<sup>83</sup> Marcus von Montecassino kam nach dem Tode Benedikts, aber vor der Zerstörung Montecassinis (581) ins Kloster. Ihm verdanken wir das früheste Zeugnis für die Lebensverhältnisse des Patriarchen der Mönche. Trithemius berichtet im Schriftstellerkatalog (Freh. I, 243) von ihm und rühmt seine Kenntnisse in den heiligen und profanen Wissenschaften, seine hervorragende Redner- und Dichtergabe. Er läßt den Dichter das Leben St. Benedikts in der III. Rede (Bus. 861) nach dessen Tode, in der V. Rede (Bus. 882 a) noch zu dessen Lebzeiten besingen. Seine Mitt. entnahm Trith. den Ang. Sigiberts von Gembloux († 1112), *De scriptoribus ecclesiast.* 33 (ed. Miraeus p. 136), und dieser verdankte die Kenntnis des Gedichtes der Überlieferung durch Paulus Diaconus und Petrus Diaconus. Vgl. Manitius, *Geschichte der lat. Literatur des MA I.* (1911), S. 91 ff.; Traube, *Textgeschichte der Regula S. Benedicti* (1898), 200; Maselli, *Diss. Montecassino* 1906. Kassiodor, unbestritten eines der besten Beispiele, das Trithemius geben konnte, ist es doch hauptsächlich ihm zu verdanken, daß die Benediktiner sich wissenschaftlichen Studien widmeten, durch fleißiges Abschreiben und durch Vervielfältigung der antiken Werke im frühen Mittelalter die eigentlichen Träger der gelehrten Bildung wurden. Im Schriftstellerkatalog (Freh. I, 241) verkündet Trithemius das uneingeschränkte Lob des Abtes von Vivarium, den er, wie übrigens fast alle Schriftsteller bis vor kurzem, für einen Benediktiner hielt. Montalembert nennt Kassiodor in seinen *« Mönchen des Abendlandes »* (II, 80, Paris 1860) *« le héros et le restaurateur de la science »*. Vgl. Norden, 663; Butler Cuthbert, *Benediktinisches Mönchtum*, St. Ottilien 1929, S. 340 ff.; Dudden, *Gregory the Great*. London 1905, II, S. 170 ff.; Manitius, *a. a. O.*, S. 36 ff.; Hilpisch, *Geschichte des benedikt. Mönchtums*, S. 66 ff.; Traube, *Vorlesungen und Abhandlungen I*, 106 ff., II, 127 ff.; 145 f. München, 1911.

<sup>84</sup> Es folgt eine lange Liste von Bischöfen und Gelehrten.

banus, Caesarius von Arles,<sup>85</sup> Hinkmar von Reims, Haymar von Halberstadt, Lanfrank und Anselm, die nicht nur viel schrieben, sondern auch heilig lebten. Nicht zu reden von den in jeglicher Wissenschaft bewanderten Äbten und Mönchen wie: Paulus Diaconus, Regimo von Prüm, Paschasius von Corbie, Hermann Contractus, Rupert von Deutz, die zu Lebzeiten durch ihre Schriften und nach ihrem Tode durch Wunder leuchteten.

Wer nicht selber Bücher schrieb, habe sich durch Bücherabschreiben für die Bibliotheken nützlich gemacht; andere besorgten die Korrekturen; wieder andere verfertigten Miniaturen. Alle wollten an der heiligen Arbeit teilhaben. Die jungen Fratres seien im Trivium und Quadrivium unterrichtet worden, jeder nach seiner Naturanlage und seinen Talenten.

Nirgends gab es einen Ort zum Müßigsein. Die Schriften habe man mit Vorliebe hohen Persönlichkeiten gewidmet und zugeschickt, Kaisern und Königen, Fürsten und Bischöfen; so Alkuin an Karl den Großen, Rhabanus an Ludwig, Rupert von Deutz an Friedrich, Erzbischof von Köln. Unzählige andere Beispiele übergehe er.

« Wo ist nun dieser wissenschaftliche Eifer der Mönche? Wo bei den Äbten die Liebe zum göttlichen Wort? » Jetzt gelte der schon als groß und nützlich, der im Geldsammeln grau geworden, ohne die Wissenschaft gepflegt zu haben. Die Entschuldigung so vieler weltlich gesinnter Äbte und vieler Mönche, daß sie beim Studium für ihre Tugend fürchteten und beim Gericht nicht nach wissenschaftlichen Kenntnissen, sondern nach einem rechtschaffenen Leben gefragt würden, lehne er als unangebrachte Einfalt und buckelige (Esels-)Demut ab. Der Redner wendet sich in einer heftigen Invektive gegen so Gesinnte:<sup>86</sup> die Wissenschaft kenne nur einen Feind, die Ignoranten. Was wollten solche ungebildete Äbte den Mönchen bieten und wie wollten sie der heiligen Regel genügen, die vom Abt verlange, daß er im göttlichen Gesetze bewandert sei?<sup>87</sup> «*Canis mutus, praelatus indoctus.*»<sup>88</sup> Der Abt ohne Liebe zur Schrift gleiche einem leeren Gefäß.

In einer erstaunlich freimütigen Apostrophe tadelt Trithemius sodann weltliche Äbte und Verächter der Wissenschaft, welche eine Schande für den Orden seien; dann redet er den Orden selbst an: «O heiliger Orden, wie bist du von deiner frühern Schönheit heruntergekommen und ins Elend geraten!» Wohl gebe es noch zehntausend Benediktinerklöster, von denen

---

<sup>85</sup> Wohl war Caesarius v. Arles (470—542) Mönchspriester (in Lerin) und Abt gewesen, aber nicht Benediktiner.

<sup>86</sup> Bus. 863 a.

<sup>87</sup> cp. 64.

<sup>88</sup> Bus. 863 a. Hier und im folgenden zeigt sich Trithems Heftigkeit und zu Übertreibungen geneigter Charakter deutlich.

aber nach seiner Meinung kaum tausend die reguläre Zucht beobachteten. — In immer neuen Ausdrücken und Wendungen geißelt der Redner jene Äbte, die ihrer Aufgabe in keiner Weise gewachsen seien. Selbst in der Bursfelder Kongregation gebe es einige, die nur dem Namen nach reformiert, in Wirklichkeit deformiert geblieben seien, die man häufig auf Reisen und in Gesellschaft leichtfertiger Personen, aber selten zu Hause, im Kloster, sehe.

Von einigen Auswüchsen, wie das Mitmachen der Badeunsitten, von Spiel und Jagd, von Gastmählern und andern ungeziemenden Gelegenheiten und noch ärgern Mißständen, scheue er sich zu sprechen.

Trithemius erörtert hierauf, unter dem Bild des « *stabularius* » der evangelischen Parabel, Mittel und Männer der Reform. Der Orden sei auf seinem Gang von Jerusalem nach Jericho unter die Räuber gefallen, habe unter Heinrich IV. mehr als fünftausend Klöster eingebüßt, was übrigens kein Geheimnis, sondern in den alten Schriften aufgezeichnet und allen bekannt sei. Unter den Räubern seien zunächst die bösen Geister zu verstehen, welche die Seelen der Mönche durch die Sünde töten, in zweiter Linie hab-süchtige Menschen, die die Klöster vollends berauben. So liege der Orden nackt und wund da, nach innen von den Eigenen, nach außen von den Fremden geplündert. Der Eigennutz der Priester und Leviten lasse vielfach keine Hilfe aufkommen, nur Christus, der wahre Samaritan, verbinde von Zeit zu Zeit die Wunden durch entsprechende Reformen.<sup>89</sup> «Tags darauf zog er zwei Denare heraus und gab sie dem Wirt», d. h. er betätigte die Gottes- und Nächstenliebe. Ein solch getreuer «Wirt» sei Karl der Große<sup>90</sup> gewesen, der den gesunkenen Orden in Alemannien wieder gehoben habe, ebenso Berno von Cluny und Wilhelm von Hirsau, solche getreue « *stabularii* » seien die Urheber der Reformbestrebungen von Sta. Giustina,<sup>91</sup> Melk, Hirsau und Kastl gewesen; der treuesten einer schließlich Johannes Rode,

---

<sup>89</sup> Vgl. Bus. 23 ff., « *de viris illustr. OSB.* »

<sup>90</sup> Es kann sich wohl nur um die Förderung der Synoden und die Betreuung Benedikts von Aniane mit der Oberleitung aller Klöster im fränkischen Reiche handeln. Die Gründung des Musterklosters Cornelimünster bei Aachen (815) erfolgte unter Ludwig dem Frommen, ebenso die Ausarbeitung des *Capitulare monasticum* auf der berühmt gewordenen Reichssynode von Aachen im Jahre 816. Vgl. Heimbucher I<sup>3</sup>, S. 179; Schnürer, Kirche und Kultur im MA, I<sup>2</sup>, S. 361.

<sup>91</sup> Vgl. Gremper, P. Chrysost. OSB., Des Kardinals Joh. v. Turrecremata Kommentar zur Regel des hl. Benedikt. Diss. Freiburg i. Ü., in Stud. unt Mitt. 45 (1927) N. F. 14, S. 246 ff. — Über Joh. Rode vgl. Redlich, P. Virgil OSB.: Joh. Rode von St. Matthias bei Trier, ein deutscher Reformabt des 15. Jh. Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums 11 (Münster 1923).

Abt von St. Mathias in Trier, und Johannes Hagen, die Gründer der Bursfelder Union.

Die anwesenden Äbte müßten sich ebenfalls als treue Herbergsväter des kranken Ordens annehmen; Christus, der wahre Samaritan, erwarte von ihnen, daß sie den Wein der Heiligen Schrift und das Öl der Frömmigkeit anwenden würden.

Trithemius erwähnt nochmals die beiden Angelpunkte aller Reform: Studium und Heiligkeitsstreben. Wenn zu einem guten Leben schon ein kleines Wissen genüge, wie man sage, warum dann die Väter so viele und ausgezeichnete Bücher geschrieben hätten? Das Studium helfe eben zur Ausrottung der eigenen Fehler, wie St. Hieronymus an Rusticus schrieb: Nichts fördere die Weltverachtung, Selbstzucht und Gottesliebe so sehr als das Studium der Schriften. «Die Liebe überwindet alles, und die Demut erträgt alles.» Da die Mönche im Kloster lernen könnten, was sie wissen müßten, sei er gegen auswärtigen Schulbesuch. Aber man solle sich hüten, sein eigener Lehrer zum Irrtum zu sein, wozu bei Autodidakten die Gefahr stets vorhanden sei, wenn nicht die Gottesliebe obwalte.

Jeder solle sich nach Kräften um die Reform des Ordens bemühen und mit der Reform des eigenen Herzens beginnen. Die Äbte möchten recht wachsam sein, sich als Hirten in Eifer und als Väter in Liebe erweisen und ihre Herde mit dem Wort, dem Beispiel und der Nahrung weiden! Fehle von diesen drei Dingen eines, so sei der Hirt unnütz. Der oberste Hirte Christus belohne in der Ewigkeit nur jene, die ihm auf Erden treue Dienste geleistet hätten und durch ihre Wissenschaft, Frömmigkeit und Liebe eine Zierde des Ordens gewesen seien.

## IV. Rede.

### Von der Hirtensorge.<sup>92</sup>

Überzeugt, daß der Abt die Seele des Klosters ist und daß das Los der ihm anvertrauten Seelen von seiner Unterweisung und der Heiligkeit seines Lebens abhängt, entwirft hier Trithemius das Bild des guten Abtes,<sup>93</sup> der sich durch Weisheit, Klugheit und Tatkraft auszeichnen müsse, wenn er seiner verantwortungsvollen Hirtenpflicht genügen wolle. Eine religiöse Genossenschaft möge noch so heilig sein, ohne wachsame Hirtensorge werde sie nicht lange gesund, noch auch die zeitlichen Güter in Ordnung bleiben. Eine für Klosterleute gefährliche Freiheit untergrabe schnell die reguläre Zucht, und wenn die zeitlichen Güter vertan und die Tugenden vertrieben seien, werde aus dem Kloster eine Wohnstätte des Lasters. «*Da libertatem infirmo monacho et monachus non erit.*» Die schlechten Mönche träten stets für die größten Freiheiten ein. Einmal gegeben, lassen sie sich dieselben nicht mehr nehmen.

Es sei höchst wichtig, daß weise und gottesfürchtige Obere<sup>94</sup> bestellt würden. Denn wie schlechte Priester für das Volk, so seien ungebildete und schlechte Äbte für die Mönche der sicherste Ruin. Darum könne man ein so schwieriges Amt<sup>95</sup> wie das eines Klosterobern nicht unerfahrenen Knaben und weltlich gesinnten Leuten anvertrauen, sondern nur klugen und wahrhaft geistlichen Männern. Es gelte im Amte Rücksicht zu nehmen auf die verschiedenen Charaktere und mannigfachen menschlichen Schwächen und Gebrechen der Untergebenen, und doch müsse die Zucht gewahrt werden.

Ein untauglicher Abt drücke durch sein schlechtes Beispiel die Schwachen nieder, anstatt sie zu heben. Der wahre Seelenhirt weide die ihm

---

<sup>92</sup> De cura pastoralis. Gehalten zu Seligenstadt am 1. Mai 1496. Noch im gleichen Jahre gedruckt bei Friedberg in Mainz. Bus. 865—873.

<sup>93</sup> In seinem Regelkommentar zu Kap. 2 (Bus. 213—254) hatte er 1487 diese Gedanken noch viel ausführlicher dargelegt. Auffällig sind dort die häufigen Zitate aus der Heiligen Schrift, den Vätern und auch aus den Klassikern, auf die er hier fast ganz verzichtet. Bilder und Vergleiche helfen dort mehr als hier, seinen Ausdruck plastisch zu gestalten. Vgl. zu dieser Rede C. Marmion: *Le Christ, idéal du moine*. Paris 1926. S. 63 ff.

<sup>94</sup> cf. s. Reg. 64, 6.

<sup>95</sup> cf. s. Reg. 2, 87.

anvertrauten Schafe mit einem dreifachen Futter: Er erbaue durch ein heiliges Predigtwort, gehe mit gutem Beispiel voran und Sorge für den genügenden Lebensunterhalt.

Vorerst solle die Kraft zu guter Rede, alter und löblicher Gewohnheit gemäß, im Gebete erlebt werden.

In einer Digression rechtfertigt Trithemius seine von frühern Kapitelsrednern abweichende Art der Ausführung. Wenn er auf Zitationen<sup>96</sup> verzichte, so tue er es im Hinblick auf das Beispiel jener Alten, die nüchterne sachliche Reden hielten und nicht so sehr Fremdes als Eigenes vorbrachten. Die zeitgenössische Redeweise gehöre in die Rhetorikschule, nicht in die Äbteversammlung. Seine Art zu reden sei geeigneter zu überzeugen, weil unbehindert durch Anführungen und unverdorben durch Kuriosität. Zitate unterbrächen nur den Fluß der Rede, verdunkelten sehr oft den Sinn und höben die Wirkung auf. Schriftstellen anzuführen, finde er vor gelehrten Männern für überflüssig, vor ungelehrten fehlerhaft; erstere hätten keinen Wunsch darnach, letztere verstünden sie nicht.

Wenn nun auch seine Rede, nach Art der Alten, wegen seiner Geistesarmut nicht klingend genug sei (*non satis tinnula*), so solle sie aber auch nicht fremder Anführungen wegen rau und krätzig werden (*scabiosa*).<sup>97</sup>

Die anwesenden Väter erwarteten von ihm Unerfahrenen gewiß nicht eine Belehrung, sondern eine Aufmunterung, und darum ermahne er sie, ihrer Hirtenpflicht eingedenk, die Schafe zur himmlischen Weide zu führen.

Wie bei der Übertragung des Hirtenamtes an Petrus<sup>98</sup> die einmalige Erklärung der Liebe nicht genügt habe, sondern eine dreifache Beteuerung verlangt wurde, so ergehe gleichsam durch den Herrn an jeden Abt der dreifache Auftrag: *pasce verbo, pasce exemplo, pasce alimento*.

Damit ist der Einteilungsgrund der Rede gegeben.

1. Die Weide des Wortes. Jeder Seelenhirt in einem Kloster habe eine schwere Verantwortung übernommen; für jede verlorengegangene Seele werde er schuldig erklärt.<sup>99</sup> Darum heiße es, beizeiten wachsam zu sein, damit nicht durch seine Nachlässigkeit und Schläfrigkeit sich Fehler einschlichen.

---

<sup>96</sup> Vgl. I. Rede, wo er mit ähnlichen Worten den Verzicht auf Anführungen ausgesprochen hatte. Bus. 841 b.

<sup>97</sup> Vgl. Bus. 866 b.

<sup>98</sup> Joh. 21, 15. Vgl. Trithemius Regelkommentar. Bus. 226.

<sup>99</sup> cf. s. Reg. 2, 15; 27, 13.

Erstes Erfordernis für einen guten Seelenhirten sei, daß er sich im göttlichen Gesetz auskenne,<sup>100</sup> und da er nicht die Leitung von Starken, sondern von Schwachen<sup>101</sup> übernommen habe, erweise er sich nicht als Wolf, sondern als Hirt, erzeige sich als Seelenarzt,<sup>102</sup> nicht als Seelenmörder. Er mache es wie die klugen Ärzte, die sich verschiedener Salben bedienen, um die Körper zu heilen. Eine Medizin, die für den einen Heilmittel sei, wirke bei einem andern wie schädliches Gift. Der erfahrene Seelenarzt vergreife sich in den Mitteln nicht. Des Apostels Anweisung<sup>103</sup> solle Richtschnur seines Verhaltens sein bei der Unterweisung der Untergebenen: «Verkünde das Wort, halte darauf, sei es gelegen oder ungelegen!»

Er gehe mit Umsicht und Geduld, mit Festigkeit und Milde vor; denn «des Mannes Weisheit erkennt man an seiner Geduld».<sup>104</sup> Die Rüge geschehe nicht in zorniger Aufregung, daß es scheine, es handle sich um Befriedigung von Rachegeleüsten. Nicht den Fehlenden, sondern den Fehler müsse man hassen und sich darum bereiter finden lassen zum Rat als zur Rüge, was im Kloster eher Erfolg verspreche. Der Abt überlege, was sich besser schicke, und erinnere sich stets an seinen Namen: Abbas = Vater und kehre nicht den Herrn und Meister hervor. Am guten Beispiel mögen ihn die Mönche wahrhaft als Vater erkennen. Er scheue keine Mühe, wo etwas wirklich zum geistlichen Fortschritt der Untergebenen beitragen könne, denn seine Hauptaufgabe sei es, das Heil seiner Söhne zu wirken, und nicht wie ein Heli zu vernachlässigen. Selbst wenn persönlich untadelig, würde er dennoch für die Unterlassungssünden gestraft werden, wenn er seine Mönche ins Verderben rennen ließe.

Wie sein Wissen beschaffen sein müsse, erhelle aus der heiligen Regel,<sup>105</sup> wo vom Abt verlangt werde, daß er imstande sei: Neues und Altes vorzubringen. Er ahme den in seiner Kunst wohlbewanderten, gelehrten Arzt nach, der nicht bloß ein geeignetes Heilmittel verschreibe, sondern den Ursachen der Krankheit nachgehe und sie dann abstelle.

In langen Ausführungen ergeht sich Trithemius über die Wichtigkeit und Schönheit der Diskretion, der weisen Maßhaltung: Ohne Unterscheidungsgebe richte ein Abt viel Übel an. Wie es in der Medizin viele

<sup>100</sup> cf. s. Reg. 64, 24.

<sup>101</sup> cf. s. Reg. 27, 16; 64, 23. — Augustinus, serm. 340, 1.

<sup>102</sup> cf. s. Reg. 27, 4; 28, 8—18. — Auch darüber findet sich schon in seiner Regelerklärung (Bus. 238 f.) eine längere Stelle.

<sup>103</sup> 2 Timoth. 4, 2.

<sup>104</sup> Prov. 19, 11.

<sup>105</sup> cf. s. Reg. 64, 24.



Gelehrte, aber noch mehr Unerfahrene gebe, so auch in der Seelenkunde, nur daß hier die Unklugen und Unerfahrenen noch größeren Schaden stifteten. Nichts schade den schwachen Seelen mehr als unerleuchtetes Wissen und Unerfahrenheit des Hirten, da Seele von Seele, Temperament von Temperament verschieden seien. Der Abt müsse zwischen Krankheit und Krankheit unterscheiden können, das Heilmittel anpassen und die Heilung<sup>106</sup> ernstlich anstreben, bald durch die Autorität der Heiligen Schrift, bald durch Vernunftgründe, dann durch das Beispiel und Vorbild der Alten oder durch Bloßlegen der Ursachen. Hülfe der Rat nicht, müsse das eitriges Glied vielleicht abgeschnitten werden, um den ganzen Körper vor Ansteckung zu bewahren. Der Redner variiert in nimmer endenwollenden Ausführungen die weise Anleitung, welche St. Benedikt im 2. und 64. Kapitel der heiligen Regel dem Abte gibt.<sup>107</sup> Wollte ein Abt seine Untergebenen wirklich individuell behandeln, so erfordere das einen gelehrten und allseits gebildeten Mann und einen, den seine Erfahrung überdies angenehm mache. Was könne da ein ungebildeter und ungelehrter tun, wo selbst die gelehrtesten ihr Unvermögen und ihre Unzulänglichkeit offen eingestehen? Was wolle der unerfahrene Arzt tun, wenn schon der erfahrene beim Anblick der Krankheit erschrecke? Aber « *o tempora, o mores!* » Jetzt wage sich jeder beliebige an das schwierige Amt eines Seelenhirten. Schwache würden zu Ärzten der Schwachen, die ohne genügendes Wissen andere heilen möchten, aber sich und andere zugleich ins Verderben stürzten!

« O Hirten und Äbte dieser Zeit, die nichts von der Heiligen Schrift verstehen, keine Seelenkunde besitzen und dennoch von andern nicht belehrt sein wollen, wohl aber sich gerne als Herren aufspielen! »

In ihren Mahnungen gerieten sie daneben; statt zu bitten, befahlen sie immerdar. Die Sünden der Fehlenden deckten sie aus schlechtem Gewissen zu, oder rügten sie indiskret und lieblos.

Es folgt eine lange Aufzählung von Mißgriffen in der Seelenleitung und Klosterregierung infolge unerleuchteten Eifers, Unwissenheit, Stolz und Indiskretion, wodurch die Widerspenstigen nicht gewonnen, die Gehorsamen und Ergebenen aber abgestoßen würden. Leider zähle auch die Bursfelder Kongregation noch einige Ungebildete und Unerfahrene, die nicht einmal imstande seien, ihren Untergebenen eine lateinische Ansprache zu halten. Solchen unerfahrenen und müßigen Äbten vertraue niemand, man lache sie

<sup>106</sup> « *Per ferrum durae increpationis* » (mit dem Eisen harter Rüge), « *vino asperae correptionis* » (mit dem Wein scharfer Zurechtweisung), « *mellifluæ adhortationis oleo* » (mit dem Oel honigfließender Ermahnung). Bus. 868 b.

<sup>107</sup> Bus. 868 b. Vgl. Marmion, a. a. O. S. 67 ff.

aus und spottete über ihre Unwissenheit: *Simia in solio Abbas imperitus in clauastro*.<sup>108</sup>

Der gute Lebenswandel eines Vorgesetzten ohne die nötige Bildung genüge ebensowenig, wie das Wissen ohne Tugend,<sup>109</sup> denn ein Abt, der zwar gute Unterweisungen gebe, aber selbst schlecht lebe, mache sich lächerlich und sei unnütz und begeben sich selbst aller Autorität, und seine Predigt finde taube Ohren.

Darum ergehe an den Abt als zweiter Auftrag des Herrn: *pasce exemplo*.

Sein Leben sei zu diesem Zwecke, wie der Apostel<sup>110</sup> es fordere: untadelig. Nur dann könne er vorbildlich und Gegenstand der Achtung sein. Wie wolle einer mit Autorität und Erfolg gegen Fehler vorgehen, die er selber immer wieder begehe? Darum gelte die Forderung: Nur Männer von untadeligem Lebenswandel, die andere an Gelehrsamkeit und Heiligkeit überträfen, sollten zu Äbten gewählt werden. Ihre Haupteigenschaften seien: Keuschheit, Regeltreue, Gelehrsamkeit, Diskretion und Wachsamkeit, Kürze im Reden und Fleiß bei der Arbeit, Maß und Milde in der Regierung.

Die schwere Verantwortung solle den Abt davon abhalten, Weltliches dem Geistlichen vorzuziehen und sich mehr mit Hinfälligem<sup>111</sup> zu beschäftigen als mit dem Unvergänglichen, Ewigen. «Wiege dich nicht in falsche Sicherheit und bilde dir nichts ein auf deinen Stand und deine Verdienste, damit dein Niederstieg nicht gerade dort beginne, wo du aufwärts und vorwärts schreiten müßtest!» Dem Demütigen fehle die Hilfe Gottes nie. In der geistlichen Lesung sammle sich der durch die verschiedenen Geschäfte zerstreute Geist wieder. Ja, nach dem Gebet gebe es nichts Nützlicheres als die Lesung, welche heilige Begierden wecke und das Laster des Fleisches nach dem Ausspruch des hl. Hieronymus<sup>112</sup> ertöte.

In kräftigen Worten wird das Tun pflichtvergessener Äbte geschildert und scharf getadelt: Äbte, die das Gebet und die Lesung nicht pflegten, die lieber in Städten und Badeorten sich aufhielten als im Kloster, denen das Stillschweigen eine Pein und jede Äußerung der Frömmigkeit widerwärtig sei, würden natürlich die Untergebenen zu keiner Zucht anhalten. — Die Zeit erlaube ihm nicht, weiter auszuholen. — Lebe aber der Abt schlecht und unter-

<sup>108</sup> Bus. 869 b.

<sup>109</sup> Den gleichen Gedanken mit fast gleichen Worten hatte er in seinem aus einem Briefwechsel erflossenen Werke über die Einrichtung des priesterlichen Lebens (1486) an Nikolaus von Mernick ausgedrückt. Bus. 765—783.

<sup>110</sup> 1 Timoth. 3, 2.

<sup>111</sup> cf. s. Reg. 2, 99.

<sup>112</sup> ep. ad. Damasum.

weise dennoch gut, so sei er der größte Tor, da er andere zum Himmel führe, selbst aber zur Hölle wandere. Anderseits gehe ein Abt, der schlecht lebe und schlechte Lehren gebe, samt seiner Herde verloren. Nur mit heilsamer Furcht könne man vernünftigerweise das Vorsteheramt ausüben. Viele, die jetzt in der Hölle brennten, hätten gerettet werden können, wären sie nicht Äbte gewesen. So aber teilten sie die Qual ihrer verworfenen Untergebenen. Niemand habe sie gezwungen, Äbte zu werden, wenn sie sich zur Regierung unfähig fühlten; nach Übernahme des Amtes aber seien sie unter der Strafe der ewigen Verdammnis verpflichtet gewesen, die ihnen anvertrauten Mönche zur Regeltreue anzuhalten oder, wenn dies unmöglich gewesen sei, abzudanken.

Besser, man sterbe als einfacher Mönch, als daß man sich als Hirt solcher geriere, die man doch nicht nach der Regel leiten könne. Die schmeichelnde Fortuna <sup>112a</sup> dürfe einen nicht täuschen. Entweder werde man mit seiner Herde selig, oder man gehe mit ihr zugrunde.

*Pasce alimento.* Ein Klosteroberer müsse die Untergebenen nicht nur durch das Wort heilsamer Ermahnungen nähren, nicht nur durch das Beispiel frommen Wandels erbauen, sondern auch für die Bedürfnisse des Körpers sorgen. Diese Fürsorge bestehe durchaus nicht in Verabfolgung von Geld noch in jährlichen Zuweisungen, sondern in der Beschaffung des täglich Notwendigen. « Schaue auf dich und du weißt auch, was die andern benötigen! » « Wehe », rufe der Herr durch den Mund des Propheten, « wehe den Hirten, die sich selbst, statt meine Herde weiden! » <sup>113</sup> Leider fänden sich nicht wenige Äbte, die ihre eigene Bequemlichkeit statt den Seelengewinn ihrer Untergebenen suchten und mit Worten und Strafen ihre Mönche zur Regellobservanz bringen möchten, obwohl sie selbst ohne alle Regel lebten. Die Brüder sollen nach der Regel fasten, meinten sie, während sie selber täglich der Gaumenlust frönten. Andern befehle man den Aufenthalt innerhalb der Klostermauern, selbst aber wolle man immer außerhalb sein. Allein, sagst du, könntest du nicht speisen; willst dennoch nie im Refektorium mit den Brüdern bleiben. Du gibst vor, der Gäste wegen das Fasten brechen zu müssen, in Wirklichkeit erläßt du Einladungen, um nicht fasten zu müssen!

In dieser Weise wird das Bild des für sich selbst sorgenden Obern, der sich krank stelle, um ausgesuchte Speisen zu bekommen, den Brüdern das

---

<sup>112a</sup> Zum Fortunaproblem vgl. A. Doren, *Fortuna im Mittelalter und in der Renaissance*. Bibliothek Warburg, Vorträge 1922—23, I. Leipzig 1924. S. 71—144.

<sup>113</sup> Ezech. 34. Das ganze Kapitel ist dort eine furchtbare Anklage gegen die schlechten Hirten des israelitischen Volkes.

Geringste vorenthalte, um selbst mit viel Aufwand in Bädern mit Freunden sich gütlich zu tun, weiter ausgemalt. Gegen Fremde sei man liebenswürdig, gegen die eigenen Mitbrüder dürftig und unzugänglich. Für den eigenen kranken Magen sei nur der beste Wein gut genug, während die Brüder im gleichem Fall sich mit minderem Gewächs begnügen müßten. Die Mitbrüder wolle man in die Zellen einsperren, befehle ihnen die geistliche Lesung und das Privatgebet, selber aber wandle man als Abt regellos und weile selten im Kloster. Kleinmut könnte sich allenfalls bei Mönchen finden, nicht aber bei Prälaten, die es sich wohl sein ließen und nicht merkten, daß das Himmelreich Gewalt leide. Den faulen Frieden ziehe man aus Feigheit vor, anstatt die Sünder zur Buße zu erschüttern, und fürchte, durch zu große Strenge möchten einige abtrünnig werden und Aufsehen verursachen. Nicht die weise Maßhaltung solle getadelt werden, sondern die Nachlässigkeit und Pflichtvergessenheit. Ein rebellischer Mönch verdiene übrigens kein Mitleid, sondern Gefängnis, nicht Ablaß, sondern Strafe.

Und gesetzt auch der Fall, es fliehe einer heimlich aus dem Kloster, so habe der Abt das Wort des Apostels zu seiner Rechtfertigung: «Wenn der Gottlose gehen will, gehe er.»<sup>114</sup> Besser, es gehe einer zugrunde als alle; wenn nur der Fahnenflüchtige keine gerechte Ursache zur Flucht vorbringen könne! Apostaten habe es immer gegeben: «*Exierunt a nobis, sed non erant ex nobis*».<sup>115</sup> Durch solche Abtrünnige werde die Standhaftigkeit der Guten geprüft. Einem Seelenhirten, der sich in allem an die bewährte Tradition der Regel halte, werde ein räudiges Schaf nicht angerechnet beim Gericht. Gute Mönche flöhen nicht, sonst seien sie eben keine guten.

Und schließlich, wenn einer nicht nach der Schrift der heiligen Regel und der Richtschnur der Väter die Untergebenen leiten wolle und könne, so solle er sein Amt niederlegen.

Wer aber seine Schafe als guter Seelenhirt weide mit Wort, Beispiel und Nahrung, der werde auch dafür den ewigen Lohn empfangen.

<sup>114</sup> 1 Cor. 7, 15.

<sup>115</sup> 1 Joh. 2, 19. Das Zitat ist ungenau. Im Vulgatatext lautet der erste Halbsatz: «*Ex nobis prodierunt, sed . . .*»

## V. Rede.

### Von den zwölf Verwüstungen der regulären Observanz.<sup>116</sup>

Während Trithemius schon wiederholt<sup>117</sup> vom Verfall des Benediktinerordens gesprochen, geht er in dieser Rede den Ursachen nach, die zum Niedergang geführt haben, um aus deren Kenntnis leichter ein Heilmittel angeben zu können. Zunächst stimmt er allerdings wieder ein Klagelied an.

Die Bursfelder Reform habe zwar mit Gottes Hilfe erfreuliche Fortschritte gemacht und habe sichern Bestand, aber sie könnte doch auch von der geraden Linie abkommen, und, gleich so vielen andern Reformen, allmählich erschlaffen, mögen dann ihre Statuten noch so sorgfältig aufgezeichnet sein. Alles Zeitliche sei dem Wandel unterworfen. Von der vielgepriesenen Frömmigkeit, dem wissenschaftlichen Streben der Mönche früherer Zeiten sei nicht mehr viel übrig geblieben. «Die Krone ist von unserm Haupte gefallen. Wo sind die löblichen Reformverbände? Was ist aus der berühmten Erneuerung unter Karl dem Großen,<sup>118</sup> was aus der Kluniazenserreform und jener von Fulda, Hirsau, Kastl geworden?» Alle seien sie von ihrem Ursprunge abgekommen und fast ganz zunichte geworden. Weder eine große noch eine geringe Zahl der angeschlossenen Klöster verbürge den Bestand, denn sonst müßten entweder Cluny oder die Reformen viel kleineren Umfanges noch bestehen. Beides sei nicht mehr der Fall. Die Bursfelder seien weder zahlreicher<sup>119</sup> als die Kluniazenser, noch auch weniger als irgend eine andere Reformkongregation, trotzdem sie erst 80 Jahre bestehe, und doch zeige sich in gewissen Klöstern bereits ein Abweichen von der Reinheit der Observanz. Wenn das schon in den jungen Jahren geschehe, was sei da für die alten Tage zu erwarten? Klöster, die jetzt noch in den Spuren der ursprünglichen Observanz wandelten und im Geistlichen und Weltlichen wohl geordnet seien, böten vielleicht schon nach wenigen Jahren ein trauriges Bild. Daß so etwas möglich sei, darüber belehre

<sup>116</sup> De duodecim excidiis observantiae regularis. Gehalten auf dem Jahreskapitel zu Reinhardshrunn im Thüringerwald am 28. August 1496. Noch im selben Jahr gedruckt zu Mainz. Hain 15637. Bus. 873—888.

<sup>117</sup> Vgl. II. und III. Rede.

<sup>118</sup> Trithemius meint offenbar die Reform Benedikts von Aniane unter Ludwig dem Frommen. Die Kluniazenser Reform umfaßte zur Blütezeit 1500 Männerklöster.

<sup>119</sup> Zur Blütezeit gehörten etwa 230 Männer- und Frauenklöster zur Bursfelder Reform, hauptsächlich in Mittel- und Norddeutschland, aber auch in Belgien, Holland, Dänemark. Vgl. Heimbucher 223.

ihn ein Blick in die jüngste Vergangenheit. Wenn er nun im folgenden den Ursachen dieser Erscheinungen nachgehe, so sei er sich seines Unvermögens bewußt, die Fülle des zu Bietenden machten ihn arm. Um jedoch den versammelten Vätern nicht durch eine lange Rede<sup>120</sup> beschwerlich zu werden, führe er nur wenig an.

«*Vineam de Aegypto transtulisti et plantasti eam et eiecisti gentes.*»<sup>121</sup> Jeder reformierte Orden sei ein aus Ägypten verpflanzter Weinberg. Die schlechten Mönche, die Verächter der Regel, seien die «*gentes*», da sie mehr Heiden als Christen glichen. An ihrer Stelle würden aus andern Klöstern jeweils gute Mönche genommen und in das zu reformierende Kloster verpflanzt.<sup>122</sup>

Von diesem Weinberg werde gesagt, daß er seine Zweige bis zum Meere ausdehne:<sup>123</sup> das heiße: Überall in der ganzen Christenheit würden die Klöster reformiert; und von der Bursfelder Reform könne dies ebenfalls mit Recht ausgesagt werden, gehe ihr Bereich doch buchstäblich bis ans Meer.

Die weiteren Verse desselben Psalms: «*Quid destruxisti maceriam eius et vindemiant eam omnes qui praetergrediuntur viam? Exterminavit eam aper de silva et singularis ferus depastus est eam*»<sup>124</sup> werden ebenfalls allegorisch ausgelegt. Die «*maceria*» (Weinbergmauer) sei nichts anderes als die Hirtensorge; falls diese durchlöchert werde, so dringe überall die Verwüstung ein.<sup>125</sup>

Der Waldeber (*aper de silva*), der sich mit Lust im stinkenden Morast wälze, sei die Sinnenlust, durch welche die reguläre Zucht zugrunde gerichtet werde, die Tugenden vertrieben und allen Lastern der Zugang erschlossen werde.

Im Wildschwein (*ferus singularis*) sieht der Redner die auch bei Klosterleuten vorkommende Habsucht. Der große Reichtum an zeitlichen Gütern habe manche habsüchtig gemacht. «*Radix omnium malorum cupiditas*»<sup>126</sup> und wer schnell reich werden wolle, falle in die Fallstricke des Teufels.<sup>127</sup> Dieses Getier sei vollends auszurotten, wenn die Observanz unversehrt und heil bewahrt werden wolle.

---

<sup>120</sup> Das ist die längste der vorhandenen Kapitelsansprachen.

<sup>121</sup> Ps. 79, 9.

<sup>122</sup> 1467 zur Reformierung von Sponheim Mönche aus St. Jakob bei Mainz.

<sup>123</sup> Ps. 79, 12.

<sup>124</sup> Ps. 79, 13—14.

<sup>125</sup> Wie diese Mauer der klösterlichen Observanz zerstört wird, hatte Trithemius auf dem Provinzialkapitel zu Seligenstadt am 1. Mai gleichen Jahres dargetan. Bus. 865—872.

<sup>126</sup> 1 Tim. 6, 10.

<sup>127</sup> 1 Tim. 6, 6.

Vor allem aber gelte es die kleinen Füchse zu fangen, welche den Weinberg verwüsten.<sup>128</sup> Unser Weinberg (der Orden) blühte bereits einmal und sei darum doppelter Sorge wert. Die Füchse müsse man fangen, solange sie noch klein seien, sonst wachse mit ihrem Alter auch ihre List und der Schaden, den sie verursachten.

Trithemius macht zwölf solcher kleiner «Füchse» ausfindig, die trotz ihrer Kleinheit als Urheber des Zerfalles der Ordenszucht doch gefährlich seien. Nur wenn es gelinge, sie rechtzeitig zu verjagen, bzw. unwirksam zu machen, sei eine stabile Observanz gesichert.

In sehr breiter Ausführung werden der Reihe nach diese «Füchse» aufgezählt und behandelt:

Der erste «Fuchs», das heißt die erste und mächtigste Ursache des Zerfalles klösterlicher Observanz, sei die unüberlegte Aufnahme unnützer, ungeeigneter Elemente. Statt in der Rennbahn des täglichen Wettkampfes mit den andern zu laufen, hinkten solche von Anfang an jämmerlich hintendrein. Jedesmal, wenn man ungebildete, rohe und unerfahrene Leute aufnehme, lasse man Blinde und Lahme ins Heiligtum, was doch schon in der Heiligen Schrift<sup>129</sup> als unstatthaft gebrandmarkt sei. Blind aber sei, wer ohne Kenntnis der Heiligen Schrift und ohne Eifer für die Wissenschaft ins Kloster eintrete, denn da er innerlich durch nichts befriedigt werde, wisse er in der Zelle nichts anzufangen, sehne sich nach weltlicher Unterhaltung, nach äußerem Trost und bringe durch seine schlechte Aufführung, durch sein Geschwätz, seine üblen Nachreden das ganze Kloster untereinander; bei der geringsten Zurechtweisung verlange ein solcher die Erlaubnis, in ein anderes Kloster gehen zu dürfen, wo er eine laxere Handhabung der Klosterzucht vermute. Leider sähen es nicht alle Klosterobern ein, daß solche Elemente fast nur durch das Studium und die Wissenschaft zu brauchbaren Mönchen würden. Man fürchte, die Studierenden könnten unbändig, stolz und widerspenstig werden, verlange von den jungen Mönchen keine Wissenschaft, sondern nur Demut. «O ihr Toren, dadurch, daß ihr den Mönchen das Studium unmöglich macht, richtet ihr den Orden zugrunde. Als ob der Ungebildete nicht auch stolz und aufgeblasen sein könnte! Wenn Dummheit demütig machte, dann müßte man euch wahrhaftig demütig nennen. Aber ihr irrt: denn Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz.»

Viele Klöster des Ordens habe er durchwandert und (bei seinen Visitationen) viele Leidenschaften und viel Mißfälliges gesehen, aber immer habe

<sup>128</sup> Cant. 2, 15.

<sup>129</sup> 2 Reg. 5, 8: «Der Blinde und der Lahme sollen nicht in den Tempel gehen».

er solches bei ungelehrten und stolzen und faulen Mönchen, bei Verächtern der Wissenschaft gefunden. Dies müßten ihm die anwesenden Äbte gewiß bestätigen. Der Demut wegen die Pflege der Wissenschaft zu verbieten, sei töricht; denn die Unwissenheit habe nicht die Demut, sondern den Stolz zum Freund. Wer mit Vorliebe Ungebildete und Unerfahrene in den Klosterverband aufnehme, zeige, daß er Seinesgleichen liebe. Es sei eben leichter, die Wissenschaft zu verachten als sie zu besitzen.

Die Äbte der Glanzzeit des Ordens hätten anders gedacht, weil sie gewußt, daß jene, die man am Studium hindere, doch nur müßigem Geschwätz und eitlen Gezänk oblägen, was bei eifrigem Studium unmöglich sei.

Ein Lahmer werde in den Tempel eingelassen, wenn einer Aufnahme ins Kloster finde, der unter der Gewohnheit fleischlicher Sünde leide. Ein solcher stecke schon als Novize auch noch die Guten an, statt sie durch ein exemplarisches Leben zu erbauen; den Schwachen gereiche er aber zum Ärgernis und Verderben.

Falls es den Äbten ernst sei um die Bewahrung der regulären Observanz, dann schlossen sie diese «Blinden» und «Lahmen» von ihren Klöstern aus und nähmen nicht unbesonnen jedermann auf, sondern wählten nur gut-erzogene, gebildete, folgsame und zuchtvolle junge Leute zu diesem Kriegsdienste des Herrn aus. Niemand erkämpfe gegen einen starken Feind einen Sieg mit furchtsamen, schwachen und ungeschulten Soldaten.

Er (Trithemius) verlange keineswegs, daß man bei der Aufnahme nur auf die Ausbildung schaue, sonst bekäme man zuwenig Nachwuchs, zumal viele aus den gelehrten Berufen die fleischlose Kost nicht liebten. Aber das meine, rate und erbitte er, daß Jünglinge mit hervorragenden Geistesgaben in den Wissenschaften und schönen Künsten unterrichtet würden. Bei Vernachlässigung des Studiums nehme das geistige Vagantentum überhand, und die Mönche würden in den Augen des Volkes verächtlich, da sie selbst den Brunnen heiliger Wissenschaft, welchen die Vorfahren gegraben, verschütteten.

Nach seinem Dafürhalten gebe es nichts Schwereres, als einer ungebildeten Mönchsschar vorzustehen, die sich um die Befehle der Vorgesetzten nichts kümmere und alles durch Lärmen und Murren erzwingt.

Nach einer nochmaligen dringenden Mahnung, doch keine ungebildeten Elemente aufzunehmen und sich lieber mit wenigen, aber guten Mönchen zufrieden zu geben als mit vielen und untauglichen, wendet sich Trithemius dem zweiten «Fuchse» zu, das sei die ungenügende Erziehung der Novizen.<sup>130</sup> Da fast die ganze Kraft unversehrter Observanz auf einer

<sup>130</sup> Bus. 877 b.



ersten guten Durchbildung der Novizen beruhe, sei leicht ersichtlich, welche Übel und Rückschläge dem Orden durch die Vernachlässigung der Novizenerziehung erwachsen. Selten werde einer ein guter Mönch, der schon im Noviziat keinen Eifer gezeigt habe, wo doch alles zum Eifer aufrufe.

Leider gebe es wenige gute Novizenmeister. Und doch verlange es alle Umsicht und alle Mühe, den Ankömmling von seinen weltlichen Lebensgewohnheiten und Ansichten abzubringen und einem Leben der Ordnung, der Demut und des Gehorsams zuzuführen und aus dem alten Menschen einen neuen zu formen. Kein Wunder, daß viele sich von dieser schwierigen Arbeit abschrecken ließen, zumal es an gelehrigen Novizen immer mehr mangle. Wenn man nun gar solche zu Novizenmeistern bestelle, die selber nie monastisch durchformt worden seien, was wollten solche ihren Novizen bieten? So sei es nicht zu verwundern, wenn unter zwanzig kaum einer sich für das Amt eines Novizenmeisters eigne. Überall höre man die gleiche Klage, daß es nicht an Novizen fehle, wohl aber an solchen, die sie monastisch durchbilden könnten; denn wer andere erziehen wolle, müsse zuerst selbst erzogen,<sup>131</sup> reif an Sitten und in der Wissenschaft zu Hause sein. An albernem Alten sei kein Mangel. Es heiße aber den Blinden zum Führer von Blinden machen, bestelle man einen dummen Alten mit Knabensitten oder einen unerfahrenen Knaben zum Obern.<sup>132</sup> Trithemius entwirft nun ein anziehendes Bild des guten Novizenmeisters voll trefflicher Gedanken, wie er sie zum Teil schon bei der Zeichnung des guten Abtes<sup>133</sup> vorgebracht hatte. Der Novizenmeister müsse sich seinen Novizen empfehlen durch seine Schriftkenntnis, seinen exemplarischen Wandel, seine Klugheit und weise Maßhaltung, seinen Eifer und seine Milde. Die gegenwärtigen Äbte wüßten übrigens selber aus langer Erfahrung, wie eine vernachlässigte Novizenerziehung die größten Übel nach sich ziehe.

Er nenne nun den dritten «Fuchs» im Weinberg des Herrn: die Aufnahme von Knaben aus der Nachbarschaft des Klosters. Gar viel Störungen, Streit und Hader in den Klöstern komme daher. Was einem solchen Jungen im Kloster nicht gefalle, das wolle er sofort mit Hilfe seiner nahen Eltern und Verwandten ändern. Häufige Besuche von den Angehörigen ließen einen solchen nie zum richtigen Ordens-

---

<sup>131</sup> Diesem Gedanken hatte er schon früher in eigener Sache Ausdruck verliehen, als er es beklagte, daß man ihn mit so jungen Jahren zum Abt erwählte und ihn so nötigte zu lehren, bevor er gelernt habe, und andern den Weg zu zeigen, den er selbst noch nicht gegangen. Oliv. Legipontius, vitae Trithemii bei Ziegelbauer, Hist. rei litt. OSB. III, 221, und Exhort. I. hom. 2. Bus. 413.

<sup>132</sup> Bus. 878 a.

<sup>133</sup> Siehe oben IV. Rede.

geist gelangen. Jedes Klostergeheimnis wandre unfehlbar durch diese Vermittlung in die Außenwelt. Fingierte dringliche Einladungen riefen sie oft nach Hause; gestatte der Abt das Verlassen des Klosters nicht, so habe er die frechen Drohungen der Verwandten zu gewärtigen. Man scheue nicht vor Verleumdungen zurück; geringe Vorkommnisse würden aufgebauscht, Schwächen und Fehler von Mitbrüdern unbarmherzig bloßgelegt.

Trithemius ist unerschöpflich in der Schilderung der unheilvollen Gefahren, welche von dieser Seite dem Klosterleben drohen, und gibt am Schluß dieses Punktes den ernstlichen Rat, aus der Nachbarschaft keine Kandidaten aufzunehmen, wenn für ihren Charakter oder den der Eltern nicht genügende Garantien vorlägen. Wenn man dennoch Benachbarte in den Klosterverband aufnehme, solle ihnen selten die Erlaubnis zum Besuch der Angehörigen gegeben werden. «Selbst wenn der sterbenskranke Vater seinen im Klosterleben noch schwachen Sohn zu sich ruft, gestatte es nicht, wenn du den Mönch heil wissen willst.»<sup>134</sup>

Nicht uninteressant ist die Feststellung, daß es schon zu des Trithemius Zeiten in den Klöstern wegen der Nationalität oder Stammeszugehörigkeit (*alterius nationis aut provinciae*) zu Streitigkeiten kam und daß man auswärtige Mönche bei Bischöfen und Fürsten des Vaterlandsverrates verdächtigte.<sup>135</sup>

Ein vierter Schädling des klösterlichen Lebens ist der Mangel an reiner Absicht beim Eintritt und bei der Aufnahme ins Kloster. Was mit einer schlechten Absicht begonnen werde, führe selten zu einem guten Ende. Der eine trete ins Kloster ein, um versorgt zu sein, der andere, um nichts arbeiten zu müssen, ein dritter aus Ehrgeiz, ein vierter aus Gesundheitsrücksichten: alle diese suchten zunächst die eigene Bequemlichkeit, nicht die Ehre Gottes, und auf solche könne die Observanz sich nie stützen.

Man schließe weder Arme, wenn sie demütig seien, noch Reiche, wenn sie arm im Geiste seien, aus, aber über die Reinheit ihrer Absicht müsse Klarheit walten. Ein schwerer Fehler sei es jedenfalls, wenn bei der Aufnahme von den Kandidaten nach alter Gewohnheit Geld oder ein kostspieliges Mahl gefordert werde. Das rieche nach Simonie und könne durch nichts gerecht-

---

<sup>134</sup> Man hat den Sponheimer Abt zu Unrecht der Grausamkeit geziehen, weil er die Mönche nicht einmal zu sterbenskranken Eltern heimgehen lassen wollte. Man unterdrückte aber oder unterschätzte die Motive, die ihn zu dieser Strenge veranlaßten. Übrigens konnte er sich auf das Evangelium berufen: «Laßt die Toten ihre Toten begraben.» (Matth. 8, 22.)

<sup>135</sup> Bus. 879 a.

fertigt werden; vielmehr stehe solchem Tun der Ausspruch des Herrn entgegen: «*Gratis accepistis, gratis date*»<sup>136</sup> und das direkte Verbot kirchlicher Autorität.<sup>137</sup>

Durch solches Verlangen setze sich der Orden dem berechtigten Gespött der Weltleute aus, bringe viele Seelen in Gefahr und vermindere ungerecht die Zahl der Diener Gottes.

Ein nicht minderes Übel sei das rasche Vergessen des klösterlichen Lebensvorsatzes, das schnelle Nachlassen des heiligen Strebens. Aus der Grube der Lauigkeit erhebe sich einer nur schwer zur Höhe des frühern Eifers. Für solche stehe in der Apokalypse die Warnung: «Ich kenne deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist usw.»<sup>138</sup> Täglich gelte es, den guten Vorsatz zu erneuern, sonst bestehe für jeden die Gefahr, in die Lauigkeit zu fallen. Dem Lauen aber sei das himmlische Erbe unerreichbar.

Womöglich noch ausführlicher als die bisherigen Punkte, wird der fünfte «Fuchs», das ist die Unterlassung eines geordneten Studiums, geschildert und eindringliche Klage erhoben gegen jene Äbte und Mönche, die das Studium verwerfen und lieber dem Müßiggang und eitlen Tun sich hingäben und statt den Büchern den Genüssen eines weltlichen Lebens ergeben seien.

Seine Entrüstung ist ungeheuchelt, wo er jene reformfeindlichen Äbte abkanzelt, die, gegen die Regel, ihren Mönchen das Studium verböten, edle Geistesgaben niederdrückten und nur seichte Lektüre gestatteten.<sup>139</sup> «O ihr Toren! Da ihr selbst jeder Wissenschaft und aller schönen Künste bar seid, wollt ihr auch euren Mönchen das Studium verunmöglichen und sie zum Müßiggang zwingen und allen Lastern überantworten. Ihr fürchtet, sie möchten gescheiter werden als ihr, oder durch ihre Zucht eure Fehler offenkundig machen. Unter dem Scheine der Demut züchtet ihr Ignoranz, da ihr ungebildete Mönche im vornherein als besser anschaut. Ihr wollt ungelehrte und unerfahrene Mönche haben, damit ihre Unwissenheit sie furchtsam und redeschau macht. Angenommen, ihr meint wirklich die Demut, so handelt ihr töricht, wenn ihr euren Mönchen das Studium untersagt. Was soll denn der Mönch in seiner Zelle tun, dem es nicht gegeben ist, immerfort zu beten und die letzten Dinge zu betrachten? Wird er nicht von selbst eitlen und unnützen Gedanken nachhängen, lieblosem Gerede verfallen?» Hohen Gei-

<sup>136</sup> Matth. 10, 8.

<sup>137</sup> Urban IV. in Extrav. sexti decr. «Ne in vinea Domini.»

<sup>138</sup> Apoc. 3, 15.

<sup>139</sup> Manche Wendungen decken sich ganz mit dem, was er schon bei der Schilderung des ersten «Fuchses», s. oben, ausgeführt hatte.

stern dürfe man die angeborene Freiheit nicht vermindern, noch sie unter dem Scheine der Demut darniederhalten!<sup>140</sup>

Lese einer einen weltlichen Autor oder gebe er selber gar ein Gedicht oder irgend etwas heraus, so schreie man von Abfall und Glaubensverleugnung und halte ihn für verrückt, denn es gelte als ein großer Fehler, einen Dichter zu lesen, als ein Verbrechen, einen Dichter zu verstehen und als Sakrileg, Prudentius zu kennen. «Wißt ihr überhaupt, was ein «*poeta*» ist? Ich bin überzeugt, daß ihr es nicht wißt. Wie, wenn ich beweisen kann, daß man den Christengott selbst einen Poet, ποιητής nennt?» Trithemius führt tatsächlich zum Beweis das Nicaenische Glaubensbekenntnis an, wo es von Gott heiße: *Credo in unum Deum ποιητήν poetam coeli et terrae. Poeta, ποιητής* sei ein sehr ehrenvoller Name und bedeute auf lateinisch «*factor*», d. h. Schöpfer. Viele heilige Männer seien Dichter gewesen, wie Prudentius, Sedulius, Arator, Juvenus, Prosper, Avitus, Beda, Rhabanus und viele andere. Früher hätten sich die Äbte über jeden gelehrten Mönch ihres Klosters gefreut. Der Dichter Marcus,<sup>141</sup> ein vertrauter Schüler St. Benedikts, habe noch zu dessen Lebzeiten sein Leben in Versen besungen. Und wer wollte die ganze Reihe heiliger und gelehrter Mönche aufzählen, die alle in jeglicher Art Wissenschaft sich auszeichneten: die großen Philosophen, vorzüglichen Redner, Astronomen, Dichter, Musiker und hervorragenden Mathematiker?

Trithemius tritt unbedingt dafür ein, daß den Mönchen die Werke weltlicher Schriftsteller nicht vorenthalten werden sollten, weil ohne deren Kenntnis ein richtiges Verständnis der Heiligen Schriften und der Väter nicht leicht möglich sei. Dichter aber, die Obszönitäten nachjagten und Wollust erregten, seien ja nicht nur den Mönchen, sondern jedem Christen überhaupt verboten. Auch Paulus zitiere griechische Dichter,<sup>142</sup> und die heiligen Väter hätten ein Gleiches getan.

Es komme alles auf die reine Absicht an, wie es der Herr selbst bezeuge im Evangelium: «Ist dein Auge unverdorben, wird der ganze Leib licht

---

<sup>140</sup> Bus. 881 a.

<sup>141</sup> Siehe oben Anm. 83. Im Schriftstellerkatalog (Freh. I. 243) läßt er ihn um 610 sterben. Auch das Todesjahr St. Benedikts ist dort (p. 238) nach Marianus Scotus, dessen Chronik er aus der Mainzer Dombibliothek kannte, mit 601 angegeben. Trithemius kennt aber auch die andere Überlieferung, welche als Todesdatum des Ordensstifters den 21. März 542 nennt, scheint aber der Ansicht des Marianus Scotus den Vorzug zu geben. cf. *De viris illustribus OSB.* Bus. 30.

<sup>142</sup> Epimenides (im 6. Jh. v. Chr.), Aratus (3. Jh. v. Chr.) und Menander. cf. *Tith.* 1, 12. *Act.* 17, 28.

sein.»<sup>143</sup> Solchen Mönchen, die weltliche Autoren läsen, sei zum Trost gesagt, daß St. Augustin hierin ihnen zu Gevatter stehe, wenn er empfehle, das Wahrheitsgut der heidnischen Philosophen für unsere Zwecke zu gebrauchen, als nähmen wir es gleichsam von ungerechten Besitzern.<sup>144</sup> Man wende ein: Ja, wenn unsere Mönche den Vorfahren an Bildung und Heiligkeit ähnlich, an Demut gleich wären, dann könnte man ihnen das Studium der Wissenschaft erlauben. Darauf antwortet Trithemius: «Zuerst müssen eure Mönche Schüler sein, bevor ihr sie als Gelehrte haben könnt.» Ohne Lehrer sei es nicht leicht, gelehrt zu werden.

Man gebe aber lieber in Bädern und auf Reisen hundert Goldmünzen aus, als zwölf für einen tüchtigen Lehrer. Wenn es nicht angehe, einen trefflichen Lehrer zu halten, so lasse man doch die Mönche wenigstens in ihren Zellen dem Studium obliegen, und wenn etwa einer einmal etwas in Vers oder Prosa zu verfassen beginne, so solle man ihm nicht gleich durch absprechende Kritik allen Mut nehmen. Jene alten berühmten Gelehrten unseres Ordens wären es auch nicht geworden, hätte man ihnen die Anfänge unmöglich gemacht. Auch der Vogel übe sich im Fliegen. Und es sei noch kein Gelehrter vom Himmel gefallen. Der frühere Glanz des Ordens könne nur durch Wiederbelebung der Studien herbeigeführt werden. Trithemius verspricht, bei späterer Gelegenheit, noch mehr zu sagen über ein geordnetes Studium.

Der sechste schadenbringende «Fuchs» sei der häufige Ausgang aus dem Kloster. Gegen diesen Schädling habe schon der Ordensstifter Schutzmaßnahmen aufzustellen versucht, indem er bestimmte,<sup>145</sup> daß wo möglich alles Notwendige innerhalb der Klostermauern sich vorfinde, so daß die Mönche keinen triftigen Grund hätten, draußen zu sein.

Schon viele seien durch häufiges Ausgehen in böse Gelegenheiten gekommen und zum Abfall gebracht worden. Die Unwissenden und Verächter der Wissenschaft würden von dieser Seelenpest häufiger ergriffen, da sie nichts an ihre Zellen binde. Gewöhnlich gäben solche Äbte, die selber zu den «*vagi*» zählten, ihren Mönchen nicht ungern, sogar ungebeten die Erlaubnis zum Ausgehen, um selbst ohne Verdacht draußen sein zu können. So scheue man sich nicht, den Mönchen den Ausgang zu erlauben zum Fischen in weiter Entfernung ohne Ordenskleid und allein, oder zu Ge-

<sup>143</sup> Matth. 6, 22.

<sup>144</sup> Doctr. christ. I. 40.

<sup>145</sup> Cap. 66. und 67. Durch das Provinzialkapitel von Erfurt (15. V. 1470) war den Äbten verboten worden, ihren Mönchen allgemeine Erlaubnis zum Ausgehen zu geben. (Bus. 1055.) Das Kapitel von 1479 bestimmte für zuwiderhandelnde Äbte eine Strafe von 50 Gulden. (Bus. 1056.)

lagen und weltlichen Spielen auf benachbarte Schlösser in zweifelhafter Gesellschaft, zum Besuch der Nonnen, wo man mit frommen Ermahnungen beginne, aber nicht selten weniger geistlich ende; man empfehle sich einander ins Gebet, gebe und nehme zum lieben Andenken kleine Geschenke, deren Anblick aber nur die gegenseitige Sehnsucht wecke und verstärke.

Die Kürze der Zeit mahne ihn (den Redner) weiter zu gehen, es stünden ihm sonst unzählige Beispiele zum Beweise zur Verfügung. Wolle man Schuld vermeiden, so entferne man die Gelegenheit zur Versuchung.

Eine siebente Ursache des Niederganges habe im Orden schon früh ihr Zerstörungswerk begonnen: die Sucht nach Reichtum. Der religiöse Eifer habe den Klöstern viele zeitliche Güter gebracht; der nachmalige große Reichtum habe dagegen vielerorts die Disziplin gelockert. Mit der Armut kam in der Bursfelder Reform auch die Regelbeobachtung wieder, und wo das schlechte Leben der Mönche vorher den zeitlichen Segen versiegen ließ, bringe die reguläre Zucht ihn wieder zurück. Aber selbst in der Bursfelder Union hätten sich schon wieder besitzgierige Elemente bemerkbar gemacht, trotz der Mahnung des heiligen Benedikt im zweiten Kapitel seiner Regel. «Nicht zu Hütern von Gold, sondern zu Hirten der Seelen hat der Herr euch bestellt.» Gehe ein Mitbruder vor Traurigkeit fast zugrunde, kümmerge sie das weniger, als wenn ein Ochs oder Eselein erkrankte. Das sei die Folge häufiger Abwesenheit vom Kloster.

Ein weiteres Verderbnis der Klöster sei die Promotion ungeeigneter Obern. Ein roher, ungebildeter und fehlerhafter Oberer gleiche einem blinden Wächter auf dem Turm, einem stummen Herold. Nicht selten komme es vor, daß laue Mönche einen zu ihren Sitten passenden Obern wählten, einen nachgiebigen, energielosen altersschwachen Mitbruder, der wohl für die leiblichen Bedürfnisse reichlich Sorge trage, sich im übrigen um das Geistliche nicht viel kümmerge. Oder die leichtfertigen, einer strengen Observanz abholden Elemente wählten einen noch ganz jungen und unerfahrenen Mann zu ihrem Abt, der mehr regiert werde, als daß er selber regiere. Welche Übel daraus entstünden, sei leicht ersichtlich bei der Erwägung, daß die Seelenleitung zum Schwierigsten gehöre und kaum von Erfahrenen und Frommen, Gelehrten und Heiligen zur vollen Zufriedenheit ausgeübt werden könne und größte Diskretion erfordere.<sup>146</sup>

Habe ein junger, unerfahrener Abt sich einmal seiner Macht begeben, so könne er ohne die Zustimmung jener zuchtlosen Elemente einen Offizialen weder einsetzen noch absetzen, keinen Fehlenden mehr strafen, kaum tadeln. Von heilsamer Furcht vor Zurechtweisung, von Gehorsam, von Fasten, von

<sup>146</sup> Siehe oben IV. Rede, und Bus. 868 b.

Klausur und Regelbeobachtung sei keine Rede mehr, daher jede Reform umsonst. Gelingen es der Bursfelder Union nicht, daß überall gute und gebildete, exemplarische Mönche zu Äbten gewählt würden, so sei ihre Reform zum Scheitern verurteilt. Töte man die beiden ersten « Füchse » (Aufnahme ungeeigneter Elemente und schlechte Novizenerziehung) nicht, von denen dieser achte « Fuchs » seine Stärke erhalte, so werde er immer Schaden anrichten können, zumal er einer der mächtigsten und grausamsten sei, denn alle Gebrechen der Herde gingen auf den Hirten zurück.

Der neunte « Fuchs » im Weinberg des Herrn sei die *Unterlassung der gebührenden Zurechtweisung*. Wir seien zwar alle gebrechliche Menschen, aber wenn uns die gelegentliche Zurechtweisung fehle, wachse der Mut zu sündigen. Wenn ein Oberer die Untergebenen nicht im Frieden behüte, die Fehlenden aus Feigheit nicht rüge, die Unwissenden nicht belehre, die Schwachen nicht aufrichte und die Guten nicht zum Bessern ansporne, so sei er ein bloßes Schattenbild eines Hirten. Leider fänden sich manche Äbte, die ihre Untergebenen mehr fürchteten, als sie selbst gefürchtet würden, und die sogar große Entgleisungen der Untergebenen entschuldigten. Auch genüge es für einen Oberen nicht, persönlich regeltreu und untadelig zu sein,<sup>147</sup> sondern er habe die heilige Pflicht, auf den geistlichen Fortschritt seiner Mönche zu schauen. Freilich falle es schwer, nie geübte Zurechtweisung plötzlich vornehmen zu wollen. Viele Hirten, die das Schuldkapitel<sup>148</sup> regelmäßig ihren Stellvertretern überließen, wüßten nie recht, wie es um die Disziplin im Kloster bestellt sei; und wenn bereits der öffentliche Ruf in Frage stehe, schaue man gewöhnlich zu spät zum Rechten. Die lange geduldeten üblen Gewohnheiten ließen sich nicht auf einmal abstellen. Die fleißig geübte Zurechtweisung hingegen sei eines der vorzüglichsten Mittel zur Bewahrung der klösterlichen Zucht, und Äbte, die sie nie vornähmen, trügen zu Unrecht den Namen von Hirten. Viele hindere das eigene Schuldbewußtsein an der Vornahme der ordentlichen Zurechtweisung bei andern, « *dum reus a reo defenditur, nullus emendatur* ». Wenn der Unter-

---

<sup>147</sup> Siehe oben IV. Rede unter « *pasce verbo* ».

<sup>148</sup> Das Schuldkapitel hat mit der Beicht im Sinne eines Sakramentes nichts zu tun, wie Lotte Cromwell fälschlich meint. (Beziehungen zwischen Mystik und Frühhumanismus beim Abt Joh. Trithemius. München, Diss. 1920, Maschinenschrift, S. 17.) Gerade die angezogenen Stellen (Bus. 1019—1027), wo die Bestimmungen des Basler Konzils abgedruckt sind, halten « *Confessio* » und « *Capitulum culparum* » streng auseinander. (Bus. 887.) Es handelt sich beim Kulpakapitel um das Bekennen äußerer, kleinerer oder größerer Verfehlungen gegen die Klosterordnung, wie: Zu spätes Aufstehen, Nichteinhalten des Silentiums, Beschädigungen an Gegenständen des Klosters usw.

gebene nicht von seinem Abt, der Abt nicht vom Kapitel oder das Kapitel nicht vom Bischof oder Papst eine Rüge empfangen, oder eine « *Correctio* » erfahre, so stehe es mit der ganzen Kirchenregierung schlecht.

Als zehnter « *vulpes* » wird die vernachlässigte oder unbedachtsame Klostervisitation genannt. Die Einrichtung der Visitation<sup>149</sup> sei ein vorzügliches Mittel zur Bewahrung der Observanz. Es könne aber ein Werkzeug der Uneinigkeit werden, falls man müßige und unerfahrene Visitatoren bestelle. Zu diesem wichtigen Amte brauche es demütige und zugleich energische, kluge und diskrete Männer. Visitatoren, die selber offenbar reformbedürftig und außerstande seien, die eigenen Mönche zu bessern, machten sich nur lächerlich. Noch ärger sei es, wenn Visitatoren den Abt gegen die Mönche oder umgekehrt aufhetzen und so ihr Friedenswerk in das teuflische Gegenteil verkehren, so daß nach der Visitation im Kloster mehr Verwirrung und Unzufriedenheit herrsche als vordem. Indiskrete Visitatoren seien nicht in der Lage, berechnete Klagen der armen Mönche anzuhören und zu beurteilen, noch Umstände der Zeit und des Ortes klug zu berücksichtigen und darum auch unfähig, Übelstände zu beseitigen. Denn solchen Leuten folge man schwer, zumal gar keine Verschwiegenheit obwalte, sondern bloße Neugierde der treibende Faktor sei. Zum Beweise dafür stünden ihm ebenso viele Zeugen als visitierte Klöster zur Verfügung. Von Vertrauen in die Visitation könne bei derartigen Zuständen nicht gesprochen werden, vielmehr gereiche die so heilsame Institution der Union allmählich zum Ruin.

Ein anderer Fehler der Visitation bestehe in der Nachlässigkeit, mit der sie gehandhabt würde, indem man den Klugen kein Gehör schenke und die Untersuchung lässig betreibe. Die unterlassene Korrektur schwäche einerseits die Schwachen noch mehr, andererseits breche die indiskrete Verlautbarung sogar die Stärksten. Von der mehr oder minder richtigen Visitation hänge daher jede Reform ab.

Der elfte « Fuchs » sei die allzugroße und unüberlegte Ausbreitung der Bursfelder Kongregation. Der rasche Zerfall früherer Reformvereinigungen sollte klüger und vorsichtiger machen. Vor allem sei das Motiv des Beitrittes genau zu untersuchen, sonst müsse man

<sup>149</sup> Bus. 887 a. Vgl. oben II. Rede: « Duo sunt, quae magna spe huius reformationis perseverantiam pollicentur, videlicet Annale Capitulum, quod modo celebramus, et Officium Visitationis. Unum istorum si tollatur, cito reformatio peribit. » (Bus. 852 b.) Vgl. dazu IX. Rede und Sermo 2. der Mönchsansprachen. (Bus. 533.) Trithemius war viele Jahre Visitator. 1493 erschien von ihm im Auftrag des Jahreskapitels die Schrift: « De modo et forma visitationis monachorum » (Bus. 979) in Anlehnung an die « Forma visitandi » des Kardinals Nikolaus v. Kues.



mit Isaias <sup>150</sup> klagen: «Ihr vermehrt das Volk, aber vergrößert die Freude nicht.» Nur die Zahl der Reformklöster werde auf diese Weise vermehrt, nicht aber die Kraft der Reform. Herkommen und Lebensart der Leute, ihre Landessitten usw. seien in Betracht zu ziehen, weil erwiesenermaßen nicht alle Landstriche gleich fruchtbaren Boden für eine Reform böten.

Nun wettet Trithemius gegen jene, welche trotz der Zugehörigkeit zur Bursfelder Vereinigung öffentlich Fleisch genossen und so Ärgernis gäben, wo sie erbauen sollten. Falls man ihm mit Agamemnon in Homers Ilias <sup>151</sup> vorwerfe: «*Vates malorum numquam mihi utile dixisti*», so verweise er auf die Vergangenheit und überlasse das Urteil der Geschichte. Bei zu großem Anhang könne Bursfeld dasselbe widerfahren wie Cluny. Der jetzige Umfang der Kongregation <sup>151a</sup> genüge vollkommen, solle nicht das bereits Gewonnene wieder verloren gehen. Man prüfe die Geister, ob sie aus Gott seien <sup>152</sup> und lasse sich durch Befehle von Fürsten, durch Versprechen von Bischöfen nicht beeinflussen. Sogar gewöhnliche Rachsucht sei schon Grund des Beitritts zur Union gewesen, wo der Abt sich an seinen Mönchen oder der Bischof oder Fürst sich an einem feindlich gesinnten Abt rächen wollten.

Die Bosheit der Zeit und der blinde Ehrgeiz der Menschen sei der zwölfte «Fuchs». Diesem Übel könne man nur durch inständiges Gebet begegnen. Niemand gebe mehr den Klöstern etwas, vielmehr scheine das Wenige, das sie noch haben, Strandgut zu sein. Die Zeit des Klosterbauens sei scheinbar vorbei, eher die Zeit ihrer Zerstörung gekommen. Niemand erhebe sich zum Schutz der Klöster. Die Guten schwiegen, weil die Wahrheit geächtet sei. Man müsse sich trösten mit den Worten Jeremiae des Propheten: <sup>153</sup> «*Bonum est viro cum portaverit iugum ab adolescentia sua. Sedebit solitarius et tacebit.*» Ja, gut sei es für den Gottesfürchtigen, einsam im Kloster ein schweigsames Leben zuzubringen, frei von weltlichen Sorgen zu sein und nur auf sich selbst schauen zu müssen, keine Furcht vor den Übeln der Zeit zu kennen und den Geist immerdar auf den zukünftigen Lohn zu richten.

Ein Wehe beschließt die zwölf Punkte dieser langen Rede: ein Wehe über die weltlich gesinnten Prälaten, die durch ein schlechtes Leben sich selbst

<sup>150</sup> Isaias 9, 3: «*Multiplicasti gentem et non magnificasti laetitiam*».

<sup>151</sup> Ilias, A, 106. Die Geschichte urteilt jetzt anders. Vgl. Hilpisch, a.a.O. S. 253. Wir schauen heute diese Dinge anders an, ohne uns der Lauigkeit zu zeihen.

<sup>151a</sup> Der damalige Bestand der Bursfelder Union umfaßte ca. 70 Klöster. In der IX. Rede (1499) spricht er bereits von 75 Äbten, die zum Jahreskapitel hätten erscheinen sollen. s. unten S. 73 und Anm. 236.

<sup>152</sup> 1 Joh. 4, 1.

<sup>153</sup> Thren. 3, 27—28.

vernachlässigten und die Seelen ihrer Anvertrauten nicht weideten und so die erwähnten Schäden über die Bursfelder Kongregation brächten.

Nochmals werden in einer Rekapitulation die zwölf «Füchse» genannt, die den Weinberg des Herrn verwüsten: die nichtsnutzigen Leute im Kloster, die schlechterzogenen Mönche, Kandidaten aus der Nachbarschaft des Klosters, das vernachlässigte Studium, die simonistischen Wahlen, das von oben ermöglichte Vagantentum vieler Mönche, die Jagd nach Reichtum und Besitz, ungeeignete Vorgesetzte, das Fehlen der Zurechtweisung, unwirksame Visitation, zu großer Umfang der Reformkongregationen und Bosheit der Zeit. Gelingen es nicht, diese «Füchse» zu fangen und unschädlich zu machen, so werde man bald den noch größeren Schaden sehen. Die Ursache der Krankheit habe er aufgedeckt, an den Versammelten sei es nun, für Heilmittel besorgt zu sein und die Observanz des Ordens zu bewahren.

## VI. Rede.

### Von der Wirksamkeit der göttlichen Liebe.<sup>154</sup>

Nach der üblichen längern Entschuldigung und nach der Anrufung Gottes beginnt Trithemius mit seinem Thema.

Bisher habe er auf Kapitelsversammlungen meist über die Gestaltung der klösterlichen Sitten gesprochen, jetzt wolle er ein nicht weniger passendes, schönes und zugleich nützliches Thema wählen, die Liebe Gottes,

---

<sup>154</sup> De operatione divini amoris. Gehalten auf dem Jahreskapitel zu Erfurt am 27. August 1497. Im gleichen Jahre zu Mainz gedr. Hain 15636. Bus. 888 i—900. Die Rede bewegt sich in denselben Gedanken wie der dritte Teil der auf dem gleichen Kapitel von Trithemius vorgelegten Schrift: «De triplici regione claustralium»; die eine allgemein gültige Anleitung für eine echt benediktinische Novizen-erziehung im Geiste der Bursfelder Union sein sollte. Das Kapitel beschloß die sofortige Drucklegung dieser Schrift in tausend Exempl., damit jeder Mönch der Bursfelder Kongregation womöglich ein Exemplar besitze. Vgl. Dr. P. Paulus Volk OSB., Joannis Trithemii Liber de triplici regione claustralium. In Stud. und Mitt. 48 (1930) N. F. 17., S. 446—52.

auf die ja das ganze Klosterwesen hingeordnet sei. Denn alles, was im Kloster an Observanz und heiligem Wandel geübt werde, ziele letzten Endes auf die göttliche Liebe als Mittelpunkt hin. Aus Liebe zu Gott habe man die Welt verlassen und sei ins Kloster gegangen, um, in aller Freiheit des Geistes und aller weltlichen Sorgen ledig, der Betrachtung göttlicher Dinge obliegen zu können.

Gott, als das höchste Gut und als Ursprung aller Dinge, liebe naturgemäß die Einfachheit der Seele, da die Vielheit seinem Wesen entgegengesetzt sei. Je mehr aber der Geist durch seine Fähigkeiten und Potenzen auf vieles sich ergieße, umso weiter entferne er sich von seinem Ursprung und könne ihm nicht mehr ungeteilt anhangen. Entweder werde Gott allein geliebt, oder dann nicht vollkommen. Wenn eine Braut außer ihrem Bräutigam noch jemand liebe, so sei das keine rechte Liebe; die Seele, die außer Gott noch etwas liebe, begehe geistlichen Ehebruch.<sup>155</sup>

Und wie unser Sehvermögen mit einem Blick nicht zugleich zwei getrennte Gegenstände unterscheiden könne, so vermöge auch das geistige Auge nicht zu gleicher Zeit seinen Schöpfer und die von ihm abziehenden Geschöpfe in einem Liebesblick zu umfassen. Gott wolle aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften geliebt sein<sup>156</sup> und sei ein « *Deus zelotypus* », ein eifernder Gott: « Sohn, schenke mir dein Herz! »<sup>157</sup>

In einer aus Schriftworten zusammengesetzten, stark an die Improperien des Karfreitag erinnernden Liebesklage läßt Trithemius Gott der Seele ihre Undankbarkeit vorwerfen. Das Liebeswerben habe mit der Menschwerdung Jesu begonnen, aber mit seinem Tode nicht aufgehört. Das bittere Leiden und Sterben Christi sei für die Seele geschehen, um sie aus der Knechtschaft Satans zu befreien und zur Braut zu erküren. Worin bestehe nun die Gegenleistung der Seele? « Öffne deinem Heiland die Wohnstätte deines Herzens, der dir durch sein heiligstes Blut den Himmel geöffnet hat. Öffne ihm die Brautkammer deiner Seele! Der Herr kommt nicht mit leeren Händen, sondern bringt kostbarste Geschenke. » Feuer habe er vom Himmel gebracht, und er wolle, daß es brenne.<sup>158</sup>

Das größte und vorzüglichste Geschenk Jesu sei die Liebe, welche jedoch nur den Heiligen und den die Eitelkeit der Welt Fliehenden eingegossen, den Sündern, den fleischlich Gesinnten und neugierigen Liebhabern der Welt aber

---

<sup>155</sup> Im dritten Punkte dieser Rede (Bus. 893) kommt Trithemius wieder darauf zurück.

<sup>156</sup> Matth. 22, 37.

<sup>157</sup> Prov. 23, 26.

<sup>158</sup> Luk. 12, 49.

verweigert werde. Dem Liebenden sei Gott immer gegenwärtig <sup>159</sup> und genüge ihm zu allem.

Glücklich darum jene, welche die weltlichen Geschäfte und Sorgen verachten und die eitlen Ehren und das trügerische Glück verschmähten und ruhig in Klöstern verborgen sein wollten!

Die Liebe aber sei nicht untätig, da nach St. Gregor <sup>160</sup> die Gottesliebe überhaupt nicht müßig sei, sondern Großes und Unglaubliches wirke, von dem allerdings der Unerfahrene nichts wisse.

Hier unterbricht sich Trithemius: «*Heu mihi!* Wenn nur dem in der Liebe Gottes Erfahrenen es zusteht, über die Wirksamkeit dieser Liebe zu sprechen, dann legt meine Lauigkeit mir Schweigen auf.» Doch, da er nun schon einmal begonnen habe, so wolle er etwas von den Wirkungen der göttlichen Liebe sagen, wie er es von erfahrenen und demütigen Männern übernommen. Die ihm persönlich unbekanntem mystischen Erlebnisse ehre er mit gebührendem Schweigen, da man die Geheimnisse der göttlichen Liebe nicht in die Öffentlichkeit zerren solle. Er rede also nur von ganz allgemeinen Tatsachen.

Die erste Wirkung der göttlichen Liebe in den Seelen sei reumütige Zerknirschung.<sup>161</sup> Die in unserem Herzen ausgegossene Liebe sei wie ein verzehrendes Feuer, welches das Stroh der Sünde verbrenne, sichere Nachlassung und Verzeihung bringe und Hinkehr des Geistes zu Gott bewirke. Liebe und schwere Sünde könnten nicht zugleich in einer Seele wohnen. Die kleineren täglichen Fehler jedoch, welche auch bei gottliebenden Seelen vorkämen, vertrieben die Liebe nicht.

Bezugnehmend auf den evangelischen Bericht <sup>162</sup> fragt Trithemius Magdalena: «Woher kam dir, o heilige Sünderin, diese Umwandlung? Wie konntest du die angeborene weibliche Scheu ablegen und ungerufen vor der Tischgesellschaft der dich verachtenden Pharisäer erscheinen und ungeheißten die Füße des heiligsten Mannes mit Hand und Mund berühren?» Magdalena antwortet: «Die Liebe kennt keine Scheu. Wie der Magnet Eisen an-

<sup>159</sup> St. Gregor, hom 23 in Evang.

<sup>160</sup> Hom. 30 in Evang.

<sup>161</sup> cf. Act. 2, 14—36. Trithemius hatte 1497 ein «*Compendium Spiritualis exercitii*» herausgegeben (Bus. 656) als Anhang zur oben (Anm.154) genannten Schrift «*de triplici regione claustralium*». Es war als Handbüchlein für die Novizen gedacht, um sie in den Geist wahrer Zerknirschung einzuführen. Germain Morin OSB. bezeichnet die Herzenszerknirschung als das erste und sicherste Zeichen des Klosterberufes und widmet dieser Tugend das erste Kapitel seiner ausgezeichneten Schrift «*Mönchtum und Urkirche*», München, 1922. Der katholische Gedanke, III. S. 5—19.

<sup>162</sup> Luk. 7. 37.

zieht, zog mich die Liebe Jesu zu seinen heiligsten Füßen, und das Feuer der göttlichen Liebe, welches mir wunderbar eingegeben war, ließ mich alle Beschämung verachten.»

Wer vermöchte die Gewalt dieser verwandelnden Liebe zu schildern! Ihre Wirkungen seien offenbar: Tilgung der Sünden, Vermehrung der Andacht und innere Süßigkeit. Die «*peccatrix*» wurde zur «*amatrix*». Ihr wurde keine Buße auferlegt, weil die Liebe Gottes zu aller Genugtuung ausreiche. Und auch die Vergangenheit brauche eine liebeentflammte Seele nicht zu ängstigen, denn schon sei ja der Wille ganz dem Geliebten hingegeben und mit ihm ausgesöhnt. Für sich selber aber tue eine solche Seele strenge Buße, vergieße Tränen und erkenne im Lichte der neuen Liebe ihr früheres Elend viel klarer.

Die zweite Wirkung der Liebe Gottes sei die Ertötung aller niedern Leidenschaften im Menschen, die Unterwerfung des Fleisches unter den Geist. Die Süßigkeit der wahren Liebe übersteige unvergleichlich alle Annehmlichkeiten körperlicher Lust, darum erfülle jener, der diese Liebe besitze, die Gelüste des Fleisches nicht mehr, hasse vielmehr die ungeordneten Begierden und wolle möglichst rein sein und ganz Gott gehören. Doch dies alles vollziehe sich nur stufenweise, nicht auf einmal, damit die Seele ihre Schwächen kennen lerne und nicht auf ihre eigene Kraft, sondern auf die Barmherzigkeit Gottes abstelle, wie denn auch der Apostel<sup>163</sup> an seiner eigenen Stärke verzweifle und nur in der Hilfe Gottes Erlösung sehe. Wohl möchte der Geist immerdar der Liebe seines Schöpfers anhängen, aber das schwache Fleisch reiße ihn immer wieder zurück.<sup>164</sup> Erst «wenn ihr durch den Geist die Werke des Fleisches ertötet habt, werdet ihr leben».<sup>165</sup> Darum züchtige der Apostel seinen Leib und bringe ihn in Dienstbarkeit.<sup>166</sup>

Indes werde das Gesetz des Fleisches nie ganz gebrochen, weil es dem Menschen nicht zukömmlich wäre; der Sieg müsse verdient sein und die Tugend geübt werden.

Die unaussprechlichen Wandlungen, welche die Liebe bewirke, ersehe man in der Tatsache, daß aus einfältigen, unerfahrenen und furchtsamen Fischern unerschrockene und weltweite Apostel, aus den Christenverfolgern (Paulus) plötzlich eifrigste Verteidiger Christi wurden. Diese ihre Kraft habe die göttliche Liebe seither unzählige Male an den Heiligen bewiesen. Diese Liebe

<sup>163</sup> Rom. 7, 24 und 7, 18.

<sup>164</sup> Matth. 26, 41.

<sup>165</sup> Rom. 8, 13.

<sup>166</sup> 1 Cor. 9, 27.

sei es gewesen, welche die Engel standhaft gemacht, die Unschuldigen kennzeichnete, Patriarchen auserwählte und Propheten sandte; sie sei es gewesen, welche die Märtyrer, Jungfrauen und Glaubenshelden wunderbar gestärkt habe. Von ihr nehme der Glaube sein Verdienst, die Religion ihr Wachstum, die Sünde ihr Ende und jeder Auserwählte seine Heiligkeit.

Trithemius kommt nochmals auf die Unterdrückung sinnlicher Begierden als einer Wirkung der göttlichen Liebe zu sprechen. Ein großes Feuer verzehre leicht kleine Wassergüsse. So überwinde einer unter dem Einfluß der Gottesliebe die Leidenschaften des Fleisches spielend, wo er sie vorher nur mit schwerer Mühe bändigen konnte. Doch werde dies nur wenigen gewährt. Viele meinten, ihre Einbildungen seien die göttliche Liebe und fielen darum um so tiefer, je höher sie sich durch ihre Phantasie erhoben hatten. Wer den heiligen Berg göttlicher Liebe ohne Gefahr ersteigen wolle, müsse zuvor die tierischen Neigungen ertöten, sonst finde an ihm das Wort im Hebräerbrief<sup>167</sup> seine Anwendung: *«Bestia, quae tetigerit montem, lapidibus obruatur»*. Nur in eine von aller andern Anhänglichkeit freie und von aller Gebundenheit ledige Seele steige Gott herab. Es sei nicht nötig, die Eigenschaften und Zustände der falschen Liebe hier aufzuzeigen, da die wahre Liebe Gottes dies unzweifelhaft kund tue.

Die dritte Wirkung der göttlichen Liebe zeige sich in der Weltverachtung. Die Liebe Gottes strebe nicht nach Ehren und Würden und nicht nach Reichtum; weltliche Freuden schmeckten ihr bitter. Wer die Liebe Gottes besitze, habe alles; wer sie nicht besitze, besitze nichts. Niemand könne zugleich Gott und die Welt lieben. Die Liebe Gottes mache den Menschen im Gewissen rein, im Herzen froh, ehrbar im Wandel, im Handeln vortrefflich und ruhig im Gemüt. Die Weltliebe dagegen beflecke das Gewissen, mache ängstlich, traurig und trübe im Wandel, im Handeln träge und im Gemüte unruhig. Das Ziel der göttlichen Liebe sei ewige Glückseligkeit, das Ende weltlicher Liebe endloses Unglück.

Der Redner ergeht sich plötzlich in einer Apostrophe gegen Klosterobere, die an ihrem Amte hängen. Er fragt: «Warum bist du Abt, Vorsteher oder Prior? ‚Zur Ehre Gottes‘, lautet deine Antwort. Entweder liebst du Gott oder du liebst ihn nicht. Wenn ja, dann solltest du jederzeit bereit sein, auf den Rat verständiger und wohlgesinnter Männer deine Regierungsgewalt niederzulegen und in Gleichmut einem andern dich unterstellen. Hast du aber keine wahre Gottesliebe in deinem Herzen, dann behältst du, obwohl unwürdig, deine Herrschaft.» Ein gottliebender Abt soll jederzeit voll Er-

---

<sup>167</sup> Hebr. 12, 20. Trithemius zitiert aus dem Gedächtnis. Im Hebräerbrief heißt die Stelle: « Si bestia tetigerit montem, lapidabitur ». Vgl. Exod. 19, 13.

gebung beten, daß der Wille Gottes geschehe und zu jedem Opfer bereit sein, selbst zur Amtsniederlegung, wenn dies gefordert würde.<sup>168</sup>

Die vierte Wirkung der Liebe bestehe in der Gnade der Andacht. Von der Liebe Gottes ergriffen, vergieße der Mensch bei der Betrachtung des Leidens Christi bittere Tränen, schwitze mit Christus heiße Blutstropfen, hänge mit ihm am Kreuze, küsse unter Tränen die Wunden des sterbenden Heilandes. Die Betrachtung des Leidens und Sterbens sei eine Schule der Andacht und Liebe, welche den von ihr Erfüllten dränge, über Jesu vor den Menschen zu reden und andere zur Liebe Gottes zu entflammen. Eine Frucht der Liebe sei stets die Zerknirschung.<sup>169</sup> Einer liebenden Seele verweigere Gott nichts; ihr Gebet durchdringe die Himmel, und ihr sei es gegeben, die Geheimnisse der Liturgie, der Psalmen und Lesungen zu verstehen und ihren mystischen Sinn zu erfassen.

Die fünfte Wirkung zeige sich in der Erleuchtung des Geistes. Erst nachdem das Herz gereinigt sei, könne das Licht der göttlichen Erleuchtung in die Seelen dringen. Die Liebe Jesu aber begreife in sich die ganze Fülle der Weisheit und Wissenschaft. «Magst du im Lernen noch so Fortschritte machen, wenn du Gott nicht liebst, weißt du doch nichts.» Ja als eitel und völlig unfruchtbar erweise sich alles Wissen, das nicht auf dieses letzte Ziel hingerordnet sei. Es rühmten sich zwar viele der Liebe Gottes, doch stehe fest, daß nur wenige zur Süßigkeit der wahren Liebe gelangten. Wer mehr empfangt, liebe mehr, und wer mehr liebe, empfangt mehr, und nach dem Maße der Liebe werde die Seele erleuchtet. Darum die verschiedenen Grade der Erleuchtung. Die Seele bekomme ihre Erkenntnis durch den Lichtstrahl der göttlichen Liebe. Nicht eitles weltliches Wissen werde auf diese Art vermittelt, wiewohl Gott seinen Getreuen zuweilen auch weltliche Wissenschaft eingieße, um die Klugheit der Welt zu beschämen.<sup>170</sup> Die Hand des Herrn sei noch nicht verkürzt und werde den Seinen das Nötige nicht vorenthalten.

Eine sechste Wirkung der Liebe erhebe das Gemüt zum Himmlischen empor, gemäß dem Worte Jesu: «*Qui mihi ministrat, me sequatur*» und «*Volo, Pater, ut ubi sum ego, illic sint et*

---

<sup>168</sup> Bus. 894 a. Vielleicht ist diese Digression ein versteckter Angriff auf einen Abt, der trotz Zureden nicht resignieren wollte. Im Kapitelsrezeß vom Jahre 1458 findet sich die Bestimmung, daß jeder Abt auf jedem Jahreskapitel um Enthebung von seinem Amte bitten und dieselbe auch in Demut annehmen solle, wenn sie gewährt werde.

<sup>169</sup> s. oben erste Wirkung.

<sup>170</sup> Salomon, St. Thomas von Aquin, S. Albertus Magnus, St. Katharina die Märtyrin, St. Katharina von Siena.

*ministri mei.*»<sup>171</sup> Der beste Diener Jesu aber sei jener, der ihn über alles liebe, der allzeit in seiner Wohnung durch die Liebe ruhe.

Auf dreifache Weise geschehe diese Erhebung über sich selbst:

1. Durch das Verlangen nach größerer Andacht.
2. Durch Bewunderung und das Verlangen nach dem Genusse des höchsten Gutes.
3. Durch das Übermaß der Süßigkeit göttlicher Liebe.

Wie nämlich der Blitz unser Auge durch seinen Glanz blende, so versetze das göttliche Licht den Geist zunächst in Erstaunen und Bewunderung, aber je tiefer er durch die Erwägung der Nützlichkeit gestürzt werde, desto schneller erhebe er sich im Verlangen nach diesem unaussprechlichen Lichte über sich hinaus.

Ein glühender Liebhaber Jesu werde ohne Unterlaß sein Gemüt zum Gegenstand seiner Liebe erheben und auf verschiedene Weise seine Neigungen auf ihn richten und beständig das Andenken an ihn in seinem Herzen tragen. Mit den Augen seines Glaubens sehe er ja den Geliebten in verklärter menschlicher Gestalt, könne sich ihm zu Füßen werfen und vor ihm seine Gebete ausgießen. Gehe er über die menschliche Natur Jesu hinaus, dann gerate die Seele in Bewunderung seiner Gottheit und in Ekstase, und es schein, als habe ein solcher Mensch keinen Körper mehr. Nur wer es selbst schon erfahren, wisse um diese Erhebung des Gemütes über sich hinaus.

Siebtens bewirke die Liebe Gottes Todesverachtung, ja Todessehnsucht und brennendes Verlangen nach dem himmlischen Vaterland.

Die Liebe sei stärker als der Tod.<sup>172</sup> Wer Gott wahrhaft liebe, wünsche aus dem Kerker seines Leibes entlassen und bald mit Jesu vereinigt zu werden. Er klage mit dem Psalmisten: «Groß ist mein Wehe, daß meine Gefangenschaft so lange dauert.»<sup>173</sup> Weltliche Freude vermöge nur seinen Ekel zu erregen, und der Tod, sonst der Schrecken aller Schrecken, sei heftig von ihm begehrt.

Wenn Gott nicht das so entstandene Feuer mäßigte, würde der Mensch vor Liebe sterben. Solche Dinge seien für fleischlich Denkende und in weltliche Liebe Verstrickte unerhört, ja völlig unglaublich. «*Animalis homo non percipit ea, quae sunt spiritus Dei, stultitia enim est illi.*»<sup>174</sup>

<sup>171</sup> Joh. 12, 26: Si quis ... et ubi sum ego, illic et minister meus erit. 17, 24: Pater, quos dedisti mihi, volo ut ubi sum ego, et illi sint mecum.

<sup>172</sup> Cant. 8, 6.

<sup>173</sup> Ps. 119, 5.

<sup>174</sup> 1 Cor. 2, 14.



Die heiligen Märtyrer fürchteten, von solcher Liebe entzündet, keine noch so unmenschlichen Qualen; ganz von dieser Liebe absorbiert, kümmerten sie sich nicht um ihr körperliches Sterben. Tausend Todesarten schreckten sie nicht. Was uns furchtbar und unerträglich schein, kam ihnen um der Liebe Christi willen leicht und begehrenswert vor. Und was die Märtyrer in der Tat vollzogen, das täten die wahren Liebhaber Jesu wenigstens dem Wunsche nach. Der Aufschub der Erfüllung dieses Wunsches steigere nur noch die Sehnsucht und mache das Leben in dieser Welt zur Qual.

Trithemius gibt einige Seufzer wieder, mit welchen sich die Seele an Jesu wende und ihm ihre schmerzliche Sehnsucht klage. Lieber verzichte sie auf ein größeres Verdienst, wenn dabei die Verzögerung abgekürzt werde; der einzige Lohn, den sie erwarte, sei Jesus. Trotzdem stelle sie die Erfüllung ihrer heißesten Wünsche dem heiligsten Willen Gottes anheim und bleibe, so lange es ihm gefalle, in diesem Erdenleben.

Die achte Tätigkeit der göttlichen Liebe mache die Seele schon in diesem Leben den himmlischen Bewohnern bekannt und befreundet.

Was immer vom König der Herrlichkeit in besonderer Weise geliebt werde, genieße auch die Verehrung des ganzen himmlischen Hofes, und wer Gott liebe, der werde auch von Gott wiederum geliebt,<sup>175</sup> und es sei nicht zu sagen, mit welcher Liebe und Ehrfurcht eine vom Irdischen losgelöste Seele von den seligen Geistern aufgenommen und mit unaussprechlichem Lobe überhäuft werde. Die neue Mitbürgerin sei in der himmlischen Schar durch ihre fortwährenden Liebeserhebungen bekannt und besitze dort ebenso viele vertraute Freunde als Genossen der Liebe unter den Engeln, Patriarchen, Aposteln und Märtyrern, Jungfrauen und Bekennern. Mehrere Heilige hätten, wie bekannt, schon in diesem Leben den vertrauten Umgang der Engel gehabt.

Die neunte Wirkung sei eine unaussprechliche Verbindung zwischen Seele und Gott, eine Teilnahme an der Gottheit, nicht durch die Natur, sondern durch die Gnade, ohne daß dadurch der menschliche Geist vernichtet oder in seinem Wesen verändert, sondern nur über sich hinaus gehoben werde (*supra omnem imaginationem, rationem vel intelligentiam ascendit*)<sup>176</sup> Zuerst verlasse der Geist jede sensitive Betätigung, steige mit dem Affekt über den Verstand empor und dringe, aus sich herausgehend, in das göttliche Dunkel ein, wo er durch eine ekstatische Liebe wie im Schläfe ruhe; Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen, sei aber keinem Sterblichen, und wäre er noch so heilig, gegönnt, wie die Heilige

<sup>175</sup> Joh. 14, 21.

<sup>176</sup> Bus. 899 a.

Schrift dies mehrfach bezeuge.<sup>177</sup> Das wahre und unmittelbare Erkennen Gottes werde uns zwar in diesem Leben versprochen, jedoch erst im zukünftigen gewährt.

Die zehnte Wirkung der Liebe bestehe in einer außerordentlichen Belohnung der Seele im himmlischen Vaterland mit unvergleichlichen Gaben und Vorrechten. Wer in diesem Leben unseren Herrn Jesus aus ganzem Herzen und über alles liebe, der werde sogleich nach seinem Hinscheiden mit unsterblichem Ruhm gekrönt. Kein gutes Werk habe Anspruch auf Verdienst, wenn es nicht in der Liebe Gottes begründet sei. Je größer die Liebe, desto größer die Herrlichkeit. Fürwahr, kein Auge habe es gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz sei es gedrungen,<sup>178</sup> welche unaussprechliche innere Süßigkeit Jesus die Seinen schon in diesem Leben verkosten lasse, und welche unschätzbare Herrlichkeit er ihnen im ewigen Leben aufbewahre. Wenn wir über Unsichtbares sprächen, über die Bedingungen und Zustände des ewigen Lebens, müßten wir die Maler nachahmen, die Gott und die Engel körperlich darstellen. So könnten auch wir nur anthropomorph reden in Bildern und Vergleichen bekannter Dinge, die aber der Wirklichkeit nie nahe kämen. Kein menschlicher Verstand könne es zwar je fassen, noch durch irgendwelche Worte ausdrücken, wie groß und welcher Art die himmlischen Freuden seien. Dennoch genieße die gottliebende Seele im Gegensatz zu solchen, die Gott ferne stehen, bereits in diesem Leben unvergleichliche verborgene Wonnen. Und wie das Hinscheiden schon froh und freudig, so sei erst recht der Eintritt in den Himmel erhaben und der ewige Besitz unaussprechlich.

Trithemius findet nicht genug Ausdrücke und Ausrufe, um dieses Glück, diesen Jubel und dieses Frohlocken der Seligen zu schildern, wo das unendliche Sehnen gestillt und jeder Wunsch erfüllt sei, wo es kein Elend und keine Traurigkeit mehr gebe, sondern ewiger Sonnenschein alles verkläre und ein immerwährendes Gastmahl die Glücklichen ernähre. Was bedeute im Vergleich dazu die Welt und ihre Freude! Alles außer der Liebe Jesu vergehe und habe keinen Bestand. Daher gelte es, die weltlichen Sorgen abzuwerfen, die Befleckung dieser Welt zu fliehen und durch Akte heißer Liebe zur ewigen Herrlichkeit zu eilen.

Die Zuhörer sollten nicht vergessen, daß sie damals den Anker ihres Vorsatzes auf höhere Regionen geworfen hätten, als sie sich dem kontemplativen Leben weiheten. Den Übungen der göttlichen Liebe sollten sie obliegen und an die gekreuzigte Liebe Jesu denken, um nach diesem Leben ewig selig zu sein.

<sup>177</sup> Exod. 33, 20; 1 Joh. 4, 12; Tim. 6, 16.

<sup>178</sup> 1 Cor. 2, 9.

## VII. Rede.

### Von der wahren Rückkehr des Geistes zu Gott.<sup>179</sup>

Trithemius, wieder zum Kapitelsredner bestellt, weiß diesmal kein besseres und nützlicheres Thema für seine Ansprache, als über die Rückkehr der Seele zu Gott, ihrem Ursprung, zu sprechen, mit der Absicht, seine Zuhörer zu größerer Weltverachtung, ernsterer Umkehr und innigerer Gottesliebe zu führen. Des langen entschuldigt er seine mangelhafte Bildung, vermöge welcher er eben nur den Versuch machen könne, ihre Herzen zu entflammen. Gelehrt oder glänzend zu reden, beteuert er, sei weder in seiner noch der Zuhörer Absicht gelegen, auch wolle er wie bisher die vielen Anführungen meiden, welche den einfachen Seelen höchstens den Sinn heilsamer Ermahnung verdunkeln und das Gedächtnis zu sehr beschweren könnten. Er habe es ja nicht auf seine Bewunderung, sondern auf den Nutzen und die Erbauung der Zuhörer abgesehen. Aber auch letzteres werde ihm bei so gelehrten und in der Heiligen Schrift bewanderten Vätern nicht leicht gemacht. Ihr autoritativer Machtspruch habe ihm immer wie ein Orakel Apollos gegolten, dem er sich bereitwillig unterzogen. So auch dieses Mal. Bevor er zur Behandlung des Themas schreite, möchten die Zuhörer die Hilfe dessen anrufen, der allein durch seine Güte und Barmherzigkeit sie zu sich bekehren könne, *« cum non sit volentis neque currentis sed miserentis Dei »*.<sup>180</sup>

Der Redner beginnt mit der Frage: « Was ist das Licht? » Ausgehend von der Klarstellung des Begriffes des materiellen Lichtes, glaubt er dann zum Verständnis des übernatürlichen Lichtes vorzudringen. Das Gehör könne man nicht fragen, es nehme nur den Schall auf. Der Geruch reagiere nur auf Gerüche; der Geschmack sei nur zuständig bei Flüssigkeiten, der Tastsinn befasse sich nur mit Körperlichem.<sup>181</sup> Es bleibe nichts anderes übrig, als das Sehvermögen, das Auge, nach dem Wesen des Lichtes zu fragen. Die Antwort des Gesichtes laute: « Ich bin ein glänzender Geist und ein

<sup>179</sup> De vera conversione mentis ad Deum. Gehalten auf dem Jahreskapitel im St. Peterskloster zu Erfurt am 30. August 1500. Hain 15638. Bus. 901—911.

<sup>180</sup> Rom. 9, 16.

<sup>181</sup> Auditus tibi respondebit dicens: aëreus sum ego, contentus esto, si sonos tibi aëreos nuntiem. Odoratus: vaporeus sum, a me disce vapores. Gustus: . . . versor inter liquores, si lumen, quod quaeris, liquor non est vel dulcis vel amarus vel certe comixtus, non ad me pertinet eius iudicium. Tactus: noli a me extorquere quod nequeo comprehendere; corpulentus sum, corpulenta nuntio. Bus. 903 a.

geistiger Glanz und gebe gerne Auskunft über die mir eigentümliche Tätigkeit: «*Lumen est spiritalis quaedam et subita et latissima a corporibus naturae eorum sine detrimento proprio emanatio, nitoris videlicet cuiusdam a transpicuis, coloris autem ab horum oppositis, quantitatis figurae motusque ab omnibus.*»<sup>182</sup> Und um diese Definition verständlicher zu machen, fährt der Gesichtssinn fort zu erklären: «*Color est lux opaca, lux autem color clarus, imo perspicui corporis colorumque flos quidem vigorque quasi unicolor actu, virtuteque omnicolor.*»<sup>183</sup> Darauf fragt Trithemius selbst: «Ist das die Definition des Lichtes? Nie habe ich eine dunklere Definition gehört. Wie kann es nur geschehen, daß nichts dunkler als das helle Licht ist, bei dessen Schein sonst alles klar wird?»

Wenn schon der Gesichtssinn das materielle Licht, das doch sein ur-eigenstes Element ist, nicht begreiflich fassen könne, wie wollten dann die Sinne das unbegreifliche Licht begreifen können? Darum müßten wir den blinden Sinn verlassen und zum Licht der Vernunft emporsteigen, vielleicht daß die Vernunft uns sagen könne, was es mit dem Lichte auf sich habe, das da in der Finsternis leuchtet; ob es Gott selbst sei, der Allmächtige, das höchste Gut, dessen Ruhm die ganze Schöpfung verkünde. Tatsächlich antwortete die vom katholischen Glauben erleuchtete Vernunft: «Gott ist der Vater des Lichtes, an dem keine Veränderung statthat noch ein Schatten von Wandel eintritt.»<sup>184</sup> Gott ist das Licht, das keine Finsternis kennt und alles Geschaffene unendlich überragt. Er ist der Unerschaffene, Unbewegliche, Unbegreifliche. Zu diesem unerschaffenen Gut müsse der Geist, der nun unmittelbar angeredet wird, unter Ausschaltung der Sinne und des vergleichenden Verstandes durch den reinen Liebesaffekt vordringen, aber er dürfe sich nicht täuschen lassen durch den Genuß; denn alles, was er sehe und wahrnehme, sei nicht Gott, dessen Wesen nicht ergründet werden könne, solange wir mit unserem gebrechlichen Körper angetan seien. Ein Strahl des höchsten Gutes habe sich in den von Liebe erfüllten Menschen ergossen und ihm kundgetan, daß Gott das unsichtbare, unendliche und unfassbare Licht sei, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt.<sup>185</sup>

Alle körperlichen Sinne seien geschwächt, selbst das Sehvermögen, das nichts über das Licht aussagen könne. Nur der Verstand, der Freund der Wahrheit, könne, als eine Art Teilnehmer dieses unsichtbaren Lichtes, Führer sein zum göttlichen Dunkel, wo die höchste Wahrheit in einem unzugänglichen

<sup>182</sup> Bus. 903 a b.

<sup>183</sup> 903 b.

<sup>184</sup> Jak. 1, 17.

<sup>185</sup> Joh. 1, 9.

Licht wohne. Durch den Affekt, der frei sei von allen und allem, was fleischliche Liebe oder Haß bedeute, finde man mit Hilfe des göttlichen Gnadenlichtes die Wahrheit und Klarheit. Noch beschwere zwar der sterbliche Leib die unsterbliche Seele, die sich daher nicht auf einmal, sondern stufenweise zur Betrachtung der göttlichen Dinge erhebe, nachdem zuvor der innere Affekt gereinigt und durch entsprechende Übungen vorbereitet würde, damit sie vom zu hellen Glanz nicht ganz geblendet werde und erblinde. Der Geist könne allerdings nicht nur durch die von Gott eingegossene Liebe, sondern auch durch die Vernunft zur übernatürlichen Schönheit hingerissen werden, indem er schlußfolgernd von der körperlichen, erschaffenen, unvollkommenen Schönheit, die ihn unbefriedigt lasse, zur unerschaffenen, geistigen Schönheit, die seine Seligkeit ausmache, aufsteige.

Obwohl das höchste unveränderliche Gut weder *per modum positionis* noch *per modum ablationis* ganz erfaßt, noch durch irgendwelche menschliche Vergleiche ganz begriffen werden könne, da ein unendlicher Abstand zwischen Geschöpf und Schöpfer, Mensch und Gott walte, so gebe es doch in den heiligen Schriften, unseres langsamen Verstandes wegen, Bilder und Gleichnisse, die von allen Mystikern angewendet und gebraucht würden. Auch die weisen unter den heidnischen Philosophen, die Kenntnis vom Dasein des einen Gottes hatten, hätten durch Gleichnisse und Vergleiche versucht, den unendlichen und unmeßbaren Gott den Menschen begrifflich näher zu bringen wie ein Empedokles<sup>186</sup> mit seinem Bilde von der Kugel und ein anderer Philosoph<sup>187</sup> mit der unendlich geraden Linie, die sich zu einem unendlich großen Kreise schließe.

Aber die Vergleiche und Gleichnisse der Heiligen Schrift seien nur Herzensreinen ganz verständlich, während die Irdischgesinnten nie ganz in die göttlichen Geheimnisse einzudringen vermöchten.

Deshalb unterscheide auch Dionysius Areopagita eine zweifache Theologie, eine mystische<sup>188</sup> und eine rezeptive. Die geheime, « *significativa et vere perfectiva* » sei nur wenigen zugänglich und noch wenigern vertraut, nur solchen Menschen, die ihr Fleisch mit allen seinen Fehlern und Gelüsten gekreuzigt hätten<sup>189</sup> und diese Theologie mehr im Werke als im Wort verträten.

---

<sup>186</sup> Empedokles von Agrigent in Sizilien.

<sup>187</sup> Trithemius nennt ihn nicht; es ist offenbar einer aus der Schule des Pythagoras.

<sup>188</sup> Dionysius Areopagita, Coel. Hier. 2, 55.

<sup>189</sup> Öfters verwendeter Gedanke. cf. II. und VI. Rede.

Die rezeptive, sogenannte philosophische Theologie liege offen da, durch Buchstaben und Schrift den Menschen kund, und sei gegenwärtig sehr im Schwunge, obwohl weniger imstande als die erste, die Seele zur Gottesliebe zu entflammen.

Von der philosophischen Theologie müßte man in täglicher Bemühung zur erstern schreiten, wo allein das Heil der Seele liege. Von der erschaffenen Schönheit, welche die prophetische Theologie schaue, müsse man zur unaussprechlichen Schönheit des höchsten Gutes gelangen, welche die mystische Theologie betrachte. «Das ist eure Theologie, ihr Mönche, das ist das besondere Studium der göttlichen Liebe, das uns vor allem obliegt und auf das alle andern Studien hinzuordnen sind.»

Aber, o wehe, man schäme sich beim Gedanken an die Studien der Mönche, welche die heilige Theologie in eine verderbliche Battologie<sup>190</sup> verkehrt hätten; die dem Müßiggang obliegen und leerem Geschwätz, deren Gott der Bauch sei, und die darum nichts lieber täten, als gut essen und trinken. Und das lernten sie von gottvergessenen Obern, die unter dem Scheine der Frömmigkeit ihre Zeit an vergängliche Dinge hängen und sich dem körperlichen Vergnügen hingeben, als hätten sie nach ungeheuren Anstrengungen Erholung nötig.

Diesen Leuten, die nur dem Namen nach Mönche und Christen seien und trotzdem in erstaunlicher Verblendung noch auf Belohnung hofften, rufe er sein Wehe zu.

Eine Seele, die nicht schon in diesem Leben Gott als ihren Ursprung liebe, könne im andern Leben auch nicht bei ihm sein. Der Fall träte selten ein, daß jemand sich noch in *articulo mortis* die wahre Gottesliebe aneigne. «*Ergo vivite mortales, dum vivitis divino mancipati amore, finem vitae semper attendentes, qui quanto nobis minus est cognitus, tanto amplius metuendus*».<sup>191</sup>

Die Seele wird nun aufgefordert, zur Betrachtung der Eigenschaften Gottes zu schreiten, die aber nicht schematisch oder nach logischen Gesichtspunkten der Reihe nach aufgezählt werden.

Gott, als der Ursprung aller Dinge, sei zwar unfaßbar für den erschaffenen Verstand, wolle aber doch im Geist und in der Wahrheit verehrt werden und könne im reinsten Liebesaffekt auch geschaut werden; er, der selbst unveränderlich, verändere uns durch die Liebe.

---

<sup>190</sup> Battologia (*βαττο-λογέω*): leeres Gerede, unnützes Geschwätz, Wortgefecht, Schaumschlägerei. Vgl. Matth. 6, 7. griech. Auch die Kirchenschriftsteller wie Chrysostomus, Asterius von Amasea, Theophylus u. a. gebrauchten das Wort.

<sup>191</sup> Bus. 906 b.

Zuerst wird die « *Immensitas* » genannt, in Folge derer man bei Gott nicht von *magnitudo* sprechen könne, da diese nur in äußern Dingen Platz habe. Wenn man dennoch von einem « großen » Gott rede, so bezeichne das nicht irgendwelche Quantität, sondern seine unvergleichlich erhabene Machtfülle im Himmel und auf Erden. Ebenso wolle man mit den Worten: Gott regiere das ganze Weltall durch alle Jahrhunderte (*per omnia saecula saeculorum*) nicht das Maß bezeichnen; seine unfassbare Gottheit und die unendliche Majestät seiner Schönheit lasse sich gar nicht ausdrücken. In dieser Beziehung gelte von Gott: « *Vere tu es Deus absconditus* », <sup>192</sup> da er ein unzugängliches Licht bewohne; vor seiner Weisheit werde jeder Mensch zum Toren.

Jetzt reißt die Begeisterung den Redner zur Bewunderung der göttlichen Schönheit hin, die eben nur im Liebesaffekt genossen werden könne.

Hernach gibt Trithemius die Punkte seines engern Themas (Rückkehr des Geistes zu seinem Ursprung) bekannt: die Art und Weise dieser Rückkehr, ihre Notwendigkeit und ihr Nutzen und wie die Herzensreinigung, Voraussetzung dieser Rückkehr, vor sich gehen müsse.

Der Mensch sei nach Gottes Bild und Gleichnis geschaffen <sup>193</sup> und strebe immer nach dem Ursprung seiner Schönheit zurück, den ihm seine Vernunft als höchstes Gut und Gegenstand seiner Glückseligkeit vorstelle. — Nochmals wird dieses höchste Gut in seinen Vollkommenheiten geschildert als « *non formatum, nullius mensurae limite circumscriptum, omnem prorsus speciem supereminens, superpulchrum, rerum omnium vivens principium, semper ubique praesens* ». <sup>194</sup>

Nicht erst nach diesem Leben, sondern schon jetzt sei es dem Geiste möglich, durch Liebessehnsucht zu Gott aufzusteigen und, alles hinter sich lassend, was Welt bedeute, ja auf sich selbst vergessend, von unaussprechlicher Freude durchdrungen zu werden. Wer es erfahren habe, kenne das; aber nicht die fleischlich Gesinnten, die einen Schleier vor den Augen hätten und glaubten, die mystische Theologie der Heiligen und das beschauliche Leben beruhe auf Einbildung. Diesen gäbe schon der Apostel Paulus im 1. Korintherbrief <sup>195</sup> die richtige Antwort: « Der sinnliche Mensch faßt nicht, was des Geistes ist ». Solche Unglückliche, die ganz in Weltsorgen oder Weltfreuden aufgehen und der eitlen Wissenschaft dieser Welt nachjagen, seien außerstande, sich von den niedrigsten Dingen und vom Sinnenhaften

<sup>192</sup> Is. 45, 15.

<sup>193</sup> Gen. 1, 27.

<sup>194</sup> Bus. 907 b.

<sup>195</sup> 1 Cor. 2, 14. cf. Judas 1, 19.

los zu machen und könnten auch nie zur Süßigkeit der göttlichen Liebe emporsteigen.

Trithemius erklärt jene im Irrtum, die da meinten, Gott zu kennen und zu lieben, während sie doch nichtigen Studien oblägen oder von den Lüsten und Leidenschaften des Fleisches gebunden seien. Das Herz, das Gott anhangen wolle, müsse absolut von allem frei und losgelöst sein. « *Accede nunc homo ad cor altum!* »<sup>196</sup> Mögen die weltlichen Studien noch so schön, Jus, Astronomie, Poesie, Musik, Arithmetik und die rezeptive Theologie noch so erfreulich sein, man dürfe nicht darin alt werden, sondern müsse vielmehr von ihnen aufsteigen zur höchsten Schönheit, sonst sei alle aufgewandte Mühe umsonst. Leider bestehe das Sprichwort zu Recht: « Je gelehrter, desto verkehrter », während die Ungebildeten, wie St. Augustin<sup>197</sup> bemerke, den Himmel an sich rissen, und wir mit all unserer Gelehrsamkeit dem Fleische und Blute dienten und zur Hölle hinabstiegen.

Um dem Geist den wahren Aufstieg zu Gott, zu dem man nicht plötzlich gelangen könne, leichter zu machen, stellt Trithemius eine siebenstufige Leiter auf.<sup>198</sup>

Auf der ersten Stufe wird die Seele von jeder Anhänglichkeit an vergängliche Dinge und Handlungen und von den Schlacken schlechter Begierden gereinigt, damit sie, frei und mit sich selbst eins, die angeborene Schönheit wiedergewinne, die durch den Körper getrübt wurde wie das Gold durch die Erdschollen, die auch zuerst zerschlagen werden müßten, wenn man das reine Gold gewinnen wolle. Nach dem Zeugnisse der Schrift liege eine Seele, die sich in dieser Welt nicht genugsam gereinigt hatte, nach dem Tode zur Buße im Schmutze, als in dem ihr zusagenden Milieu. Die wahre Selbstzucht und Beherrschung übe der Mönch in der Enthaltbarkeit, und die Starkmut verdränge die Todesfurcht. Und da der Tod ja nur eine Trennung der Seele vom Leibe sei, so sträube sich einer, dessen ganzes Sehnen nach Vereinigung mit seinem Ursprunge gehe, nicht gegen den Tod. Auch

---

<sup>196</sup> Bus. 908 a. cf. Ps. 67, 7.

<sup>197</sup> Confessiones, VIII, 8.

<sup>198</sup> Die Siebenzahl: septenarius sacratus numerus. cf. s. Reg. 16, 2. Nicht in diesen Zusammenhang gehörend, aber immerhin interessant ist die Ablehnung der Siebenzahl durch einen gleichzeitigen Humanisten, den Franziskaner Thomas Murner in seiner *Nova Germania*, gegen Jakob Wimpheling, der sieben Zeugnisse angeführt hatte, um die deutsche Abstammung Karls des Großen zu beweisen. Murner spottet: Die Siebenzahl komme ihm verdächtig vor, denn ein altes Sprichwort (aus der Zeit, wo man nach deutschem Rechte einen Beweis durch sieben Zeugen entkräften konnte) laute: « Wer von der Sieben sagt, der lügt gern ». s. Liebenau: *Der Franziskaner Dr. Thomas Murner. In den Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes.* 9. B. S. 25. Freiburg i. Dr. 1913.



das Ziel der Kardinaltugenden sei Rückkehr von den Geschöpfen, Hinkehr zu Gott. Die Klugheit unterscheide zwischen Niedrerem und Höherem, und die Großmut verachte die Welt um Gottes willen. Wenn nun aber die Seele einmal so weit sei, daß sie ihre eigene Schönheit wieder erlange und keine niedern Gelüste mehr habe, dann erfolge die göttliche Erleuchtung.

Die zweite Stufe vermittelt die Kenntnis der verschiedenartigen Werke Gottes, welche der Geist bewundernd betrachtet, wodurch er dann im Liebesverlangen nach dem Urheber solcher Schönheit emporgerissen wird. Der Apostel habe es an die Römer geschrieben: « Was an ihm (Gott) unsichtbar ist, wird im Schöpfungswerk der Welt in den erschaffenen Dingen geistig wahrgenommen. »<sup>199</sup> Alle Schönheit der Welt sei von der höchsten Schönheit geschaffen worden, und sie lade durch ihre bunte Abwechslung zur Erkenntnis Gottes ein und gebe Zeugnis von der Herrlichkeit des Schöpfers. « *Coeli enarrant gloriam Dei* ». <sup>200</sup>

Auf der dritten Stufe vollzieht sich die Betrachtung der wunderbaren Ordnung, mit der das ganze Weltall regiert wird, wo nicht nur die großen Dinge, sondern auch das kleinste Geschehen in den göttlichen Gesamtplan eingeordnet sei, möge dies dem Menschen auch vielfach verborgen bleiben. Und gerade diese höchste Vorsehung lasse Gottes Güte, Weisheit und Allmacht im hellsten Lichte erstrahlen.

Die vierte Stufe vergleicht das Verhältnis der Dinge niedriger Ordnung zu Gott selbst und findet, daß die Schönheit des Schöpfers unendlich sein müsse und keines Dinges je bedürfe, sondern in ewiger unfaßbarer Majestät über allem thronen.

Denke man von Gott als der ersten und allgemeinsten Ursache alle Unvollkommenheiten weg, und sagten wir zugleich von Gott alle Vollkommenheiten im höchsten Grade aus, so sei das die fünfte Stufe, wie der hl. Dionysius in seiner mystischen Theologie lehre, und er (Trithemius) selbst schon im ersten Teile der Rede dargetan habe.<sup>201</sup>

Wir könnten unsere Begriffe über Gott nur analog und auch das besser *per viam negationis et eminentiae* als auf dem Wege bloßer Affirmation bilden.

Die sechste Stufe sei die demütige Bitte an Gott, den Vater der geistigen Welt, daß er uns auch zu einer reinen Geisteswelt gestalte. Zu diesem Zwecke erinnere man sich der vielen unverdienten Wohltaten Gottes,

<sup>199</sup> Rom. 1, 20.

<sup>200</sup> Ps. 18, 2.

<sup>201</sup> Bus. 905, s. oben.

vor allem des Geschenkes der Erlösung, welches allein schon genüge, unser Herz ganz zerknirscht zu machen.

Die siebente Stufe dieser Leiter sei dann erstiegen, wenn einer durch Gottes Güte selber eine geistige Welt geworden sei und nun von der Liebe des höchsten Gutes weiter getrieben, plötzlich aus dem « *status intellectualis* » verwandelt werde « *in bonum superius intellectu* », wo die Seele sich in ruhiger Kontemplation durch die Liebe mit ihrem Ursprung eine, aber dabei in ihrer Wesenheit bleibe, losgelöst allerdings von allem Irdischen, durch die Gnade ganz eins mit Gott, was hier im Leben nur teilweise, nach dem Tode vollständig der Fall sei.

Dahin müßten wir also gelangen, welches allein unsere ewige Glückseligkeit ausmachen werde. Einmal auf dem Gipfel der Kontemplation, dürfe außer der höchsten Schönheit keine körperliche Schönheit mehr in Betracht kommen, die ja nur als Abbild, Spur und Schatten jener Beachtung verdiene. Die erschaffene Schönheit müsse die Seele stufenweise zur unerschaffenen führen. Schon Ulysses<sup>202</sup> lege das nahe mit den Worten: « *Abeamus hinc, amici, in patriam dulcem confugientes* ». Um zu dieser Heimat, von der wir ausgegangen, zu kommen, brauche es aber keine Füße zum Gehen und keine Pferde zum Reiten noch Schiffe zum Fahren, kein körperliches, sondern ein geistiges Auge, das zwar alle hätten, aber nur wenige gebrauchten.

Doch dürfe man nicht verwegen zu diesem ungewohnten Lichte göttlicher Klarheit vordringen wollen, weil das innere Auge dieses starke Licht nicht so plötzlich ertragen könne, sondern in den *divinis spectaculis* geübt werden müsse durch schöne Studien, schöne Werke, nicht im Sinne der Kunst, sondern wie sie von tugendhaften Männern getan würden.

Es heiße den Geist prüfen, ihn zu sich und zur Betrachtung zurückrufen. Und solange er sich selbst nicht schön und von aller körperlichen Vertraulichkeit gereinigt erblicke, soll er es machen wie ein Bildhauer, der eine Statue verfertigen wolle: er schneide da etwas ab, ebne dort etwas aus, schabe hier der Politur wegen, glätte, reibe, bis das Antlitz der Figur schön geformt sei. « Gehe auch du so vor: nimm das Überflüssige weg, mach' das Krumme gerade, reinige das Trübe, mache es helle und gib mit deiner Arbeit nicht nach, bis der Glanz göttlicher Schönheit in dir aufleuchtet! »<sup>203</sup>

Erst nach der völligen Reinigung sei kein Hindernis für die volle Vereinigung mit Gott mehr vorhanden. Eine Seele aber, die im Affekt noch beschmutzt, im Willen noch schwach in dieses helle Licht schaue, werde sofort erblinden und nichts sehen.

<sup>202</sup> Ilias. B, 146. Und zwar sagt es dort nicht Odysseus, sondern Agamemnon.

<sup>203</sup> Bus. 910 b.

Das Auge der Seele sei zweifach: Verstand und Wille. Wenn nicht beide wirklich rein seien, würden sie den Beschauer göttlicher Dinge eher blind als sehend machen. Daher schärft Trithemius nochmals feierlich ein: Nur ein reines Gemüt dürfe sich der Beschauung widmen, sonst ver falle es vielen Irrtümern und der geistigen Blindheit. Der Weise bezeuge es: <sup>204</sup> « In eine boshafte Seele geht die Weisheit nicht ein, noch nimmt sie Wohnung in einem Leibe, der ein Sklave der Sünde ist.»

Die Mönche seien zum kontemplativen Leben berufen und die Gläubigen versähen sie deshalb mit dem nötigen Lebensunterhalt, damit sie ihr heiliges Tun nicht zu unterbrechen brauchten. Aber was sehe man? Nur wenige mehr wüßten um die Süßigkeit der Kontemplation. Selten sei ein Mönch, seltener ein Abt, welcher der Beschauung obliege, ja viele wüßten überhaupt nicht mehr, was eigentlich die Beschauung sei.

Daher ergeht zum Schluß ein warmer Appell an die Mönche, sich ihres wahren Berufes zu erinnern. Jeder, der nicht seinem Berufe entsprechend lebe, sei schlecht. Wer einmal zur oben geschilderten Seelenreinheit gelangt sei, werde alle heftigen Regungen des Gemütes, alle fleischlichen Gelüste und irdischen Begehren verschmähen, und von sich werfen, was er früher schön fand.

Die Mönche möchten also hauptsächlich dafür sorgen, daß sie nicht ihres besten Teiles, nämlich der Kontemplation, verlustig gingen! Nicht der sei arm, der keine Reichtümer, kein Geld, kein Silber und keine Ehrenstellen besitze, auch der nicht, der nichts wisse von herrlichen Ländereien, schönen Pferden, einer vornehmen Frau, edlen Kindern und schönen Körperformen, oder der keine Abtei, keine Prälatur, kein Fürstentum und kein Reich habe; ja nicht einmal der könne arm genannt werden, der in dieser Welt mit Krankheit, Elend und Schmach geschlagen sei, sondern der sei elend, der das höchste Gut nicht erlange, um das alle Reiche der Welt, alle Herrschaft über Land, Meer und Himmel weg geworfen werden müßten.

Erst wenn wir alles verlassen und verachtet hätten, stehe uns der Zugang zur Beschauung des höchsten Gutes offen.

---

<sup>204</sup> Sap. 1, 4.

## VIII. Rede.

### Zum Lobe des Abtes Rupert von Deutz.<sup>205</sup>

Trithemius wünscht sich eine solche Rednergewalt, die imstande wäre, die ausgezeichneten Verdienste, ehrbaren Sitten und zahlreichen Tugenden des heiligmäßigen Abtes Rupert würdig zu preisen, der niemand an Heiligkeit und Wissenschaft nachstand. Aber auch der beste Redner würde da hinter seinem Gegenstande zurückbleiben.

Von vornehmer Abkunft, aber berühmter durch seinen Glauben, wollte Rupert mit St. Benedikt<sup>206</sup> lieber Mühen auf sich nehmen, als die Freuden dieser Welt verkosten. Er hatte die Möglichkeit, Fehltritte zu begehen und Böses zu tun, tat es aber nicht.<sup>207</sup> Im Kloster glänzte er durch seine Demut und war allen « *exemplar honesti, forma vivendi, regula pietatis* ».

Schon sein Äußeres war dazu angetan, ihn verehrungswürdig zu machen. Sein Gang, seine Haltung, seine Bewegungen und seine Miene: alles verriet Ruhe und Frieden.

Er besaß die drei göttlichen Tugenden in hohem Maße und dazu den Schmuck der Kardinaltugenden. Das Glück sah ihn nicht hochmütig und das Unglück nicht verzagt.

Als Abt erwies er sich als wahrer Hirt seiner Herde, zeigte sich liebenswürdig gegen die Sanftmütigen, unbeugsam gegen die Stolzen, ehrfurchtgebietend gegen die Ausgelassenen. Seine Liebe galt dem Gebet, der Betrachtung und der eifrigen Schriftlesung. Darum traf ihn nie jemand müßig; immer studierte er in den heiligen Schriften, las oder schrieb allzeit etwas, wie ein Beda der Ehrwürdige, wie ein Origenes oder Hieronymus. Möglichste Zeitausnützung war ihm Lebensbedürfnis. Bisweilen entzog er sich die notwendige Nahrung, gönnte sich kaum den nötigen Schlaf; dafür gingen aus seiner Feder zahlreiche Werke hervor voll Gelehrsamkeit und Wissen.

---

<sup>205</sup> In laudem Ruperti quondam Tuitiensis abbatis. (Bus. 912—915.) Gerlach von Breitbach, Abt von Deutz, hatte diese Lobrede auf Rupert von Trithemius erbeten. Über die Zeit der Abfassung steht nur soviel fest, daß sie nicht vor dem Jahre 1492 entstand, weil Trithemius darin Bezug nimmt (Bus. 914), auf das 2. Buch seines Werkes: « Von den berühmten Männern aus dem Benediktinerorden », welches er nachweislich 1492 schrieb. Vgl. Anm. 214.

<sup>206</sup> Lib. Dialog S. Gregorii Papae. P. L. 66, 127.

<sup>207</sup> Vgl. Eccli 31, 10.

In seinem Kloster herrschte unter ihm strenge Zucht und Ordnung, eine wahrhafte Frömmigkeit und heilsames Schriftstudium, Gottes- und Nächstenliebe. Er selbst spornte die Mitbrüder zum Studium an und ließ sich von ihnen mit Vorliebe wissenschaftliche Fragen stellen, um durch ihre Beantwortung sich selber wiederum zu bilden und zu üben. Nie hörte man im täglichen vertrauten Gespräch mit ihm ein ungeziemendes oder törichtes Wort, geschweige denn eine Ehrabschneidung oder Verleumdung, sondern nur Erbauliches, und was er selbst gelernt, das teilte er neidlos andern mit.<sup>208</sup> Als er noch wenig fortgeschritten war in der Bildung, bat er wie Salomon um Weisheit und nicht um irdische Güter.

Sein großes Wissen führte er übrigens auf die Fürbitte der Gottesmutter zurück, deren eifriger und glühender Verehrer er allzeit war und zu deren Verherrlichung er später dann auch in sieben Büchern das Hohelied eigenartig und unvergleichlich erklärte.

Das Werk über die Regel des hl. Benedikt zeigt ihn als Eiferer für die reguläre Zucht, die er aber allen zuerst vorgelebt hat, indem er so durch sein Beispiel tat, was er durch Worte lehrte.

Aus dem Werke « Vom Siege des göttlichen Wortes » in dreizehn Büchern an Abt Kuno von Siegburg<sup>209</sup> spreche Ruperts großartige Konzeption und meisterhafte Behandlung der Heiligen Schrift; schon zu Lebzeiten habe man seine Bedeutung für die Auslegung des göttlichen Wortes erkannt und anerkannt. Ein weiteres Werk, das seine Schriftkenntnis dartue, handle von der heiligen Dreifaltigkeit.<sup>210</sup> Sein Freund Friedrich,<sup>211</sup> Erz-

<sup>208</sup> Vgl. Sap. 7, 13. In der Festmesse v. 7. März auf St. Thomas Aq. angewendet.

<sup>209</sup> Das Werk ist aus einer Unterredung Ruperts mit Abt Kuno von Siegburg erflossen. Man hatte sich über die Verfolgungen der Auserwählten in dieser Welt unterhalten, und Abt Kuno hätte gern mehr darüber vernommen. So schrieb Rupert dieses gewaltige geschichtsphilosophische Werk, welches wie ein weltgeschichtl. Drama mit der Sünde Adams beginnt, den Höhepunkt im Opfertode Christi sieht und am Ende die endgültige Scheidung zwischen Gut und Böses beim Weltgericht bringt, wobei die in der Heiligen Schrift erzählten Ereignisse zur Illustrierung des Hauptgedankens dienen. Vgl. Odilo Wolff OSB., Mein Meister Rupertus. Ein Mönchsleben aus dem 12. Jahrhundert. Freiburg i. Br. 1920, S. 81.

<sup>210</sup> « De glorificatione Sanctissimae Trinitatis » erweist gegenüber den Juden das Trinitätsgeheimnis aus dem Alten Testament, welches er ganz durchgeht und wo er überall typische und allegorische Andeutungen des tiefsten Geheimnisses unseres Glaubens findet. Das Werk ist Papst Honorius II., bei dessen Wahl Rupert in Rom anwesend war, gewidmet. Rupert schätzte dieses Werk über alle seine andern Werke, enthalten in P. L. 170, 352.

<sup>211</sup> Friedrich I. von Schwarzenberg (auch in der III. Rede, Bus. 862 b erwähnt) war der zweite Nachfolger des heiligen Anno auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Köln (1099—1131), galt als Freund des hl. Bernhard von Clairvaux und großer Gönner Ruperts, den er 1120 von Siegburg wegholte und zum Abt von Deutz machte.

bischof von Köln, ermunterte ihn zum Auslegen der Heiligen Schrift. Aber nicht nur in der Schriftkenntnis und Schrifterklärung leuchtete Rupertus hervor, sondern glänzte auch in den weltlichen Wissenschaften.

Nach Ausweis seiner Werke schrieb der Abt von Deutz einen schwungvollen, eleganten und poesievollen Stil.<sup>212</sup> Schon eine kurze Lesung in seinen Schriften lasse deren Salbung und tiefen Sinn erkennen, und das Feuer der göttlichen Liebe, das in seinem Innern brannte, konnte auch in seinem Werke nicht verborgen bleiben. Seine Worte atmeten erhabene Weisheit, reife Überlegung und verehrungswürdige Autorität. Stets war er heiter, jedoch nie ausgelassen.

In der Beredsamkeit habe Rupertus den Vergleich mit Hortensius nicht zu scheuen, das zeige der Erfolg seiner honigfließenden Ansprachen, die seine Untergebenen im Frieden bewahrten, einem Gut, das das höchste der der Bürger des Gottesreiches sei.<sup>213</sup>

Seine Mitbrüder sahen in ihm einen Engel auf Erden, den Spiegel klösterlicher Vollkommenheit. Die geringste Nachlässigkeit beweinte er im Gebete als einen großen Fehler. Er liebte über alles das heilige «*Otium*», die Einsamkeit und Ruhe der Seele, die zu fruchtbringender Betrachtung notwendig sei. Darum wollte er von weltlichen Geschäften nichts wissen, floh den Lärm der Menschen und überließ die Sorge um die zeitlichen Güter, ohne welche die geistlichen nicht wohl gedeihen, geeigneten Mitbrüdern, um ungestörter dem Gebet und Studium obliegen zu können.

Sanftmütig und milde wie er war, sah man keine Zornausbrüche bei ihm.

Über die Werke Ruperts von Deutz habe er (Trithemius) sich schon in der Schrift «*De viris illustribus O. S. B.*» verbreitet.<sup>214</sup> An wissenschaftlicher Bildung stand Rupertus keinem nach; er hatte einen scharfen, klaren Verstand und verfügte über eine anmutige Rede, was ihn zur apostolischen Wirksamkeit besonders geeignet machte. Als feuriger Liebhaber der Tugend war er ein Feind aller Laster, die auch darum keinen Eingang in sein Herz finden konnten, da die Sehnsucht seines Herzens immer auf das Paradies der Schrift gerichtet war, und beständige Fasten und Abtötungen, Gebet und Nachtwachen die Kraft der Sünde gebrochen hatten, und sein Körper überdies keusch, sein Gemüt ruhig, seine Vorsicht klug, seine Frömmigkeit groß und sein Eifer diskret waren. Doch übersteigen seine Verdienste weit

<sup>212</sup> Man bewundert bis heute seine mehr als gewöhnliche Beherrschung der lateinischen Sprache.

<sup>213</sup> cf. S. August. Civ. Dei XIX. 11—14; Is. 32, 17: «*Opus justitiae pax*».

<sup>214</sup> cf. Bus. 53, wo Trithemius die Erscheinung der Gottesmutter erzählt und die dabei an Rupert gerichteten Worte anführt.

jede Lobrede. Zwar zähle Rupertus noch nicht unter die heiligen Väter,<sup>215</sup> aber an seiner Heiligkeit sei nicht zu zweifeln. Schließlich werde der Lohn der Heiligkeit nicht schon in diesem Leben, sondern erst im zukünftigen verliehen, und übrigens mache das Fest nicht den Heiligen aus, sondern zeuge höchstens von ihm. Dem Heiligen genüge der Besitz der ewigen Glückseligkeit und der Anschauung Gottes. Unsere mangelhafte Verehrung vermöge deren Glück nicht zu verringern, noch auch könne unsere glühende Begeisterung das Verdienst der Heiligen vermehren. In einem frommen, gewissenhaften Leben liege die Heiligkeit beschlossen, und darum sei Rupert wirklich ein Heiliger.

Wie Ephräm der Syrer einst durch den Geist Gottes zum Lehrer wurde, so unser Rupert; der gleichen Tugend entspreche gleicher Lohn. Die Kenntnis der Heiligen Schrift genüge zwar zur Heiligkeit noch nicht, denn auch die Bösen könnten sie besitzen, wohl aber verbürge die zweifache Liebe, die Liebe zu Gott und zum Nächsten, einen hohen Grad von Heiligkeit. Trotz Gebet und Betrachtung habe sich Rupert nie des Dienstes am Mitmenschen geweigert.

Sein Wirken für die klösterliche Disziplin in Deutz war von solchem Erfolg begleitet, daß die Observanz noch lange nach seinem Tode im Kloster blühte. Später habe sich dann allerdings ein Niedergang bemerkbar gemacht, welcher durch Abt Gerlach<sup>216</sup> wieder behoben wurde, der sich wie eine Mauer dem Verfall entgegenstemmte und in die Fußstapfen seines Vorgängers Rupertus trat und die Reform energisch durchführte, wofür er alles Lob verdiene.

Trithemius stellt den Zuhörern den gepriesenen Abt Rupert als nachahmenswertes Beispiel für alle Tugenden hin. Nicht einmal den Neidern habe er Anlaß und Grund zu übler Nachrede gegeben. Höchste Klugheit, höchste Zucht und höchste Frömmigkeit glänzten an ihm.

Vom Herrn über seine Familie gesetzt und mit Talenten zu heiligen Wucherezwecken versehen, habe Rupert die mystische Münze auf reichen Gewinn angelegt und seine Geistesgaben zum Nutzen vieler verwendet. Die

---

<sup>215</sup> Man zählt ihn zu den großen Mystikern des zwölften Jahrhunderts. Seine Werke füllen in der Väterausgabe von Migne vier stattliche Bände. (P. L. 167—170.)

<sup>216</sup> Auf dessen Bitten (Freh. II. 403) schrieb Trithemius auch das Werk: « De laude scriptorum manualium ». (Bus. 741—64.)

Über das Reformwirken Gerlachs v. Breitbach s. Ann. Hirs. II. 554. — 1502 wollte sich Abt Gerlach zum Provinzialkapitel nach St. Matthias zu Trier begeben, wurde aber unweit Trier von den Dienstleuten des Markgrafen Jakob von Baden, Weihbischofs v. Trier, gefangen genommen und vier Monate in Gewahrsam gehalten wegen Umtrieben seines Bruders Otto, Kanonikers in Trier (ebd. 588).

Liebe Gottes, jene Liebe, die nie müßig sei, habe ihn zu Werken der Frömmigkeit getrieben. Und diese Liebe entfachte einen lodernnden Brand und einen brennenden Durst nach dem Heil der Seelen, da er wohl wußte, daß Gott über allen Opfern den Eifer für das Heil der Seelen am meisten liebe. Darum unterwies er viele in der Gerechtigkeit und hielt noch weit mehr vom Bösen ab. Nun aber habe Rupert im Himmel schon längst den Lohn für seine Mühe empfangen, und wer zu seiner Herrlichkeit gelangen wolle, müsse seinen Fußspuren folgen.

## IX. Rede.

### Vom Nutzen der Abhaltung des jährlichen Kapitels.<sup>217</sup>

Seine (des Trithemius) Freude sei jedesmal unglaublich groß, wenn er die ehrwürdigen Väter zum Jahreskapitel versammelt sehe, da nach seiner Überzeugung der Bestand der Bursfelder Observanz hauptsächlich von der regelmäßigen Abhaltung des Kapitels abhängt. Wie das Feuer ohne Nahrung bald erlösche, so würde auch die reguläre Zucht ohne das jährliche Kapitel nicht lange unversehrt bewahrt bleiben können: das Jahres-

<sup>217</sup> De utilitate celebrationis capituli annalis. Gehalten auf dem Jahreskapitel zu Reinhardtsbrunn im Thüringerwald am 1. September 1499. Ungedruckt. Lateinische Handschrift 5172 in der Nationalbibliothek Wien. Siehe Vorwort.

Bei dieser Rede kann man sich fragen, ob die bei der Eröffnung des Kapitels wahrgenommene Abwesenheit so vieler Äbte der Grund zur Wahl des Evangelientextes von den undankbaren neun geheilten Aussätzigen war. Zu dieser Annahme würde die Beobachtung berechtigen, daß der erste und größere Teil der Rede etwas Improvisiertes an sich hat und das eigentliche Thema « vom Nutzen des Jahreskapitels » ungebührlich hinauszögert. Andererseits aber war dieser Sonntag (der 15. nach Pfingsten) schon das Jahr vorher als Datum für die Abhaltung des Kapitels bestimmt und somit auch das Tagesevangelium bereits gegeben, das Trithemius gern als Ausgangspunkt seiner Ansprachen nimmt. Dazu kommt die durch die in zahlreichen Handschriften erhaltenen Kapitelsrezesse (= Verhandlungsprotokolle) bezeugte Tatsache, daß mit ganz wenigen Ausnahmen (so in den Jahren 1510—1512, wo die Teilnehmerzahl bis auf 43 stieg) nie mehr als einige dreißig Äbte das Kapitel besuchten, also diesmal keine besondere Ursache vorlag, diesen wunden Punkt zu berühren. Wir dürfen aber wohl annehmen, daß ihm dieser Evangelientext gerade willkommen war, seinem längst gehegten Unmut über den mangelhaften Besuch der Äbteversammlungen freien Lauf zu lassen. « Ex certa consideratione », sagt er, wolle er dem eigentlichen Thema noch etwas vorausschicken.



kapitel sei der besondere Schmuck der Bursfelder Reform und das Band ihrer Festigkeit. Frühere Reformen seien gerade am Mangel dieser Institution gescheitert. Dieser Gedanke möge mitbestimmend gewesen sein, daß der Präses der Kongregation ihm (Trithemius) schriftlich den Auftrag gegeben habe, heute über den Nutzen des Jahreskapitels kurz etwas zu sagen, um die Zuhörer zu gewissenhaftem Besuch eindringlich aufzufordern. Diesem Auftrag habe er sich nicht ungern unterzogen, da nach seiner festen Überzeugung die Reform wirklich nur durch die Abhaltung der jährlichen Kapitel gesichert sei.

Das übliche Gebet solle ihm die nötige Kraft zu überzeugender Rede geben.

Die Abwesenheit so vieler Äbte der Kongregation läßt den Redner bei seiner Ansprache vom Sonntagsevangelium ausgehen,<sup>218</sup> wo es heißt: « Sind nicht zehn rein geworden, wo sind denn die neun? Keiner fand sich, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe als dieser Fremdling ». Die heiligen Väter hätten diesen Worten des Heilandes bekanntlich einen mystischen Sinn unterlegt, so daß auch er diesen Text ungezwungen für sein Thema verwenden könne. Er fragt daher im Anschluß an die obigen Worte Christi: « Sind nicht 75 Äbte unseres Ordens zur Feier dieser Synode berufen worden? Und nun, wo sind ihrer vierzig? Warum sind sie nicht gekommen? Können ihre Entschuldigungen wohl alle zu Recht bestehen? » Trithemius vermutet sehr, daß einige Äbte eine falsche Notwendigkeit ihrer Abwesenheit vortäuschten. Die einen, fährt er fort, scheuten die Ausgaben, die andern fürchteten Strafe für ihre Vergehen; die einen schützten die zu weite Entfernung<sup>219</sup> vor, die andern die vielen häuslichen Geschäfte: in Wahrheit fehle es am guten Willen.

Leidenschaftlich stellt der Redner die Frage: « Wo sind sie nur, diese in der regulären Observanz so nachlässigen Hirten, die zur Versammlung erscheinen sollten und könnten, und die nun die Getreuen noch anmaßend der Geldvergeudung zeihen?! » Man sage: « Was nützt uns das Jahreskapitel? »

---

<sup>218</sup> Damals war es der 15. Sonntag nach Pfingsten, heute steht die Perikope (Luc. 17, 17—18) am 13. Sonntag nach Pfingsten. s. Anm. 42.

<sup>219</sup> In den Kongregationsstatuten (Ceremoniae. Dist. I. cap. 2) war genau festgelegt, wann die Entfernung vom Besuch des Generalkapitels entschuldigte. Danach hatten jährlich auf dem Kapitel anwesend zu sein die Äbte im Umkreis von 24 Meilen, alle zwei Jahre jene in einer Entfernung bis zu 30 Meilen, und alle drei Jahre, wer mehr als 30 Meilen vom Versammlungsort entfernt war. Der Ort der Versammlung wechselte viel — (am öftesten tagte das Kapitel im Peterskloster zu Erfurt) — und so traf es die meisten Äbte, alljährlich zu erscheinen. Vgl. Linneborn, Die Reformation der westfälischen Benediktinerklöster im 15. Jh. durch die Bursfelder Kongregation. In Stud. und Mitt. 20 (1899), S. 299.

Da geht nur viel Geld darauf, und unsere Lasten werden durch unüberlegte Vermehrung der Statuten täglich größer.» So werde gemurrt und das Mißfallen am «*bonum commune*» geäußert und aus dem Fernbleiben eine verabscheuungswürdige Gewohnheit gemacht.<sup>220</sup> Das erste aber rieche nach Habsucht, das zweite zeige den Widerstand gegen die notwendige Reform. «Ihr haßt die klösterliche Zucht, darum geht ihr mit List und Lüge gegen diese heilige Einrichtung der Jahreskapitel vor, trotz eurem Treueid und dem Gehorsamsversprechen.»<sup>221</sup> Wegen ein wenig Geld sollte der Orden, die brüderliche Liebe und der gemeinsame Nutzen zurückstehen? Man erachte alle diesbezüglichen Ausgaben für unnütz. «Warum kommt ihr denn nicht zum Kapitel, damit ihr euch wenigstens über die vergeudeten Gelder Rechenschaft geben lassen könnt? Oder wenn die vielen Statuten euch beschwerlich fallen, kommt und seht, ob ohne Grund eine neue Verordnung gegeben wird!»

Beide Einwürfe seien unberechtigt: weder würden Gelder gewissenlos verschleudert, noch auch unbesonnen etwas verordnet. Wozu also murren? Im Prokurations schreiben (Bevollmächtigungsausweis)<sup>222</sup> triefe man von Demut und Unterwürfigkeit, aber im Herzen hege man stolze Gedanken. Aber er (Trithemius) wolle ihre Heuchelei aufdecken und ohne Scheu die wahren Gründe nennen.

Der erste und tiefste Grund ihres Nichterscheinens zum Kapitel und ihres Murrens überhaupt sei der Stolz, wodurch sie sich entweder besser oder vornehmer als die andern wählten und sich nicht gern einer demütigen Kongregation unterwürfen. Der niedere un-

<sup>220</sup> Auch späterhin ertönen in den Rezessen immer wieder diese Klagen wegen mangelhaften Besuches des Generalkapitels. Der heftige Ton des Redners wird bei dieser Sachlage verständlich. Ein Jahrhundert nachher (1629) erließ Papst Urban VIII. auf Bitten des neuen Präsidenten der Kongregation, des Abtes Heinrich von St. Pantaleon in Köln, ein Breve, worin dem jeweiligen Präsidenten des Kapitels ausdrücklich die Vollmacht erteilt wurde, die Äbte durch kirchliche Strafen und Zensuren zum Besuch des Kapitels zu zwingen. Der Wortlaut des Breves ist mitgeteilt bei Volk, Dr. P. Paul, OSB, Die Generalkapitel der Bursfelder Benediktiner-Kongregation. Münster i. W. 1928, S. 30. (H. 14 der «Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens». Hg. von Abt Ildf. Herwegen.)

<sup>221</sup> Bei der Aufnahme in den Kongregationsverband von Bursfeld mußte jeder Abt eidlich Gehorsam und Treue geloben. Die Eidesformel s. bei Linneborn, Stud. und Mitt. 22 (1901), S. 415 f. Der Evangelientext, auf den die Äbte vereidigt wurden, war Luk. 11, 27—28: «Beatus venter, qui te portavit . . .» etc.

<sup>222</sup> Das «Procuratorium», das vom Abte eigenhändig und mit Abtssiegel versehen auszufertigen war, enthielt die Gründe des Fernbleibens. In einer eigenen Formel mußte angegeben sein, wann man das letztmal persönlich auf dem Kapitel anwesend war. Fehlte diese Angabe, so waren die Prokuratorien ungültig.

scheinbare Name der Union verursache jenen stolzen Äbten großen Widerwillen und sie möchten den Titel (der Kongregation) von einem berühmtern Kloster (als Bursfeld) hernehmen.<sup>223</sup> Er könnte mehrere Äbte, die so dächten, die sich besonders an der Bezeichnung «Bursfelder Union» stießen, mit Namen nennen, wolle es aber nicht tun. Wie reime sich ein solches Verhalten zum demütigen Mönchsstand? Und wie undankbar seien solche Äbte, die doch ihre ganze Würde einzig der Bursfelder Kongregation verdankten, ansonst sie noch jetzt Bauern wären. Sie sollten sich erinnern, daß vor der Bursfelder Reform in vielen Klöstern nur Adelige aufgenommen worden seien; sie wären also nie zur Abtswürde gelangt. Welch verwegener Stolz also, den «bäuerlichen» Namen der Union zu tadeln, wenn man selber bäuerlichen Kreisen entstamme! Und dann dieses Pochen auf die Präzedenz! Das zeige neben Stolz auch große Unwissenheit in den Statuten: in öffentlicher Versammlung gälten weder Grad noch Reichtum, sondern nur das Seniorat. Nach der Profeß seien sie nicht Fürsten, sondern Mönche, denen stolze Überhebung schlecht anstehe.

Sein Verdammungsurteil treffe nicht alle Abwesenden, wohl aber jene, die unter falschen Entschuldigungen nicht gekommen seien.

Der zweite Grund der Verachtung und des Fernbleibens sei die Habsucht. Die gleichen Äbte, die unter allen möglichen Vorwänden kein Reisegeld für das Kapitel hergeben wollten, besuchten mit vielem Aufwand und zum großen Ärgernis Bäder und schlechte Häuser.<sup>224</sup> Andere gäben fast tagtäglich ihren weltlichen Freunden köstliche Gastmähler und kauften die besten Weine. Wenn solche Äbte nur einen einzigen Monat lang oder auch nur ein einziges Mal ihre überflüssigen Ausgaben beschränken wollten, könnten sie ohne Schaden ihres Klosters zum Kapitel reisen. Wieder andere seien sehr freigebig mit Geschenken an Komödianten und Schmeichler, drohten jedoch sofort mit dem Austritt aus der Union, wenn man sie zur Erhaltung des Ordens zu kleinen Geldbeiträgen verhalten wolle. Gewisse Prälaten versorgten auf Kosten ihrer Klöster

---

<sup>223</sup> Dieser Einwurf spielt öfters eine Rolle in den Reden und Schriften des Sponheimer Abtes. In den Ann. Hirs. II. 592 führt er diesen Einwurf auch an und widerlegt ihn. Bursfeld, im heutigen Hannover, war zu Beginn der Reform ein armseliges verlassenes Kloster. Vgl. Ann. Hirs. II. 351.

<sup>224</sup> Das Manuskript (5 r) hat: «stationes quaestuaras». Quaestuarus: einer, der sich seinen Lebensunterhalt selbst verdient oder selbst verdienen muß. Quaestuaras (meretrix), die durch ihren Körper Gewinn sucht. Der Ausdruck stationes quaestuaras ist sonst nirgends belegt. Es handelt sich hier offenbar um schlechte Häuser, obwohl auch andere Deutungen möglich wären. Vgl. dazu IV. Rede (Bus. 871 b): «Ad thermas sumptuose properas socios et socias vocas....»

ihre Blutsverwandten inner- und außerhalb des Klosters, hätten dagegen für die gemeinsame Mutter (Union), die ihnen alles biete, nichts übrig. Eine weitere Kategorie dieser nachlässigen Kapitelsbesucher gingen mit Vergnügen in weltlichen Geschäften auf und kümmerten sich um die reguläre Zucht keinen Pfifferling.

Diese insgesamt lasse die Wurzel aller Laster, die Habsucht, nicht zum Kapitel kommen. Eher gäben sie für Lustbarkeiten vierzig Goldmünzen aus als zwölf für das Kapitel.<sup>225</sup> Für wen sie denn eigentlich ihre Schätze sammelten? Für sich selber wohl nicht, denn gar bald müsse man sterben. Für die Nachkommen auch nicht, wohl aber für den Fiskus<sup>226</sup> spare man. Nicht selten lenke es Gott so, daß jenem Kloster zeitliche Güter abgingen, dessen Äbte für Geistliches kein Verständnis zeigten. Da finde das Wort Anwendung: «*Sic vos non vobis asini traxistis aratrum*».<sup>227</sup>

Als dritter Grund des Wegbleibens vom Kapitel werde Krankheit angeführt. Kleine Reises Strapazen schreckten jene ab, die, gegen alle Regel an Weichlichkeit gewöhnt, träg und faul seien. «O ihr überzarte Hirten, die ihr statt die Seelen der Untergebenen euch selbst weidet, in sinnlichen Gelüsten aufgeht und die geringsten Mühen um Gottes und des Ordens willen auf euch zu nehmen verabscheut, und auch andere nicht im Weinberg des Herrn arbeiten lasset: Eure Krankheit ist mehr dem Müßiggang, der ganz unklösterlichen Lebensweise bei Spiel und Gelage als der Anstrengung zuzuschreiben!»<sup>228</sup> Darin hätten ihnen die Väter kein Beispiel gegeben, da sie mit St. Benedikt sich lieber den Mühsalen unterziehen, als untätig die Annehmlichkeiten des Lebens genießen wollten.

---

<sup>225</sup> Schon 1493 wendet er sich im Liber penthicus Kap. 6 (Bus. 828) gegen solche Äbte mit den Worten: «Im Bad kannst du dreißig bis vierzig Goldmünzen ausgeben, für den hl. Benedikt jedoch nicht einen einzigen opfern. Mit unreinen Hunden pflegst du gegen das Gesetz der Kleriker der Jagd, und gegen das Gelübde der Keuschheit vergeudest du mit feilen Dirnen und Kupplern das Klostergut.»

In den Statuten der Bursfelder Kongregation war festgesetzt, daß ein Abt zur Strafe für sein Nichterscheinen die doppelte Summe von dem leisten mußte, was er sonst beim Besuch des Jahreskapitels verausgabt hätte.

<sup>226</sup> In den Hirsauer Annalen (II. 592) tut Trithemius den Einwurf des großen Kostenpunktes der jährlichen Versammlungen mit dem Reimvers eines Kanons: «*Hoc tollit fiscus, quod non accipit Christus*» ab.

<sup>227</sup> Angehlich Verse Vergils gegen einen gewissen Bathyllus, der sich eines Plagiats schuldig gemacht und eine Belohnung eingesteckt haben soll, die Vergil gebührte. Nach Wissowa (Pauly-Wissowa III, 138,8 Personalartikel «Bathyllus» von Wissowa) handelt es sich jedoch um eine Interpolation der Renaissancezeit. Bathyllus findet Erwähnung in der interpolierten Fassung der donatischen Vergilvita, enthalten in Reifferscheids Sueton p. 66 f. unter dem Text.

<sup>228</sup> Ms. 6 r.

Vor kurzer Reise zur Ehre Gottes und des Ordens scheue man zurück, sei aber schnell bereit, sehr weite Reisen zu machen, wenn es gelte, weltliche Freuden zu erhaschen. Zum Kapitel berufen, stelle man sich krank; zu weltlichen Schmausereien oder zu Spazierfahrten in die Bäder und Städte, möchten sie noch so entfernt sein, lasse man sich sofort einladen. Im Weinberg des Herrn zu arbeiten verschmähten sie und wollten keine Klöster visitieren, und doch wüßten sie nicht, was tun vor Langeweile. Nicht zum Müßiggang, sondern zur Arbeit seien sie berufen und darnach werde auch der Lohn bemessen.

Einen vierten Grund, daß so viele Äbte vom Kapitel fernbleiben, erblickt Trithemius in den weltlichen Sorgen und Geschäften dieser Äbte. Man könnte meinen, viele wären nicht Äbte, sondern Bauern, so sehr weilten sie immer unter diesen und verrichteten fast nichts wie bäuerliche Arbeiten, besorgten, gegen alle Würde und unter Vernachlässigung nützlicherer Dinge, in eigener Person die Pflichten des Cellerars und der gewöhnlichen Knechte. Andere glaubten, das Wohl des Klosters in zeitlichen Dingen hänge mehr von ihrer eigenen Tätigkeit als vom Segen Gottes ab und getrauten sich nicht, im Interesse des Gesamtordens die eigenen Klostergeschäfte zurückzustellen, als ob zur Erhaltung des Friedens ihre Anwesenheit im Kloster unbedingt nötig sei. Dabei mache man aber die Erfahrung, daß ihre Untergebenen nicht wenig murren und unzufrieden seien. Es räche sich eben der Ungehorsam gegenüber dem Kapitel am Ungehorsam der eigenen Mönche. Wer die Privatsache dem allgemeinen Wohle vorziehe, könne nie auf seine Rechnung kommen. Ruhe und Frieden seien der Lohn solcher, die gutwillig und freudig im Weinberg des Herrn arbeiteten. «*Pax hominibus bonae voluntatis.*» Und manchmal finde ein Abt, der im Gehorsam die Klostervisitatio durchführe, bei seiner Rückkehr ins eigene Kloster durch Gottes Fügung dort größeren Frieden als wie beim Verlassen.<sup>229</sup>

Ein weiterer, fünfter Grund, der viele vom Besuche des Kapitels abhalte, sei die Furcht vor Zurechtweisung. Von diesen habe schon der Herr im Evangelium das bezeichnende Wort gesprochen: «Jeder, der Böses tut, haßt das Licht und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gerügt werden.»<sup>230</sup> Das Wegbleiben vom Jahreskapitel verrate mehr als alles andere ein schlechtes Gewissen. Jeder Klosterobere,

---

<sup>229</sup> Ms. 7 r. Fast hat es den Anschein, als ob Trithemius sich selbst rechtfertigen wollte, weil er so oft sein Kloster verließ, wo er als Abt wenig oder nichts ausrichtete.

<sup>230</sup> Joh. 3, 20.

der gegen die Mönchsregel handle, hasse naturgemäß das Kapitel und komme nicht vor dessen Licht, damit sein verkehrtes Tun nicht gerügt werde. Und jeder, der das Kapitel hasse, lebe eben nicht nach der Regel.

Neuerdings ergeht eine heftige Invektive gegen weltlich gesinnte, stolze Prälaten: Entweder seien sie gut oder schlecht. Wenn gut, warum liebten sie das Gute nicht; wenn böse, warum kämen sie dann nicht zum Guten? Ihre Lichtscheu sei die Frucht ihrer Schlechtigkeit.

Mangel an richtigem Ordensgeist sei eine sechste Ursache des Nichterscheinens. Und doch werde gerade auf dieser Äbteversammlung jeweils gezeigt, wie der klösterliche Wandel beschaffen sein müsse. Aber auch da gelte des Herrn Wort: « Wer aus Gott ist, der hört die Worte Gottes. Darum hört ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid. »<sup>231</sup>

Wer sich nicht an diese Normen halte, könne kein wahrer Hirt seiner Herde sein, und verabscheuungswürdig sei das Gebet dessen, der sein Ohr abwende, um das Gesetz nicht zu vernehmen.<sup>232</sup> Das klösterliche Gesetz aber befehle, den Obern zu gehorchen. Durch unmotivierte Abwesenheit überhöre man geflissentlich das Gesetz des Kapitels und mache sich zum Verächter Gottes.<sup>233</sup>

Ob denn nicht die Präsidenten des Kapitels ihre Vorgesetzten seien? Warum sie sich ihnen und dem Kapitel denn öffentlich unterworfen und eidlich Gehorsam und Treue geschworen hätten?<sup>234</sup> Wenn ja, warum gehorchten sie dann nicht? Unentschuldigtes Fernbleiben sei aber qualifizierter Ungehorsam. Und er (Trithemius) könne nicht alle Entschuldigungsgründe (die er nochmals kurz rekapituliert) als zu Recht bestehend anerkennen. Die wahre Gottesliebe und der echte Seeleneifer spare weder Geld noch Mühe, ja scheue selbst den Tod nicht, wenn es das Heil der Mitbrüder gelte.

Der Redner nimmt nun das Bild von den zehn Aussätzigen wieder auf: Ins Laster der Undankbarkeit seien jene Äbte gefallen, welche zwar vom Kapitel die Reinigung ihrer Klöster verlangt hätten, nun aber von Rückkehr und Dank nichts wissen wollten. « Was waren jene heruntergekommenen Mönche, die ihre Klöster bewohnten, anderes als Aussätzige? Wer hat sie vertrieben und euch dafür eingesetzt, wenn nicht unsere heilige

<sup>231</sup> Joh. 8, 47.

<sup>232</sup> Prov. 28, 9.

<sup>233</sup> Luk. 10, 16: « Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, verachtet mich. Wer aber mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat. »

<sup>234</sup> s. Anm. 221.

Union? Ihr aber, die ihr mit dem Samaritaner zum Heiland zurückkehren und danken solltet, scheut euch nicht, mit den neun Undankbaren zu Hause zu bleiben.»<sup>235</sup>

Deshalb sei er (Trithemius) gezwungen, mit dem Herrn in der Person des Kapitels auszurufen: «Sind nicht 75 Klosteräbte durch mich in ebenso viele von Aussätzigen gereinigte Klöster eingesetzt worden?<sup>236</sup> Wo sind sie denn die andern vierzig?»

Nach einer etwas unartigen Apostrophe ruft er den pflichtvergessenen Äbten zu: «Höret mich und tut Buße! Kehrt aufrichtigen Herzens zurück zu eurer Mutter und bemüht euch, fürderhin für den Orden Ersprößliches zu leisten! Entzieht euch nicht ohne dringende Notwendigkeit dem Besuch des Jahreskapitels, wozu ihr euch durch Eid verpflichtet habt!»<sup>237</sup>

Nach Trithemius ist die Aufgabe des Jahreskapitels und sein Nutzen vierfach.

Es regelt erstens das Leben der Mönche nach den Traditionen der heiligen Väter und ordnet alles auf die Liebe Gottes hin. Schon die Apostel hätten diese Einrichtung regelmäßiger Zusammenkünfte, wo man sich aussprach und gegenseitig aufmunterte, gekannt. Sogar «das Gefäß der Auserwählung», der heilige Paulus, sei nach Jerusalem hinaufgezogen, um sich seine Art der Glaubensverkündigung von den andern Aposteln, den «Säulen der Kirche», bestätigen zu lassen.<sup>238</sup> Auch die versammelten Väter seien gleichsam Säulen des Benediktinerordens, die im heiligen Geiste über das Wohl und Wehe der Union berieten und sich an deren Fortschritt freuten; und jedermann gehe besser von der Synode weg als er gekommen.

Sogar die Wüstenväter hätten von Zeit zu Zeit sich besucht und gegenseitige Aussprache gepflegt zum großen Nutzen der Späteren. Ob diese Versammlung so vieler weiser Männer nicht ein erhabenes Schauspiel sei? Er, Trithemius, für seine Person freue sich jeweils mehr, als er sagen könne, über diese Kapitelsversammlungen, und selbst in der Erinnerung bewähre sich seine Freude, indem er sich entweder bei den Vätern im Kapitel oder die Väter in seiner Abtswohnung sehe. Wen übrigens die Einheit des ver-

<sup>235</sup> Ms. 9 r.

<sup>236</sup> Im *Chronic. Sponh.* zum Jahre 1429 (*Freh.* II. 351) zählt er die Klöster auf (1506). 1513 weiß er schon von 90 Klöstern, die zur Bursfelder Kongregation gehörten, zu berichten.

<sup>237</sup> Ms. 9 v.

<sup>238</sup> *Act.* 15, 2 ff.; *Gal.* 2, 9. Schon Abt Adam Meyer von St. Martin in Köln hatte in einer seiner Kapitelreden diesen Vergleich vom Apostelkonzil verwendet. Vgl. *Molitor*, a. a. O., S. 379.

sammelten Abtskollegiums nicht zu größerer Liebe Jesu entflamme, den werde auch keine Rede zur Zerknirschung bringen. Sie bildeten ein Herz und eine Seele,<sup>239</sup> und der Herr sei mitten unter ihnen, da sie nicht nur drei, sondern fünfunddreißig in seinem Namen versammelt seien.<sup>240</sup>

Wer wollte da noch zweifeln, daß diese Versammlung Wahres, Nützlich und Heilsames für die Erhaltung des Ordens lehren und beschließen könne, wo es feststehe, daß der Heilige Geist selbst gleichsam als ihr Vorsitzender walte?

Die erste Aufgabe des Kapitels sei also, die Sitten nach der unverfälschten regulären Zucht zu ordnen. Wer sich daher ohne rechtmäßigen Grund dem Kapitel entziehe, verachte die Observanz und damit die kirchliche Obrigkeit; denn die Gewalt, zu lehren und zu erziehen, habe das Kapitel vom Apostolischen Stuhle.<sup>241</sup> In dreifacher Form werde diese Gewalt ausgeübt: in Form von Aufmunterung, in Form von Zurechtweisung und in Form von Verordnungen. Norm für die Aufmunterung oder Ermahnung sei die liebevolle Weisung des Apostels: « Verkünde das Wort, halte darauf, sei es gelegen oder ungelegen; unterweise, ermahne, rüge in aller Langmut und Belehrung. »<sup>242</sup>

Wer auf die Mahnungen des Kapitels zur Weltverachtung, zur Gottesliebe, zur Reinheit und Herzenszerknirschung höre und sich gehorsam erweise, erlange die ewige Glückseligkeit und ernte schon in diesem Leben Ehre und Lob bei der ganzen Kongregation. Wer dagegen sich nicht um diese Mahnungen kümmere, den sei die verehrliche Äbteversammlung zu strafen gezwungen. Der Verschleierung durch vorgeschützte Unkenntnis der Konstitutionen sei durch heilsame Strafbestimmungen vorgebeugt. Es müßte einer schon mehr ein heidnisches als ein christliches Gemüt haben, wenn er sich weder durch das Wort der versammelten Väter noch durch ihr Tugendbeispiel bessern lasse.

Die zweite Aufgabe des Kapitels bestehe in der Zurechtweisung der fehlenden Obern und in der Besserung der schwachen Untergebenen durch Zensuren. Ohne

---

<sup>239</sup> Act. 4, 32. Auch darauf hatte schon Abt Adam hingewiesen. Vgl. Molitor, a. a. O.

<sup>240</sup> cf. Matth. 18, 20. Die Präsenzliste des Rezesses von 1499 enthält tatsächlich 35 Namen. Vgl. Volk, a. a. O., S. 35.

<sup>241</sup> Durch Martin V. 1417; durch das Baslerkonzil 1439; durch Kardinallegat Nikolaus von Kues 1451; durch die Päpste Nikolaus V. und Pius II. 1459. Die einzelnen Verfügungen s. Bus. 1026 ff.

<sup>242</sup> 2 Tim. 4, 2.



fleißig geübt, aber diskret vorgenommene Korrektion sei es unmöglich, angesichts der menschlichen Schwäche die reguläre Disziplin aufrecht zu erhalten. Die Statuten hätten nur dann einen praktischen Wert, wenn man ihnen Nachachtung verschaffe.<sup>243</sup>

Ohne jemand treffen zu wollen, müsse er doch sagen, daß das Vorgehen gegen Klosterobere oder gegen Untergebene anders sei. Überhaupt trete er für individuelle Behandlung ein nach dem Ausspruch: «*Non enim omnia possumus omnes*».<sup>244</sup>

Dieser Hinweis möge den Vätern genügen; wer mehr zu wissen wüschte über die Tugend der Diskretion, dem empfehle er die Pastoralregel des Papstes Gregor des Großen. Er (Trithemius) könne und dürfe die Väter, die ja gelehrter und heiligmäßiger seien als er, nicht Tugend lehren wollen. Ein Hinweis aber könne nie schaden. Was verlange man von einer Zu-rechtweisung? Wenn er es kurz sagen solle, dann sei es Liebe und Haß. Liebe zum Mitbruder, Haß gegen die Sünde. Der Psalmvers: «*Iniquos odio habui et legem tuam dilexi*»<sup>245</sup> zeige, worin die Bruderliebe und der Sünden-haß bestehe: «*Iniquos*» meine die Sünde in den Menschen; «*legem*» das Gebot der Nächstenliebe. Wen ich als Fehlenden zurückweisen muß, liebe ich als Mitbruder.

Die dritte Aufgabe des Kapitels erblicke er darin, daß es die Darniederliegenden aufrichte und die Äbte zur göttlichen Liebe entflamme. Und diese «*incensio spiritus*» geschehe auf drei Arten: durch Ermahnung, Trost und wechselseitige Besuche. Die erste Art (*exhortatio*) habe selber wieder drei Formen oder «*officia*». Das erste Amt eines Mahners habe er, Trithemius, dieses Mal im Gehorsam selbst übernommen. Das zweite Mahneramt übten die anwesenden Äbte aus, die sich gegenseitig Weisungen gäben. In dritter Linie seien es jeweils die Kapitelspräsidenten, die bald den einzelnen für sich, bald allen öffentlich eine Ermahnung zuteil werden ließen. Die Traurigen und Kleinmütigen empfangen vom Kapitel wie von einer guten Mutter süße Tröstung. Allen stehe es mit Rat und Tat zur Seite, besonders den Gehorsamen und Gelehrigen. Wer jedoch das Mahnwort abweise, gelange nie zur Süßigkeit der Tröstung, da keiner ganz aus eigenen Kräften oder gar gegen seinen Willen heilig werde. Ein Verächter heiliger Ermahnungen sei sich selbst ein Hindernis beim Heiligkeitsstreben. Auf dem Demütigen aber ruhe

---

<sup>243</sup> Darüber hatte sich Trithemius schon drei Jahre vorher auf dem Jahreskapitel zu Reinhardbrunn 1496 ausgelassen. Bus. 875. Siehe oben V. Rede. S. 41.

<sup>244</sup> Vergil, Eclog. VIII. 63.

<sup>245</sup> Ps. 118, 113.

der Geist Gottes.<sup>246</sup> Ähnliches drückte St. Prosper in seinem Epigramm aus: Die Weisheit gehe nur in ein ruhiges und von Sorgen freies Gemüt ein und wohne in einem friedfertigen Herzen.<sup>247</sup> Wer also durch heilsame Ermahnungen der Väter nicht zur innern Zerknirschung geführt werde und aus der Zelebration des Kapitels keinen größern Eifer mitnehme, sei entweder noch ganz von Stolz aufgeblasen oder von weltlichen Sorgen und fleischlichen Gelüsten arg bedrängt. An der willigen, demütigen Annahme oder stolzen Ablehnung einer Zurechtweisung erkenne man den innern Geisteszustand.

Durch brüderliches Sich-kennen-lernen und gegenseitige Aussprache werde sodann die Seele zu wunderbarem Eifer entzündet, da im Tugendwettstreit jeder dem andern es vortun wolle. Der Anblick so vieler frommer und in voller Lebensblüte stehender Äbte müsse einerseits ein mächtiges Verlangen nach der ewigen Glückseligkeit wachrufen; anderseits mahne die große Zahl der bereits verstorbenen Mitglieder der Union an die Hinfälligkeit alles Irdischen, wie der Prophet es sage: « Alles Fleisch ist Heu und alle seine Herrlichkeit wie eine Feldblume. Das Heu verdorrt, und die Blume fällt ».<sup>248</sup> « Wo sind jene, die vor fünfzig Jahren Kapitel hielten? Alle sind tot, und auf uns warten schon, die nach uns kommen. » In den letzten zwanzig Jahren seien in der Bursfelder Kongregation über achtzig Äbte und nicht weniger als 550 Mönche gestorben. Dazu kämen 140 Laienbrüder (Donati):<sup>249</sup> im ganzen also gegen 800 Menschen. Das beständige Andenken an diese beträchtliche Zahl innerhalb so weniger Jahre verstorbener Mitbrüder sporne zu behutsamerem Wandel an, und der Gedanke: « Wo werden wir nach vierzig Jahren sein? », möge zum Ernst stimmen. Wohl gebe es jetzt mehr Äbte in der Kongregation als je, aber auch der Tod halte nach Ausweis der angeführten Zahlen reiche Ernte.

---

<sup>246</sup> Is. 66, 2.

<sup>247</sup> Das Distichon s. Anm. 65.

<sup>248</sup> Is. 40, 6/7.

<sup>249</sup> « Donati » sind Laienbrüder, die nach längerem Noviziat die drei üblichen Gelübde (und in Italien noch ein viertes, nicht nach dem Rang der Chormönche zu streben) ablegten. Nicht zu verwechseln mit den « Donati », die, als Weltleute ohne Gelübde, dem Orden als sog. dritter Orden angegliedert waren. Als « Donati » bezeichnete man zuweilen auch die « Oblati », d. h. jene, die schon als unmündige Kinder dem Kloster verlobt wurden; diese Einrichtung verschwand bekanntlich nach dem Konzil von Trient. Trithemius nennt die Laienbrüder wenige Zeilen später (16 r) « conversi », eine Bezeichnung, die im 11. Jahrhundert aufkam. Vgl. Heimbucher, a. a. O., S. 166 und 204 f. Die heilige Regel kannte nur Mönche und « pueri oblati ».

Eine andere Erwägung mache die Zugehörigkeit zur Union freudenvoll: der Gedanke an die Suffragien nach dem Tode.<sup>250</sup>

Laut Statuten erhalte jedes Unionsglied, ob Abt, Mönch, Laienbruder oder Novize, wenigstens eine heilige Messe (ein Abt zwei) von jedem Priester der Kongregation und von den Nichtpriestern die sieben Bußpsalmen mit den dazu gehörigen Gebeten zugewendet. Dazu kämen im eigenen Kloster noch die besondern Suffragien. Kein König, kein Fürst bekomme nach seinem Tode so viele Gebetszuwendungen. Wen die Betrachtung so großer Vorteile im Leben und nach dem Tode nicht zur Liebe dieser heiligen Union vermöge, den reformiere auch keine «*Exhortatio*». Das gegenseitige Sich-kennen-lernen anläßlich des Jahreskapitels festige die Liebe selbst über den Tod hinaus.

Der vierte Nutzen bestehe in der Sammlung der Zerstreuten und in ihrer Bewahrung.

Ein kurzer Blick auf den Zustand der Benediktinerklöster beiderlei Geschlechtes in Deutschland vor der Bursfelder Reform zeige augenscheinlich, trotz mannigfacher Anfechtung und Verleumdung, die unleugbaren Verdienste dieser Bewegung. Viele Klöster, die manche Jahre sehr deformiert waren und in kläglicher Armut lebten und auf dem Aussterbe-Etat standen, seien jetzt wahrhaft reformiert, blühten und hätten zahlreichen Nachwuchs. Da Bestand und Bestehen der Reform aber aufs engste mit der jährlichen Abhaltung des Kapitels zusammenhänge, gebe es nichts Besseres, nichts Heilsameres, als einmütig und freudig zu seiner Feier herbei zu eilen, wo alle in der wahren Wissenschaft des Geistes unterrichtet, die Fehlenden gütig gerügt, die Darniederliegenden aufgerichtet und in Frieden bewahrt würden. Die Gegenleistung bestehe im Gehorsam und in der Treue zum Kapitel.

---

<sup>250</sup> G. Zappert hat in den Wiener Sitzungsberichten, phil.-histor. Klasse, Bd. X, 1853, 417 ff.: «Über sog. Verbrüderungsbücher und Nekrologien im Mittelalter» gehandelt. O. Hafner beschrieb den Verbrüderungsvertrag zwischen Hirsau, St. Blasien und Muri (im Aargau) in Stud. und Mitt. XVII, 1 ff. Jede Kongregation hat diesbezüglich ihre eigenen Bestimmungen. Über die Verbrüderungsliste von St. Matthias in Trier vgl. Redlich, a. a. O., S. 47. Vgl. auch «Statuta Congregationis Helveticae, OSB.» Monte Angelorum 1932, Nr. 66—68. In der Bursfelder Kongregation erhielt ein verstorbener Abt im eigenen Kloster dreißig hl. Messen mit der «*Absolutio*» am Grabe, nach dem Dreißigsten nochmals dreißig hl. Messen ohne die «*Absolutio*». Während dreißig Tagen verabfolgte man den Armen die doppelte Spende. Die Nichtpriester unter den Chormönchen hatten dreimal wöchentlich die 7 Bußpsalmen mit der Litanei und drei Psalter, die Laienbrüder hundert Vaterunser und Ave zu beten.

Die Schlußermahnung gipfelt in einer erneuten Aufforderung, alle ungeordneten Neigungen aus dem Herzen zu verbannen, die Gemüter in heiliger Sehnsucht zu Gott zu erheben und die Welt und alles, was in der Welt ist, zu verachten, damit man für die Erhaltung des Ordens arbeiten und in der regulären Zucht verharren könne.

Unsagbar groß seien die Güter, die Gott jenen vorbehalten und bereitet habe, die im Weinberg der heiligen Religion arbeiteten und die ihn liebten. Möge der Herr alle zu diesen himmlischen Gütern führen!